



SÜDOSTEUROPA-  
GESELLSCHAFT

Internationales Symposium

**Vor- und Gründungsgeschichte der  
Südosteuropa-Gesellschaft:  
Kritische Fragen zu Kontexten und Kontinuitäten**

16./ 17. Dezember 2013  
Carl Friedrich von Siemens Stiftung, München

**Michael Martens \***

**Rudolf Vogel – eine Biographie zwischen Nationalsozialismus und  
Bundesrepublik**

*„Die Deutschen haben ein großes Fass voll brauner Farbe und streichen sich damit gegenseitig an. Das ist ein Geschäft. Man sollte weder seine Intelligenz noch seine Moral so weit zurückschrauben, dass man darauf einginge.“*

(Ernst Jünger: Tagebucheintrag, datiert auf den 29. Mai 1977. Zitiert nach:  
„Siebzig verweht II“, Ausgabe Klett-Cotta, 1981)

*„In Deutschland gab es keine zureichende Tradition, keinen verlässlichen Abscheu sozialer und intellektueller Eliten vor solchem Mob. Die Frage, wie es in einem kultivierten Land zu so etwas habe kommen können, ist falsch gestellt: es war eben kein kultiviertes Land in diesem Sinne.“*

(Jan Philipp Reemtsma: Ansprache zum 9. November 2013, Paulskirche, Frankfurt am Main)

**Vorbemerkung**

Bei dieser Arbeit handelt es sich um die erweiterte Fassung eines auf dem Symposium zur Geschichte der Südosteuropa-Gesellschaft in München im Dezember 2013 gehaltenen Vortrags, dessen Ursprung wiederum auf eine Recherche für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom Februar 2013 zurückgeht. Abgeschlossen wurde die Arbeit im Mai 2014. Zwar gibt es für jene, die ein weitergehendes Interesse an dem Thema haben – etwa zum Zweck einer Dissertation oder im Zuge eines Forschungsprojekts –, noch potenziell aufschlussreiche, bisher nicht eingesehene Quellen mit möglichen Hinweisen auf Vogels Verhältnis zum NS-Regime und seinen Um-

---

\* Michael Martens, Jg. 1973, ist Korrespondent der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ für die Türkei und den Balkan. Der vorliegende Beitrag ist die überarbeitete und deutlich erweiterte Fassung seines Vortrags beim internationalen Symposium der Südosteuropa-Gesellschaft zum Thema „Vor- und Gründungsgeschichte der Südosteuropa-Gesellschaft: Kritische Fragen zu Kontexten und Kontinuitäten“. Er erschien unter dem gleichnamigen Schwerpunktthema in Heft 4/2014 der Südosteuropa Mitteilungen in stark gekürzter Form, S. 92-111 (Redaktion des Beitrags: Dr. Claudia Hopf).

gang damit in der Bundesrepublik. Dies gilt etwa für einen zehn Ordner umfassenden Vorgang im Archiv der Zentralstelle Ludwigsburg, der Hinweise auf Vogels Dienstzeit in Thessaloniki enthalten könnte. Aus dem Archiv der Zentralstelle wurde dem Autor mitgeteilt, auf der Karteikarte zum SS-Mann Alois Brunner fänden sich Hinweise darauf, Vogels Name könne in einem Verfahren zur Beteiligung von Beamten des Auswärtigen Amtes an der NS-Vernichtungspolitik genannt worden sein. Wenn die Nachforschungen hier dennoch als abgeschlossen bezeichnet werden, so deshalb, weil mögliche zusätzliche Entdeckungen in Archiven oder aus anderen Quellen unser Bild von Rudolf Vogel zwar ergänzen, es nach Lage der Dinge aber schwerlich von Grund auf revidieren können.<sup>1</sup> Ob spätere Generationen, sollte sie der Sachverhalt überhaupt noch interessieren, eine Neuinterpretation der uns vorliegenden Fakten vornehmen werden, ist eine Frage, die hier ohnehin nicht beantwortet werden kann.

Istanbul, den 6. Mai 2014

## Inhalt

- I. Die Leere zwischen den Zeilen – Rudolf Vogel als Journalist in der NS-Diktatur
- II. „Wie die Ratten“ – Vogel als Erzähler
- III. Prägungen und Fügungen – Vogel und der oberschlesische „Abstimmungskampf“
- IV. Auf dem Weg ins Unheil – Berliner Jahre
- V. Im Krieg – Polen, Paris, Thessaloniki
- VI. Der Fall Vogel und Wikipedia
- VII. Keine Quelle, nirgends – Zu Vogels mutmaßlicher Mitgliedschaft in der SS und seiner vermeintlichen Rolle als Fluchthelfer von Alois Brunner
- VIII. Ende erster Akt – Tirana, Sarajevo, Gefangenschaft
- IX. Im Schatten junger Wirtschaftsblüte – Vogels Karriere in der Bundesrepublik
- X. Entwicklungshilfe als Wiedergutmachung? – Vogels Nachlass in St. Augustin
- XI. Ein ausgewiesener Antifaschist – Rudolf Vogel und die Südosteuropa-Gesellschaft
- XII. „Das war uns damals vollkommen unbekannt“ – Ein Gespräch mit Walter Althammer
- XIII. „Vom Verhalten Vogels im NS-Regime war nichts bekannt“ – Ein Gespräch mit Roland Schönfeld
- XIV. Wir und Die – Rudolf Vogel und unsere moralischen Maßstäbe
- XV. Emotionale Seilschaften – Versuch einer Einordnung

---

<sup>1</sup> An weiterer Forschung Interessierte könnten auch versuchen, Vogels Nachfahren zu kontaktieren. Sollte es im Familienbesitz Fotos oder andere Dokumente geben, dürften insbesondere etwaige Aufnahmen oder Briefe aus dem Polenfeldzug sowie aus Vogels Zeit in Thessaloniki von Interesse sein, sofern die Hinterbliebenen Einblick gewähren. Möglich ist auch, dass sich im Vorlass Walter Althammers im Archiv für Christlich-Soziale Demokratie der Hanns-Seidl-Stiftung, der unter anderem Korrespondenz der Jahre 1962-1985 enthält, Hinweise auf Vogel befinden. Schließlich könnten sich weitere Details aus der Durchsicht der Akten des SOG-Archivs aus den 1950er und 1960er Jahren ergeben, die an das Bayerische Hauptstaatsarchiv in München übergeben wurden.

## I. Die Leere zwischen den Zeilen – Rudolf Vogel als Journalist in der NS-Diktatur

Am 18. April 1906 wurde in der Industrie- und Bergarbeiterstadt Beuthen in Oberschlesien als eines von neun Kindern der Lehrersohn Rudolf Vogel geboren. Etwas mehr als drei Jahrzehnte später war Vogel Journalist im von den Nationalsozialisten beherrschten Deutschland. Wiederum Jahrzehnte später, im März 1989, beendete Vogel, ein alter Mann nunmehr, die Arbeit an seinen im Selbstverlag erschienenen Lebenserinnerungen. Vogel blickte auf eine beachtliche politische Karriere in der Bundesrepublik zurück: Er war 15 Jahre lang Abgeordneter des Deutschen Bundestages für die CDU gewesen (sowie in dieser Zeit Mitglied und zeitweilig stellvertretender Vorsitzender des Haushaltsausschusses als Obmann seiner Partei), deutscher Botschafter bei der OECD in Paris, danach Staatssekretär im Bundeschatzministerium, zudem über Jahrzehnte Präsident beziehungsweise Vizepräsident der Südosteuropa-Gesellschaft (SOG).<sup>2</sup> Im Rückblick auf dieses Leben legte Vogel zwei Bände mit Erinnerungen vor. Band eins, 410 Seiten stark, umfasst die eigentlichen Erinnerungen.<sup>3</sup> Der knapp 190 Seiten umfassende zweite Band enthält vom Autor ausgewählte eigene Reden, Interviews, Aufsätze und andere erläuternde Texte zu seinem Lebensweg.<sup>4</sup> Dieser zweite Band bietet uns auch zwei aufschlussreiche Dokumente zu Vogels Zeit als Journalist. Das erste ist ein Artikel, den Vogel für die nach der Okkupation Frankreichs von der Besatzungsmacht gegründete deutschsprachige „Pariser Zeitung“ verfasste, deren Redakteur er zeitweilig war. Vogel beschreibt eine Reise durch Vichy-Frankreich, und zwar in derart gemäßigtem Ton, dass der in einer NS-Zeitung veröffentlichte Text auch ein halbes Jahrhundert später noch vorzeigbar ist.<sup>5</sup>

Ebenfalls Teil des Anhangbandes der Erinnerungen von Rudolf Vogel ist ein Text aus dem Jahr 1947. Es handelt sich um „ein Urteil über den Journalismus im Dritten Reich, das ich vollinhaltlich teile“<sup>6</sup>, wie Vogel im Inhaltsverzeichnis seiner Erinnerungen anmerkt. Dieser Text ist ein Schlüsseldokument für die Beantwortung der Frage, wie Vogel in der Bundesrepublik mit seinem journalistischen Wirken in der NS-Zeit umging. Wir können zwar nicht wissen, wie er seine Rolle als Journalist in jener Zeit im Rückblick tatsächlich sah und wie er sie vor sich selbst bewertete – aber wir erfahren aus diesem Dokument, wie er wollte, dass sie gesehen und bewertet werde. Dass Vogel dieses Dokument offenbar über Jahrzehnte auf-

<sup>2</sup> Einzelheiten zu Vogels Karriere als Bundestagsabgeordneter siehe u.a.: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Abgeordnete des Deutschen Bundestages, Band 4. Vogel, Rudolf: Aufzeichnungen und Erinnerungen. S. 237–304, Boldt-Verlag, Boppard am Rhein 1988. (Im Folgenden zitiert als: Aufzeichnungen, Boppard 1988). Außerdem: Vierhaus, Rudolf und Herbst, Ludolf (Hrsg.): Biographisches Handbuch der Mitglieder des Deutschen Bundestages 1949–2002, K.G. Saur, München 2002, S. 901.

<sup>3</sup> Vogel, Rudolf: Erinnerungen von Dr. Rudolf Vogel, Band I, Berg 3, März 1989, Selbstverlag, S. 5. Im Folgenden zitiert als: „Vogel, Erinnerungen I“.

<sup>4</sup> Vogel, Rudolf: Anhang zu den Erinnerungen von Dr. Rudolf Vogel, Band II, Berg 3, März 1989, Selbstverlag. Im Folgenden zitiert als: „Vogel, Erinnerungen II“. Ich danke der Südosteuropa-Gesellschaft, die mir die beiden Bände in Kopie zur Verfügung stellte.

<sup>5</sup> „Auf der Suche nach Ideen. Gespräche im unbesetzten Frankreich.“ Ein Veröffentlichungsdatum des mit „Dr. Rudolf Vogel“ gezeichneten Artikels ist nicht erkennbar. Der Text, so wie Vogel ihn anführt, scheint als Kopie einem Sammelband entnommen zu sein, da als Seitenzahlen die Seiten 102–109 angegeben sind und auch der Umbruch einem Buch entspricht. Es könnte sich um einen Band mit ausgewählten Texten aus der „Pariser Zeitung“ für Wehrmachtsangehörige handeln. Vogel kündigt im Inhaltsverzeichnis seiner Memoiren an, der Text sei „einer meiner vielen Reiseartikel über das besetzte und unbesetzte Frankreich in der ‚Pariser Zeitung‘ 1941“. Aus Vogels Pariser Zeit gibt es tatsächlich eine ganze Reihe ähnlicher Artikel, darunter nüchterne Analysen weltpolitischer Vorgänge und kulturhistorische Betrachtungen.

<sup>6</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 5

bewahrte und in seine Lebenserinnerungen aufnahm, lässt zudem die Bedeutung ahnen, die er diesem Abschnitt seiner Biografie beimaß.

Es handelt sich, soweit aus der mit Schreibmaschine getippten Abschrift ersichtlich, um einen Zeitungsartikel, der am 4. Januar 1947 in der West-Berliner Tageszeitung „Der Abend“ erschien. Verfasst wurde der Text von Maximilian Müller-Jabusch<sup>7</sup>, Chefredakteur des Blattes und CDU-Mitglied wie Vogel. Es heißt darin: „Nein, wenn hier ein Fall konstruiert werden soll, so ist es ein ganz anderer Fall, nämlich der aller deutschen Journalisten, die, obwohl Gegner des Nazismus, dennoch unter dem Dritten Reich weitergearbeitet haben. (...) Das Rezept, entweder ins Ausland zu gehen oder aber die Feder hinzulegen und einen Zigarrenladen zu kaufen, ist sehr billig. Das hätte bedeutet, dass die gesamte deutsche Presse ohne Widerstand den Nazis ausgeliefert worden wäre, dass es überhaupt keine Zeitungen mehr gegeben hätte, in denen der Leser wenigstens zwischen den Zeilen lesen konnte. In Wirklichkeit hat es aber sehr lange gedauert, bis der Widerstand der deutschen Journalisten schwächer wurde, und ganz erlahmt ist er nie. (...) Es war ein zäher Kampf zwischen dem Goebbels-Ministerium und den Journalisten, die sich ihrer größeren Verantwortung bewusst waren. Und ein gefährlicher Kampf dazu. Denn jedem drohte das KZ, wenn nicht Schlimmeres. Aber dieser Kampf konnte überhaupt nur geführt werden mit der Taktik des (sic) Mimikry. Hauptsache war, dass der oppositionelle Leser, den man ansprechen wollte, und der Journalist sich verstanden. Die Kunst, zwischen den Zeilen zu schreiben und zwischen den Zeilen zu lesen, war im Dritten Reich hoch ausgebildet. (...) Dass dieser zähe Kampf nicht zur Vernichtung des Hitlerismus geführt hat, ist richtig. Es ist auch richtig, dass Einzelne erlahmten oder kapitulierten. Das ändert an Grundsätzlichem nichts. Dieser oder jener kann die Ansicht vertreten, alle die, die nicht die Feder hinlegten, seien heute zu verdammen. Wer diese Zeit in Deutschland miterlebt hat, wird anderer Ansicht sein. Für uns war es eine seelische Stärkung, etwa die ‚Frankfurter Zeitung‘ zu lesen, denn wir verstanden das, was wirklich gemeint war, aus der braunen Verpackung herauszuwickeln. Aber wir wussten, dass das Gut, nach dem wir lechzten, eben nur in dieser braunen Verpackung zu erhalten war. Wollte man heute (...) allen denen, die diesen ehrenhaften Kampf mitgekämpft haben und heute wieder an ehrenvoller Stelle arbeiten, herausgerissene Zitate aus ihren damaligen Artikeln vorhalten, es würden wenige übrig bleiben. Und alle Zeitungen kämen in größte Not.“<sup>8</sup>

Soweit das Dokument aus Vogels Memoiren. Fassen wir zusammen: Journalisten im Dritten Reich waren „Gegner des Nazismus“, die „dennoch“ weiterarbeiteten, um Schlimmeres zu verhüten. Unter anderem hatten die Journalisten verhüten wollen, dass sich die gesamte deutsche Presse widerstandslos den Nationalsozialisten ergab – offenbar, indem sie das vorsorglich gleich selbst taten. Es sei darum gegangen, in „zähem Kampf“ gegen die NS-Propaganda Widerstand zwischen den Zeilen zu verbreiten. Um dieses Ziel zu erreichen, mussten die Journalisten sich verstellen. Ihr auf die „Vernichtung des Hitlerismus“ abzielender Kampf endete indes nicht siegreich. Die Kernaussage des Textes ist, dass Journalisten in

<sup>7</sup> Maximilian Müller-Jabusch, 1889-1961. Ehemals Redakteur der „Vossischen Zeitung“, von 1923-1927 außenpolitischer Leitartikler des „Berliner Tageblatt“, unter dem Pseudonym „Martin Bern“ auch Verfasser literarischer Arbeiten in der „Weltbühne“. Ab 1927 Leiter der Pressestelle der Deutschen Bank. Von der NSDAP 1940 zum Rücktritt gezwungen, da er mit einer Jüdin verheiratet war. Fortan freier Schriftsteller, zeitweilig in einem Zwangsarbeiterlager. Nach 1945 als Chefredakteur des „Abend“ einem „unbeirraren Kampf gegen den Bolschewismus“ verpflichtet, der offenbar so weit ging, dass Müller-Jabusch die polizeiliche Genehmigung zum Besitz einer Pistole beantragte, um sich gegen „kommunistische Menschenräuber“ wehren zu können. Die Pistole wurde ihm verwehrt; stattdessen erhielt er 1954 das Große Bundesverdienstkreuz. Zitiert nach: Spiegel, Nr. 52 / 1954 sowie Personeneintrag Munzinger Archiv und Starkulla, Heinz: „Müller-Jabusch, Maximilian“, in: Neue Deutsche Biographie 18 (1997), S. 501 f. [Onlinefassung].

<sup>8</sup> Vogel, Erinnerungen II, S. 36

der NS-Zeit wenn nicht verkappte Widerstandskämpfer, so doch mindestens Bewahrer von Anstand und Moral waren. Das erinnert an das Diktum des Kabarettisten Dieter Hildebrandt, übrigens wie Vogel aus Schlesien stammend, laut dem es nach 1945 so ausgesehen habe, als hätten in Deutschland einige tausend überzeugte Nationalsozialisten Millionen deutscher Widerstandskämpfer in Schach gehalten, die den Arm nur deshalb jahrelang zum deutschen Gruß erhoben hätten, um ihn später umso kraftvoller auf die Täter niedersausen lassen zu können.<sup>9</sup>

Vogel selbst hat für sich das Etikett des Widerstandskämpfers freilich nicht reklamiert. Er beschreibt sich vielmehr als neugierigen Beobachter, der den martialischen Untergang des Regimes von Beginn an geahnt habe.<sup>10</sup> Dazu Vogel in seinen Erinnerungen: „Über die bitteren Jahre zwischen 1933 und 39 wäre ein Roman zu schreiben. Es liegt mir aber gar nicht, mich etwa als Widerstandskämpfer, wie es heute so üblich ist, oder als Märtyrer zu deklarieren. Wenn ich mich selbst frage, wie mein Verhältnis zur Hitlerschen Politik, vom Nationalsozialismus ganz zu schweigen, im Grunde genommen war, muss ich gestehen: Es war eine mich völlig beherrschende, grenzenlose Neugierde – sie war die Haupttriebfeder. Ich war zutiefst überzeugt davon, dass dieses Regime nur im Krieg und durch einen Krieg enden könnte. (...) Ich sah die Brutalität, die nackte Gewalt des nationalsozialistischen Systems (...) klarer als viele meiner Kollegen.“<sup>11</sup>

Vor dem Hintergrund dieser im Abstand von einem halben Jahrhundert geäußerten Selbstsicht erscheint es angebracht, noch einmal auf einige Passagen von Vogels journalistischer Arbeit einzugehen. Zwar behauptete Maximilian Müller-Jabusch 1947, dass es unredlich sei, jenen, die zwischen 1933 und 1945 einen „ehrenhaften Kampf“ gekämpft hatten, „herausgerissene Zitate aus ihren damaligen Artikeln“ vorzuhalten. Bei einer näheren Beschäftigung mit Vogels Zitaten wird jedoch deutlich: Gleichgültig, aus welchem Zusammenhang man seine Sätze löst – das Bild, das entsteht, wenn man sie in diesen Zusammenhang wieder einfügt, bleibt hässlich.

So schreibt Vogel, nach späterer eigener Aussage schon damals davon überzeugt, dass Hitler Deutschland in einen Krieg führen und darin untergehen werde, über dessen Rede kurz vor der Zerschlagung der Tschechoslowakei: „Jeder, der am Schluss der Rede inmitten der erschütternden Rufe dieses Massenchores der Hunderttausende ‚Führer befehl, wir folgen dir!‘ und dann später während des Aufrufs von Dr. Goebbels, dass wir niemals einen zweiten 9. November erleben würden, den Führer hochaufgereckt vor den Massen stehend (...) sah, weiß, dass keine Macht der Welt uns daran hindern kann, unser Recht nötigenfalls auch mit Gewalt zu holen.“<sup>12</sup> Wenige Tage später stellt Vogel fest: „Der Ehrentitel, Mehrer des Reiches zu sein, darf von niemandem mit größerer Berechtigung geführt werden als von Adolf

<sup>9</sup> Hildebrandt, Dieter: Was bleibt mir übrig? Anmerkungen zu (meinen) dreißig Jahren Kabarett, Kindler Verlag, München, 1986, S. 20. Hildebrandt (1927-2013) war als Flakhelfer in Berlin eingesetzt und geriet später als Wehrmachtssoldat in amerikanische Gefangenschaft. Anders als der Oberschlesier Vogel bezeichnete sich der Niederschlesier Hildebrandt nicht als Heimatvertriebener: „...ich marschierte weiter und weiter, direkt aus Schlesien hinaus, hinein nach Bayern. Dort muss man das als Flucht ausgelegt haben, denn ich bekam einen Flüchtlingspass. Das war allerdings, wie sich später herausstellte, eine Fehleinschätzung. Nach genauerer Betrachtung der geschichtlichen Abläufe wurde mitgeteilt, dass ich vertrieben worden war. (...) Heute ist mir klar, dass wir in Wirklichkeit Verdrängte sind. Westrussen verdrängten Ostpolen nach Westpolen und Ostdeutsche nach Westdeutschland. Die heute als Ostdeutsche bezeichnet werden, sind aber im Sprachgebrauch der Westdeutschen Mitteldeutsche, was darauf schließen lässt, dass Ostdeutsche jene sind, die in Westpolen leben.“ (Hildebrandt, Was bleibt mir übrig?, S. 13.)

<sup>10</sup> Eine Selbsteinschätzung, die sich durch viele Dokumente in Frage stellen lässt, außer durch seine journalistischen Texte, vor allem durch Vogels Roman „Grenzerjunge im Blitzkrieg“, von dem noch die Rede sein wird.

<sup>11</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 105.

<sup>12</sup> Aulendorfer Tagblatt, 27. 9. 1938, S. 1-2, „Die letzte Frist“.

Hitler, denn dieses neue Reich mit seinen 80 Millionen Menschen stellt unstreitig das in Sprache, Blut und Nationalität einheitlichste und geschlossenste Großmachtgebilde der Welt dar.“<sup>13</sup> Nach der Kriegserklärung gegen Polen gelobte Vogel, mit Adolf Hitler „durch dick und dünn zu gehen“, denn „jeder Deutsche weiß nach dieser schicksalsschweren Reichstagsrede, wo sein Posten in der Zukunft ist. (...) Das deutsche Volk trat hinter seinem Führer zum totalen Einsatz an. Alle Maßstäbe gewohnter Lebensführung werden umgeformt in das Bild eines Volkes in Waffen. In solchen Stunden blickt alles auf zum Führer (...) und wer die mitreißende Persönlichkeit Adolf Hitlers heute im Reichstag erleben durfte, ist überzeugt von dem durch nichts zu brechenden Willen aller Deutschen, diese historische Bewährungsprobe Großdeutschlands um jeden Preis zu bestehen.“<sup>14</sup>

Mal spottete Vogel über das „Schmarotzerdasein“ der „dunklen Mächte jüdisch-bolschewistischer Herkunft“<sup>15</sup>, mal unter der Überschrift „Gold nicht gut für Polenblut“ über Polen oder die Vereinigten Staaten, deren wirtschaftliche Stärke nur von einer „kritiklosen Schar vorwiegend jüdischer Pseudowissenschaftler“ herbeigeredet werde.<sup>16</sup> Kurz vor dem Überfall auf Polen schrieb Vogel: „Man tut in Warschau so, als ob westlich von Polen kein Großdeutschland, nicht die stärkste Militärmacht des Kontinents existierte. Es ist notwendig und an der Zeit, Polen den Gegenbeweis zu liefern.“ Denn „polnische Banden auf reichsdeutschem Boden“ seien „für jeden Deutschen von Ehrgefühl eine solch unerträgliche Lage, dass es darauf nur eine Antwort gibt. Sie wird und muss erteilt werden.“<sup>17</sup> Warum sich immer noch „hinter Gefühlen verschanzen“, heißt es in einem anderen Artikel, „wenn die harte Sprache der Tatsachen, die der Führer spricht, dazu zwingt, offen zu sein und diesen Tatsachen ins Auge zu sehen? (...) Mit Reden und Gefühlen (...) wird kein Problem gelöst, das zur Lösung reif ist“.<sup>18</sup> Einen Tag später konstatierte Vogel ein „polnisches Attentat auf den Weltfrieden“, welches „das deutsche Volk nur noch fester hinter dem Führer zusammenschließen“ könne, „denn es zeigt uns nur noch einmal dringend, dass diesem Treiben und dieser gewalttätigen Friedensstörung ein Ende gemacht werden muss.“<sup>19</sup> Der Krieg in Polen wurde laut Vogel geführt gegen eine „zum großen Teil analphabetische, total verhetzte primitive Bevölkerung“, und, soweit es sich um polnische Freischärler handelte, sogar gegen „Bestien in Menschengestalt“ beziehungsweise „vertiertes Gesindel“.<sup>20</sup> Unter der Überschrift „Untermenschentum“<sup>21</sup> konstatierte Vogel, dass die Wehrmacht auch die letzten Reste polnischen Widerstands brechen werde, „und zwar schnell und gründlich.“ Den Nichtangriffspakt mit der Sowjetunion begrüßte Vogel, denn „Adolf Hitler hat bereits in ‚Mein Kampf‘ das instinktive Gefühl jedes Deutschen formuliert, dass Deutschland und Russland zusammen unüberwindlich wären (...)“.<sup>22</sup> Ab Mitte September 1939 berichtete Vogel dann sogar direkt von der Front: „In Handgranatenwurfnähe sah ich hier vor der deutschen Feldstellung hundert

<sup>13</sup> Waldseer Tagblatt, 7. 10. 1938, S. 1 „Prag vor neuen Aufgaben“.

<sup>14</sup> Waldseer Tagblatt und Aulendorfer Tagblatt, 2. September 1939. „Zu allem entschlossen!“.

<sup>15</sup> Waldseer und Aulendorfer Tagblatt, 20. 5. 1939, S. 2, „Das Ende einer Illusion. Europas Neuordnung und das britische Weltreich“.

<sup>16</sup> Waldseer und Aulendorfer Tagblatt, 27. 7. 1939, S. 1, „Gold nicht gut für Polenblut“.

<sup>17</sup> Waldseer und Aulendorfer Tagblatt, 01. 9. 1939, S. 1-2, „Das Maß ist voll!“.

<sup>18</sup> Waldseer und Aulendorfer Tagblatt, 30. 8. 1939, S. 1, „Schweigsam und bereit“.

<sup>19</sup> Waldseer und Aulendorfer Tagblatt, 31. 8. 1939, S. 1-2, „Das ist Polens Antwort!“.

<sup>20</sup> Waldseer und Aulendorfer Tagblatt, 08. 09. 1939, S. 1-2, „Schüsse aus dem Hinterhalt“, und 09. 12. 1939, S. 1-2, „Das Massaker von Bromberg“.

<sup>21</sup> Waldseer und Aulendorfer Tagblatt, 13. 09. 1939, S. 1-2, „Untermenschentum“. Die Überschrift muss nicht von Vogel stammen, da es sich dabei letztlich stets um eine Entscheidung der Redaktion handelt. Im Text selbst kommt das Wort „Untermenschentum“ nicht vor.

<sup>22</sup> Waldseer und Aulendorfer Tagblatt, 04. 09. 1939, S. 1-2, „Wofür? – Es geht um alles“.

Meter vor einem Waldrand, Hunderte von gefallenen Polen liegen. Das rasende MG-Feuer der Jäger und Aufklärer hatte sie buchstäblich hingemäht. Sie waren total betrunken, als sie nachts um 3 Uhr zum letztenmal gegen uns anliefen. Sie schrien wie Indianer und gröhlten (sic).“<sup>23</sup>

Nach dem Sieg über Polen befasste Vogel sich intensiv mit Großbritannien und Frankreich. Seine Zusammenfassung einer Hitler-Rede im Sportpalast mündete in die Feststellung, niemand glaube länger den „Rattenfängermelodien“ und „Bibelsprüchen“ Chamberlains oder Daladiers, dafür aber stehe ganz Deutschland geschlossen hinter seinem Führer: „Und darum wird es niemals wieder eine Kapitulation und ein Streichen der Fahnen geben. Wir in Deutschland wissen, was dieses Land und dieses Volk unter der Führung Adolf Hitlers geworden ist, was es erreicht hat und was es noch erreichen kann. Unser Vertrauen auf die Zukunft, auf unser Leben und auf unseren Sieg ist ebenso unerschütterlich wie die Treue, die wir in den Führer setzen!“<sup>24</sup> Großbritannien beschrieb er als sterbende Nation: „Die alten Familien starben ohnehin langsam aus. Das Judentum begann in den letzten 50 Jahren in immer stärkerem Maße zusätzlich einzudringen.“<sup>25</sup> Im Februar 1940 sagte Vogel angesichts der hohen Versenkungszahlen deutscher U-Boote einen baldigen Sieg über Großbritannien voraus: „464.000 Tonnen in den letzten sechs Wochen! (...) Heute kennen wir die Wirkung unserer Waffen, und die da drüben in England werden ihre Wirkung rücksichtslos zu spüren bekommen, bis sie kapitulieren.“<sup>26</sup>

Wenige Monate später schrieb Vogel zum Kriegsbeginn gegen Frankreich: „Als heute morgen die Nachrichten auf uns eindringen, als wir die Worte des Führeraufrufes lasen, da mögen viele Menschen mit uns gedacht haben: ‘Endlich!’. Die Stunde hatte geschlagen. Nach Monaten einer unerträglichen Spannung wurde die Nation zur Entscheidung aufgerufen.“<sup>27</sup> – Knapp ein Jahr später schreibt Vogel zum deutsch-italienisch-ungarisch-bulgarischen Überfall auf Jugoslawien: „Am vierten Tage des Südost-Feldzugs rattern deutsche Panzer, als Befreier vom serbischen Joch begrüßt, wie im Triumph durch die Straßen von Kroatiens alter Hauptstadt! (...) Agram, das ist für uns Deutsche mehr als nur die zweite jugoslawische Landeshauptstadt mit 200.000 Einwohnern, das größte kulturelle Zentrum dieses zusammengewürfelten Staatswesens. Agram bedeutet für Millionen Ostmärker allein schon das gleiche, was Prag, die andere Barockstadt deutscher Prägung inmitten Böhmens, für uns immer gewesen ist. (...) Wer einmal das Ballett in den Nationaltrachten hier Volkstänze tanzen sah, spürte aber zutiefst neben der starken kulturellen Bindung an Großdeutschland die urwüchsige Eigenart eines Stammes, der nie anders als Seite an Seite mit Deutschen gegen gemeinsame Feinde gekämpft hatte.“<sup>28</sup> Am nächsten Tag urteilte Vogel über den Belgrader Putsch serbischer Offiziere gegen Jugoslawiens Beitritt zum Dreimächtepakt: „Der 26. März 1941 lieferte vielleicht den letzten und schlüssigsten Beweis für die Unfähigkeit der Serben, ein abendländisches Staatswesen unter Verzicht auf Mord und Terror zu bilden. (...) Einmal hatte das Schicksal den Serben die unerhörte Chance geboten, sich vor Europa zu bewähren. Auf der

<sup>23</sup> Waldseer und Aulendorfer Tagblatt, 04. 09. 1939, Seitenzahl nicht erkennbar, „In deutschem Feuer gebrochen“.

<sup>24</sup> Waldseer und Aulendorfer Tagblatt, 31. 01. 1940, S. 1-2, „Der Sprecher Deutschlands“.

<sup>25</sup> Waldseer und Aulendorfer Tagblatt, 05. 02. 1940, S. 1, „Das sind die Plutokraten“.

<sup>26</sup> Waldseer und Aulendorfer Tagblatt, 09. 02. 1940, S. 1-2, „Bis sie kapitulieren“. Wenig später traute Vogel stattdessen der Luftwaffe den entscheidenden Schlag zu: „Von den Kanalhäfen und ihren Hafenanlagen wird bald nicht mehr viel übrig sein. Es bereitet uns allen eine wahre Genugtuung, dass zum erstenmal auch ein englischer Kriegshafen, Dover, (...) von unseren Bombern gründlich aufs Korn genommen wurde.“ (Verbo Waldsee Aulendorf, 24. 5. 1940, S. 1-2, „Eingekesselt“).

<sup>27</sup> Verbo Waldsee Aulendorf, 11. 5. 1940, S. 1-2, „Die Entscheidung“.

<sup>28</sup> Pariser Zeitung, 11. 4. 1941, S. 1, „Kroatiens Hauptstadt“.

Waage zu leicht befunden, durch Mordtaten selbst befleckt, versinkt in diesen Tagen der letzte Versuch, im Südosten ein Gebilde von Versailles zu konservieren (...).“<sup>29</sup>

Diese Aufzählung ließe sich fortsetzen, doch es bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung, dass in solchen Texten weder zwischen, über, unter oder neben den Zeilen ein „zäher Kampf zur Vernichtung des Hitlerismus“ zu entdecken ist. Die braune Verpackung von Vogels Artikeln entsprach ihrem braunen Inhalt. Vielleicht in diesem Wissen wandte sich der Memoirenschreiber Vogel im Jahr 1989 in vorausseilender Verteidigung gegen „selbstüberhebliche Kritiker, die diese Jahre nicht miterlebt haben und im Grunde genommen schweigen sollten“, statt „moralische Verdammungsurteile leichtfertig zu fällen“.<sup>30</sup> Die Haltung, Nachgeborenen per se jegliche Kompetenz abzusprechen, über die NS-Zeit zu urteilen, da sie ja schließlich nicht dabei waren, ist übrigens durchaus verbreitet und keineswegs auf konservative Kreise beschränkt. Auch bei dem Kabarettisten Dieter Hildebrandt und anderen finden sich Variationen dieser Haltung, die, nähme man sie ernst, jegliche Geschichtsschreibung unmöglich machen würde.<sup>31</sup>

## II. „Wie die Ratten“ – Rudolf Vogel als Erzähler

Rudolf Vogel hat in der NS-Zeit nicht nur als Journalist gearbeitet, sondern sich auch als Erzähler versucht. In seinem 1940 erschienenen Buch „Grenzerjunge im Blitzkrieg. Eine Erzählung aus dem Polenfeldzug“ wird in 25 Kapiteln auf 189 Seiten die partiell autobiografisch gefärbte Geschichte von Karl Pohl erzählt, der wie der Autor aus dem ostoberschlesischen Industrieviertel stammt und – ebenfalls wie der Autor, wenn auch in anderer Funktion – am Krieg gegen Polen teilnimmt.<sup>32</sup> Im Klappentext des Buches heißt es: „Niemals sollen deutsche

<sup>29</sup> Pariser Zeitung, 12. 4. 1941, S. 2, „Serbien“.

<sup>30</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 106. Nach einer Auswertung Vogels journalistischer Arbeit sei hier indes angemerkt: Vogels Stil war für damalige Verhältnisse keinesfalls radikal. Oft schrieb Vogel außenpolitische Analysen, die er, soweit unter den Umständen möglich, betont sachlich hielt. Für die hier zitierten Passagen gilt: Sie entsprachen dem Sound der Zeit. Hunderte schrieben so, Hunderttausende dachten so, Millionen war es gleichgültig.

<sup>31</sup> Als 2007 bekannt wurde, dass er 1944 in die NSDAP aufgenommen worden war, empörte sich der bekennende Linke Hildebrandt, dass „(...) Menschen über meine Generation urteilen, die keine Ahnung haben und behaupten, sie könnten schwarz auf weiß irgendetwas nachweisen. Nein. Es war nicht so. Es lief alles ganz anders. (...) Günter Grass behauptet, er hätte noch den Endsieg erwartet. Ich glaube es ihm natürlich, wir dagegen hatten das sichere Gefühl, dass es zu Ende geht. Die sogenannte NSDAP, deren Mitglieder wir dann noch geworden sind – wovon wir nichts wussten – diese NSDAP spielte im Leben 1944 überhaupt keine Rolle mehr. (...) Selbst wenn wir erfahren hätten, dass man uns aufgenommen hatte, so hätten wir gesagt: 'Na ja, und? Das ist halt so.' Als Mitglieder dieser Partei hätten wir keinerlei Vorteile gehabt. In diesen aufgelösten Zeiten gab es ein solches Kalkül überhaupt nicht mehr.“ Hildebrandt, Dieter: Ich war dabei. Aber ganz anders. Cicero, online-Ausgabe, 23. 7. 2007, abgerufen am 9. 12. 2013. Theodor Eschenburg wiederum urteilte über Hans-Jürgen Döschers Buch zum Auswärtigen Amt im Dritten Reich: „Döscher, geboren im Jahr 1943, kann aus eigenem Erleben das damalige ‚Ambiente‘ nicht kennen und hat es historisch nicht erfasst. (...) Döschers Fehler (...) ist, dass der Autor (...) vierzig Jahre nach dem Ende der braunen Diktatur trotz reichen Materials die Verhaltensweise in einer totalitären Diktatur nach rechtsstaatlichen und demokratischen Begriffen misst. Er scheint nur nach Bestätigung für die Prämissen gesucht zu haben, von denen er ausgegangen ist. Darum ist ihm Wesentliches entgangen.“ (In: „Diplomaten unter Hitler“, Die Zeit Nr. 24, 5. Juni 1987). Eschenburgs Kritik trifft den Kern, Döscher (ver)urteilt selbstgerecht und mitunter auf ungesicherter Quellenlage. Döscher rächte sich 18 Jahre später für den Verriss, indem er Eschenburg in einer Neuauflage seines Buches als „ehemaligen SS-Mann“ abqualifizierte. (In: Döscher, Hans-Jürgen: Die verdrängte Vergangenheit des Auswärtigen Amtes. Propyläen Verlag, Berlin 2005).

<sup>32</sup> Vogel, Rudolf: Grenzerjunge im Blitzkrieg. Eine Erzählung aus dem Polenfeldzug. Mit 15 Textzeichnungen von H. Malchert, 189 Seiten. Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart. Hier zitiert nach der Ausgabe von 1940, 9.-12. Tausend Exemplare Auflage. Im Folgenden: Vogel, Grenzerjunge.



Jungen die vielen Beweise von Mut, Tapferkeit und heißer Liebe zum Führer und zu Deutschland vergessen, die (die) deutsche Jugend des Grenzlandes im Osten im September 1939 lieferte. Der 'Grenzerjunge' Karl, dessen abenteuerliches Schicksal inmitten des Polenfeldzuges der Verfasser schildert, ist nur einer unter ihnen. Karl flieht in letzter Stunde aus dem Hütten- und Grubenrevier Ostoberschlesien, während die polnischen Mörderbanden seinen Vater verschleppen. Als Meldefahrer und später als Fahrer eines Offiziers einer Propagandakompanie erlebt der 'Grenzerjunge' jenen tollen Wirbel von Straßenkämpfen in Königshütte und Kattowitz, von Überfällen, Gefechten, und Flussübergängen inmitten der vorwärtstürmenden Truppen, der hier dem polnischen Blitzkrieg sein Gesicht gab. (...). Der Verfasser, dessen Sonderberichte Millionen in ganz Deutschland täglich lesen, gibt in diesem Buch der deutschen Jugend ebenso wie den Vätern und Müttern ein Bekenntnis zu seiner befreiten Heimat, zugleich aber auch zum heroischen Feldzug der 18 Tage in Polen.“

Literarisch ist Vogels Werk belanglos; zur Bestimmung seiner politischen Position in jenen Jahren jedoch eine Quelle von herausragender Bedeutung. Als Journalist in einer Diktatur unterlag Rudolf Vogel selbstverständlich wie alle seine Kollegen strengsten Beschränkungen, was bei einer Bewertung seiner Arbeit beachtet werden muss. Doch zu den unentrinnbaren Zwängen, denen Journalisten ausgesetzt waren, gehörte gewiss nicht die Verpflichtung, einen Roman zu schreiben. Zu literarischer Produktion war Vogel nicht gezwungen. Er verfasste sein Werk aus eigenem Antrieb – ein Werk, das über weite Strecken durch antisemitische Passagen geprägt ist, die teilweise nahtlos in antipolnische Ressentiments übergehen und sich mit ihnen mischen. So in einer Szene aus Kattowitz im ersten Teil des Buches: „Auch in Kattowitz haben die Aufständischen versucht, unter den zur Begrüßung der deutschen Truppen auf die Straßen hinaus-eilenden Kattowitzern ein Blutbad anzurichten. – ‚Was brennt dort?‘. Ein Junge kommt atemlos herangelaufen: ‚Die Synagoge brennt! Die Aufständischen hatten sich in der Synagoge verschanzt (...).‘ (...) Wenn dieses Gesindel noch einen Tag länger Zeit gehabt hätte, wie wäre hier deutsches Blut geflossen!“<sup>33</sup>

Immer wieder geraten die Deutschen auf ihrem Vormarsch in jüdische Orte, die ausnahmslos in dunklen, bedrohlichen Tönen geschildert werden: „Welch ein trostloser Anblick links und rechts auf die mit Juden vollgepferchten Ortschaften zwischen Sosnowice und Bendzin. Dieses Gewimmel der Kaftans, der schmierigen Drehlöckchen und schwarzen Gebetsmützen (...).“<sup>34</sup> Sogar in Tschestochau, dem berühmten katholischen Wallfahrtsort, „wimmelt es rechts und links von schreienden Juden aller Altersklassen“; auch sind die „kläglichen Läden“ des Ortes selbstverständlich „alle in jüdischer Hand.“<sup>35</sup> In einer polnischen Provinzstadt „drängen sich schmierige Juden hinter den Obstständen“<sup>36</sup>, und wenn Karl und seine Kameraden Schwierigkeiten haben, sich zu verproviantieren, sind es meist Juden oder wenigstens Halbjuden, bei denen sie doch noch fündig werden: „Kommen Sie mal mit. Hier muss es doch noch etwas zu essen geben. Unser Proviant ist erschöpft.“ Karl fragt hier und dort an. Er stößt überall auf verschlossene, abweisende Gesichter. Endlich finden sie einen Mann mit merkwürdig gerissenen Augen. Halbjude, schätzt Karl vorsichtig.“<sup>37</sup>

Die Intensität der antisemitischen Passagen erreicht in der zweiten Hälfte des Buches in Szenen aus dem von den Deutschen eroberten Warschau ihren Höhepunkt: „Ein Menschengewimmel in den Hauptstraßen, so weit das Auge reicht. Hunderttausende von Flüchtlingen aus ganz Polen warteten in Warschau auf das Signal, diese Hölle verlassen zu können. In ih-

<sup>33</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 42/43.

<sup>34</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 49.

<sup>35</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 49/50.

<sup>36</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 89.

<sup>37</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 58.

rer vordersten Linie frech und aufdringlich wie immer die polnischen Juden, über und über bepackt mit Lebensmittelpaketen und geraubtem Gut aller Art. Immer wieder rollen mehr oder weniger durchsiebte und beschädigte Wagen an, und drinnen sitzen fast stets Juden, die keine Wagenpapiere besitzen, keine Ausweise, aber den Wagen voll von gestohlenem Gut haben. Wie die Ratten das sinkende Schiff, so versuchen sie noch jetzt kurz vor der Übergabe und der Kontrolle durch die deutsche Polizei in der Zwischenpause des Waffenstillstands zu entkommen.<sup>38</sup> In Warschau herrscht große Not, und laut Vogel verfügen nur Juden noch über Brot, Fett, Butter oder Zigaretten.<sup>39</sup> Nachdem die Deutschen die Kontrolle übernommen haben, „brausen die großen Kolonnen des Hilfszuges Bayern über die notdürftig gereinigten Straßen nach Warschau hinein. 350.000 Portionen Essen und Zehntausende von Broten werden jetzt pro Tag abgegeben. (...) Und wie könnte es anders sein – jeder der Zehntausende von Juden versucht, sich am Hilfszug Bayern dreimal zum Essen und Brotempfang anzustellen. – Zwei Stunden später erwischt Karl schon wieder einen Juden, der mit aufgeregten Händen und hellen Kreischtönen das eben kostenlos erhaltene Brot zu einem Wucherpreis weiterverschachern will. Er ist es verdammt schnell losgeworden (...).“<sup>40</sup>

Neben dem Antisemitismus ist die Kriegsschuldfrage ein weiteres Leitmotiv in Vogels Buch. Der Polenfeldzug wird als deutsche Defensivmaßnahme geschildert, wobei in der Erzählung nie klar wird, warum die Selbstverteidigung bis nach Warschau führt und mit der Zerschlagung des Landes endet. Ebenso unklar bleibt, warum die Deutschen im Zuge ihrer Selbstverteidigung offenbar weite Teile des Landes verwüsten. Karl und seine Kameraden jedenfalls „haben längst verlernt, auf die Ruinen von Dörfern zu achten, die von Zeit zu Zeit als Zeugen der vorangegangenen Kämpfe auftauchen. Wie bald haben sie sich an das immergleiche Bild gewöhnt, in langer Reihe nur noch neben den rauchenden Trümmern den erhalten gebliebenen Schornstein mit dem Herd am Fuße übrig geblieben zu sehen.“<sup>41</sup> Anfangs scheint es sich bei den Kämpfen sogar nur um eine lokal begrenzte Aktion zur Verteidigung der Deutschen in Ostoberschlesien und der deutschen Minderheit in Polen zu handeln, wie Vogel in dem Kapitel „Wann wird der Führer endlich Schluss machen?“ schildert: „Der Führer muss endlich Schluss zu machen, ehe sie uns alle Verwandten drüben erschlagen!‘ So oft Karl in den nächsten wenigen Tagen noch mit Menschen (...) sprechen wird, immer wieder wird jedes Gespräch (...) enden mit dem gleichen Ausruf: ‘Wann wird endlich der Führer Schluss machen!‘“<sup>42</sup>

Die Angreifer werden in den deutsch besiedelten Gebieten als Befreier begrüßt: „Vielen Frauen stehen die Tränen in den Augen. Sie sehen seit zwanzig Jahren zum ersten Mal wieder deutsches Militär in Ostoberschlesien! (...) Überall sind Menschen, außer sich vor Freude, dabei, Hakenkreuzflaggen aus den Fenstern zu hängen. Gott weiß allein, wie sie die nur verborgen gehalten haben konnten, woher sie sie überhaupt haben!“<sup>43</sup>

Bei Rudolf Vogel kämpfen die Deutschen gegen einen verschlagenen Gegner, dessen Grausamkeit keine Grenzen zu kennen scheint. Die Polen schneiden gefangenen oder getöteten Deutschen Ohren und Nasen ab, sie stechen ihnen die Augen aus, schänden selbst Frauenlei-

<sup>38</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 178.

<sup>39</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 181.

<sup>40</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 183.

<sup>41</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 55. An anderer Stelle wird die Grausamkeit der Kämpfe ebenfalls geschildert, nicht jedoch nach den Gründen gefragt: „(...) ihre Augen sind zu abgestumpft gegen Bilder des Grauens, während sie durch ein Gewirr von Pferdekadavern, von verwundeten Soldaten und wachsbleichen Toten hindurchwandern.“ (S. 143).

<sup>42</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 12.

<sup>43</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 33. Dass die Wehrmacht in den deutsch besiedelten Gebieten als Befreierin begrüßt wurde, ist freilich keine Propaganda. Es war so.

chen.<sup>44</sup> Die Grausamkeit ihrer Gegner zwingt die Deutschen zu harten Gegenmaßnahmen: „Die Schutzpolizei rattert mit Vollgas nach Königshütte, um ein für allemal aufzuräumen. Sie hat gründliche Arbeit in den nächsten Tagen geleistet (...).“<sup>45</sup> Die nachrückende deutsche Polizei „säubert“ die Häuser und Gehöfte von Freischärlern: „Täglich wandert ein neuer Zug von Heckenschützen, die man mit der Waffe in der Hand angetroffen hat, in das provisorische Konzentrationslager bei Gleiwitz. ‘Unbegreifliche Milde’, murren die Deutschen in Ostoberschlesien, wenn sie zusehen, wie Zivilisten, die Deutsche abschlachten wollten, trotzdem noch geschont werden.“<sup>46</sup> Doch nicht immer lassen die Deutschen Milde walten: „Ein Exekutionskommando tritt an. Salve! Fünf Heckenschützen haben die gerechte Strafe für ihren feigen Überfall erhalten.“ (...) Das ist keine gute Stimmung, mit der die Kompanie jetzt ins Gefecht zieht, wenn auch nur einer von ihnen gefallen ist. Dieser Kampf gegen Heckenschützen hat sie Mann für Mann maßlos von neuem erbittert. (...) Wenn sie jetzt auf polnische Truppen stoßen, dann werden die zu spüren bekommen, wie die Kompanie denkt.“<sup>47</sup> Die Deutschen fechten hingegen einen „anständigen“ Kampf. Ihre Artillerie vermeidet, „wo irgend sie nur konnte, die Beschädigung polnischer Gotteshäuser“ – was die Polen dazu veranlasst, sich gerade dort zu verschanzen.<sup>48</sup>

Karl Pohl gelingt es, seinen von den Polen verschleppten Vater zu finden und zu befreien. In den vom Erzähler kommentierten Schilderungen des Vaters erscheinen die Polen als sadistische Menschenschlächter. Sie sehen „vertiert“ aus, sind „Schweine“<sup>49</sup> oder „entmenschte“.<sup>50</sup> Bestenfalls sind sie anmaßend, selbstüberheblich, bestechlich und faul.<sup>51</sup> Hin und wieder stoßen Karl und seine Kameraden in von Deutschen eroberten Orten noch auf „zerlumptes polnisches Gesindel“, das zum Plündern unterwegs ist.<sup>52</sup> Durch einen Zufall finden Karl und der Leutnant, dessen Fahrer er ist, in den Kriegswirren auch polnische Deutschlandkarten, die belegen, dass die Polen einen Angriffskrieg planten, was von der Wehrmacht in letzter Minute vereitelt wurde.<sup>53</sup> Zur Zerstörung Warschaws kommt es nur, weil ein deutscher Parlamentär mit einer Übergabeaufforderung abgewiesen wurde und die Polen immer noch davon träumten, dass Briten und Russen ihnen zur Hilfe kommen würden. Deshalb tragen nicht die deutschen Angreifer Schuld daran, dass „inmitten der furchtbaren Brände Zehntausende von Menschen einen verzweifelten Kampf um ihr Hab und Gut ausfechten“, sondern

---

<sup>44</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 44/45: „‘Das sind ja keine Menschen mehr, diese Bestien.’ Ach, Karl wird noch in den nächsten Tagen Zeuge von ganz anderen Bestialitäten sein. Die Schändung dieser Gruppe von Selbstschutzkämpfern aus Beuthen, OS., mit denen er gekämpft hatte, war nur die erste Schreckenstunde, die ganz Deutschland durchhallte, das erste Glied einer schauerlichen und langen Kette von Metzereien, selbst von Schändungen der Leichen deutscher Männer und Frauen.“

<sup>45</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 44.

<sup>46</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 46.

<sup>47</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 70.

<sup>48</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 177.

<sup>49</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 19.

<sup>50</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 19/94.

<sup>51</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 185.

<sup>52</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 117: „‘Diese Banditen plündern alle Häuser aus’, sagt der Leutnant. ‘Und nachher wird es natürlich wieder heißen, unsere Truppen hätten es getan.’“

<sup>53</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 118/119: „‘Man sollte es nicht glauben – das ist eine Karte von Saalfeld an der Saale! Und das hier – er lacht laut auf – ‘das ist Schleswig Holstein!’ Sie stöbern noch in den anderen Kisten herum, reißen die Verpackungen auf. Immer neue Kartenstöße fallen heraus. Tatsächlich, diese polnische Strategen hatten davon geträumt, bis nach Mitteldeutschland vorzustoßen. Sie nehmen sich ein paar Karten als Andenken mit. Karten der Umgebung von Warschau wären ihm lieber gewesen.’“

„polnische Verbrecher“, die Polens Kapitale „dem Verderben geweiht haben“.<sup>54</sup> Vogel verschweigt das Elend im belagerten Warschau nicht, stellt es aber als Folge polnischen Starsinns dar. Der „sinnlose Widerstand“ empört die Angreifer, denn „sie sind deutsche Soldaten, und darum denken und fühlen sie wie Menschen mit Verantwortung gegenüber dem Leben der Mitmenschen und ihrem Eigentum, ihren Häusern, ihren Fabriken, ihren Gärten und ihren Wohnungen. Es ist für ein deutsches Gemüt unbegreiflich, aus einem düsteren Fanatismus heraus Hunderttausende von Menschen und Milliarden an Werten zu opfern, ohne dass ein Sinn dahinterstünde. Und darum erfüllt sie dieses Schauspiel, so schauerlich schön es auch sein mag, so einmalig es in ihrem Leben immer bleiben wird, mit einer dumpfen Wut über die da drüben, die sich selbst sinnlos zugrunde richten.“<sup>55</sup>

Dem negativen Bild von Juden und Polen setzt Vogel ein positives Bild vom Krieg und den (deutschen) Kriegern entgegen. Der Krieg ist bei ihm ein herrliches Spiel: „Ach, es ist schön zu leben, noch schöner, Krieg zu führen! (...) Nachdem die MG.s in Stellung gebracht sind und man noch einige 100 Meter weit ins Gelände vorgestoßen und kein Pole zu sehen ist, beginnt der eigentliche Hauptspaß des Tages. ‘Noch eine Viertelstunde Freibad’, gibt der Kompaniechef durch. Dann hebt ein fürchterliches Prusten, Schreien und Tauchen an. Wie gut, dass man in dem letzten Dorf bei diesem Kaftanjuden noch Seife gefunden hat!“<sup>56</sup> Oft erscheint der Krieg bei Rudolf Vogel als eine Art bessere Hasenjagd: „Sie sehen rechts vor sich Polen flüchten. Es gelingt noch, einige umzulegen.“<sup>57</sup> Werden Polen nicht „umgelegt“, dann wird mit ihnen „aufgeräumt“, und zwar in aller Regel „gründlich“. Zu den Waffen, die sie dabei benutzen, haben Karl und seine Männer ein fast erotisches Verhältnis. Sie „ziehen ihre Knarre liebevoll an sich“<sup>58</sup> oder schwärmen: „Was für ein Gefühl, endlich ein Gewehr in die Hand zu bekommen, schießen zu lernen, zu spüren, wie schwer eine Handgranate in der Hand liegt!“<sup>59</sup> Auch Karl freut sich, als er endlich schießen darf: „Das ist doch eine Sache, so aus einer guten Pistole feuern zu können.“<sup>60</sup> Schon bald ist er ein zielsicherer Schütze: „Dann sieht Karl eine Welle von braunen Uniformen hinter Stämmen und aus Unterholz hervorspringen. Mit einer wilden Freude sieht er eine lange Gestalt mit zwei kleinen goldenen Sternen auf den Achselstücken in seinem Schuss mit ausgestreckten Händen vorn überfallen und eine Pistole in das Gras rollen. Er jagt ganz kalt und sicher zielend seinen Rahmen aus dem Lauf. Zwei weitere Polen kippen um.“<sup>61</sup>

Jede Waffengattung versucht die andere zu übertreffen. Karl Pohl ist voller Bewunderung für alle: „Das sind schon Kerle, unsere Panzerregimenter!“, hält er anerkennend fest, oder: „Das sind schon Kerle, diese Pioniere.“<sup>62</sup> Auch die Artilleristen, „die zum Teil in diesem Kriege immer nur marschiert sind und wenig geschossen haben, wollen endlich einmal zeigen, was sie können. Sie sind wild vor Ungeduld.“<sup>63</sup> Vor Warschau schlägt ihre Stunde. Den größten Respekt hegt Karl Pohl jedoch für die deutsche Infanterie: „Und nach vierzig Kilometern Staub und Durst beginnen diese müden, staubverkrusteten Infanteristen da vor ihnen zu singen.“

<sup>54</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 156/157. An anderer Stelle heißt es: „Und all das Grauen, das Elend in den Straßen Warschaus, das alles nur darum, weil diese paar polnischen Generäle darauf spekulierten, sich hinter einer Millionen Zivilisten zu verstecken, auf die man nur schwer sich entschließen würde, zu schießen. (S. 175).

<sup>55</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 157/158.

<sup>56</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 83/84.

<sup>57</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 122.

<sup>58</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 19.

<sup>59</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 14.

<sup>60</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 21.

<sup>61</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 62.

<sup>62</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 113/114.

<sup>63</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 149.

Sie singen alle Lieder, die Karl in der kurzen Zeit bei den Soldaten inzwischen gelernt hat. Sie schlucken Staub, und sie singen immer noch nach vierzig Kilometern Tagesmarsch! Da weiß Karl plötzlich, was deutsche Infanterie ist. (...) Ein maßloser Stolz wächst in ihm auf, zu diesen Männern zu gehören.“<sup>64</sup>

Ergänzt werden die Schilderungen immer wieder durch eine Prise Landser-Romantik: „Nichts gefällt den Landsern und den Artilleristen so sehr, als abends – wenn die Hände und Beine in der Kälte schon klamm werden – ein großes Feuer anzuzünden. Man holt sich aus den Häusern die letzten Möbel heraus und hockt sich eng an die Flammen, lässt sich ein wenig braten.“<sup>65</sup> Die aus geplünderten polnischen Möbeln entfachten großdeutschen Lagerfeuer bescheinigen die „unvergesslichen Stunden“ der „letzten warmen Sommernächte in Polen, hart am Feind“.<sup>66</sup>

Höhepunkt des Buches ist die Schilderung der deutschen Siegesparade in Warschau<sup>67</sup>, deren Augenzeuge Karl Pohl wird: „Er sieht aus allernächster Nähe, auf seinem Wagen stehend, den Führer. (...) Er sieht, wie sich die Hand des Führers immer wieder von neuem zum Gruß hebt, wie er dieser Armee, die in einem Feldzug ohnegleichen dieses Polen mit 34 Millionen Einwohnern und seiner Millionenarmee zu Boden warf, dankt, wie seine Augen vor Freude immer wieder von neuem aufblitzen, wenn die Infanterie, die Kavallerie und die Artillerie, vor allem aber die Panzer schnurgerade ausgerichtet an ihm vorbeidröhnen, marschieren, traben und rattern.“<sup>68</sup>

In der fremden Hauptstadt fühlt Karl „wie niemals zuvor in seinem Leben, was es heißt, deutsch zu sein, diesen phantastischen Aufstieg Großdeutschlands mitzumachen. Warschau, das war das Zeichen polnischer Gewaltherrschaft. Warschau, das war der Inbegriff allen Deutschenhasses und allen Hochmuts. Warschau, das war die Verkörperung des Versailler Diktates über eine Million Deutscher in Polen und der zwei Millionen, die in zwanzig Jahren hinausgehetzt, enteignet und vertrieben worden waren. Und jetzt steht er, Karl Pohl, mit seinen sechzehn Jahren schon die zweite Stunde auf Zehenspitzen, auf dem Dach seines Autos und hält sich an einem Baum fest, um keinen Blick von seinen Kameraden zu verlieren, die (...) an ihrem Führer vorbeidröhnen. Es überflutet ihn heiß und kalt vor Stolz, vor Triumph. (...) Eine Welt ist in drei Wochen zusammengestürzt, eine neue hat sich erhoben. Und in diesen Stunden fühlt der deutsche Junge, dass die Zeit sich gewendet hat. Mit den fallenden Herbstblättern fällt auch das polnische Gewaltreich. Hier in Warschau wird der Schlussstein zur Befreiung seiner Heimat gesetzt.“<sup>69</sup>

Zum Abschluss wird in der Erzählung eine Begegnung des heimgekehrten Sohnes mit seinem Vater geschildert, die bereits auf den Krieg gegen Frankreich verweist, an dem Rudolf Vogel ebenfalls teilnehmen wird: „Und als nach wenigen Stunden der Vater den Sohn fragt: ‚Und was jetzt, Karl?‘. Da kommt ein einziger Satz kurz und knapp zurück: ‚Ich gehe mit nach dem Westen. Dort wird unser aller Schicksal entschieden.‘“<sup>70</sup>

Mit diesem Satz endet Vogels Ausflug in die Belletristik. Deutlich wird daraus, dass Rudolf Vogel nach 1937 nicht nur mit den Wölfen heulte. Er war einer von ihnen.

<sup>64</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 64/65.

<sup>65</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 160.

<sup>66</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 68.

<sup>67</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 186: „Wie ein Lauffeuer hat es sich unter den deutschen Truppen herumgesprochen, dass der Führer in den nächsten Tagen die große Parade der siegreichen Armee abnehmen wird.“

<sup>68</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 187/188.

<sup>69</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 188.

<sup>70</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 189.

### III. Prägungen und Fügungen – Vogel und der oberschlesische „Abstimmungskampf“

Wer die Lebenserinnerungen Rudolf Vogels liest, merkt schon auf der ersten Seite, dass er es mit einem Konservativen zu tun hat – manch einer hielte es vielleicht für angebrachter, von einem Reaktionär zu sprechen. Vogels Sichtweisen waren dabei keineswegs untypisch für die Generation der um die Jahrhundertwende geborenen deutschen Konservativen in der späten westdeutschen Bundesrepublik. Selbst „der furchtbare Missbrauch (...) durch die Nazi-zeit“ habe die „Vaterlandsliebe“ in ihm nie töten können, schreibt Vogel<sup>71</sup> und erweitert dies um ein Bekenntnis zum Nationalstaat. „Unverzeihlich“ nennt Vogel im Jahr 1989, als Helmut Kohl bereits sieben Jahre Bundeskanzler war, „jene neue politische innerdeutsche Zielsetzung (...) von einer ´multinationalen deutschen Gesellschaft´, die ´in Europa aufgehen´ sollte! Ein amorphes Deutschland in einem amorphen Europa? Welch ein Irrsinn!(<sup>72</sup>) Kein Volk kann ohne nationale Würde bestehen und kein Mensch ohne Selbstachtung!“<sup>73</sup> An einer anderen Stelle kritisiert Vogel den „blöden Vorschlag“ einer „Umwandlung des deutschen Volkes zu einer multi-nationalen Gesellschaft“. In solchen Vorschlägen offenbare sich ein „Mangel an Würde“.<sup>74</sup> Im „Historikerstreit“ ergreift Vogel in seinen Erinnerungen eindeutig Partei für den „anerkannten Fachmann“ Ernst Nolte und beklagt, dieser sei „wie in schlimmsten Nazi-hochschulzeiten“ am Sprechen gehindert und „niedergebrüllt“ worden, woraus sich ersehen lasse, „wie es heute im demokratischen Deutschland um Rede- und Schreibfreiheit wirklich bestellt ist.“<sup>75</sup> Andere Ausführungen, etwa die Bezeichnung Oberschlesiens als „polnisch besetzte Heimat“, die immer wieder zum Ausdruck gebrachte „tiefe Abneigung“ gegen abstrakte Malerei sowie atonale Musik<sup>76</sup> oder Vogels Sympathie für die südamerikanischen Militärdiktaturen und das Apartheid-Regime in Südafrika, vervollständigen das Bild. Vogels Weltanschauung wurde maßgeblich durch zwei Ereignisse geprägt, die seine Kindheit und Jugend bestimmten: Den Ersten Weltkrieg samt einer im oberschlesischen Industrieviertel besonders schrecklichen Hungersnot sowie die „oberschlesischen Aufstandsjahre“, als die Region zwischen Deutschland und Polen umkämpft war, bis sie nach einer Volksabstimmung und bewaffnetem polnischen Widerstand gegen das Ergebnis dieses Plebiszits schließlich aufgeteilt wurde.<sup>77</sup> Die Hungersnot des Ersten Weltkriegs beschreibt Vogel als Erlebnis von einschneidender Nachwirkung. „Auch heute noch inmitten einer früher unvorstellbaren Verschwendung empören mich Brotreste auf der Straße“<sup>78</sup>, schreibt er 1989. Im Industrieviertel Oberschlesiens fielen dem Elend besonders viele Kinder zum Opfer, die von ihren allein-

<sup>71</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 7.

<sup>72</sup> Ein Gedanke, der weder reaktionär noch überholt ist, sondern die Europäer inzwischen wieder sehr beschäftigt, wie zuletzt die Krise der Eurozone demonstriert hat und eine Fülle von pro-europäischer, aber vertiefungskritischer Literatur bestätigt. Siehe dazu Kelpanides, Michael: Politische Union ohne europäischen Demos? Die fehlende Gemeinschaft der Europäer als Hindernis der politischen Integration. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2013. Und: Baring, Arnulf: Der Unbequeme. Autobiografische Notizen. Europa-Verlag, Berlin 2013.

<sup>73</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 7.

<sup>74</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 7.

<sup>75</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 16.

<sup>76</sup> Vogel, Erinnerungen I, u.a. S. 15 und S. 403-410.

<sup>77</sup> In diesen Jahren las Vogel auch Spenglers „Untergang des Abendlandes“, das er noch 1989 als „eine der nachhaltigsten und imponierendsten Leistungen des 20. Jahrhunderts in deutscher Sprache“ bezeichnete. Vogel deutet auch die starke entreligiösierende Wirkung an, die Spenglers Bestseller auf seine an sich durch das Elternhaus noch tief katholisch geprägte Generation in Oberschlesien gehabt habe. (Vogel, Erinnerungen I, S. 26).

<sup>78</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 8.

erziehenden Müttern, deren Männer an den Fronten des großen Krieges kämpften, nicht ausreichend ernährt werden konnten. Nur weil beide Elternteile Vogels vom Land stammten und Unterstützung von der bäuerlichen Verwandtschaft erhielten, überstand die Großfamilie die Hungerzeit offenbar etwas besser als viele andere.

Das zweite, für Vogels politische Prägung noch bedeutendere Ereignis war eine direkte Folge des Krieges – die Zeit des „Abstimmungskampfes“ in Oberschlesien: „Die fanatische Verbit-terung dieser Abstimmungsjahre erfasste uns Schüler vielleicht stärker sogar noch als die Erwachsenen“<sup>79</sup>, schreibt Vogel dazu noch viele Dekaden später. An seinem Lebensweg lässt sich beobachten, was für Millionen Deutsche jener Zeit galt: Das unbeholfene Diktat von Versailles beförderte in Deutschland eine politische Radikalisierung, die üble Folgen für die Welt haben sollte.

Die Abhaltung einer Volksabstimmung über die Zukunft Oberschlesiens war eine der wenigen Änderungen, die die deutsche Delegation in den von den Siegern oktroyierten Vertragstext von Versailles einbringen konnte. Vor der im März 1921 abgehaltenen Volksabstimmung entbrannte zwischen Polen und Deutschland ein aufwändiger und von beiden Seiten auch gewaltsam geführter Propagandakrieg um die stimmberechtigte Bevölkerung im vorübergehend von französischen, italienischen und britischen Truppen besetzten Oberschlesien. Nicht zuletzt deshalb, weil im Osten Oberschlesiens die größten Steinkohlevorkommen Europas lagen und die deutsche Wirtschaft in Versailles zur Lieferung riesiger Kohlemengen an die Siegermächte verpflichtet worden war (allein an Frankreich sieben und an Belgien acht Millionen Tonnen jährlich auf viele Jahre hinaus), setzte man in Berlin alles daran, den Verbleib des Industriegebietes bei Deutschland zu sichern. Tatsächlich stimmten dann knapp 60 Prozent der Bevölkerung für einen Verbleib bei Deutschland. Der Völkerbund verfügte dennoch eine Aufteilung Oberschlesiens zwischen Deutschland und Polen im Verhältnis 60 zu 40, wobei ein Großteil des ostoberschlesischen Industriegebietes an Polen fiel. Die Teilung löste in Deutschland Empörung aus und führte zum Rücktritt der Regierung von Reichskanzler Wirth.

Für Vogel wurde die Abstimmungszeit zu einem politischen Schlüsselerlebnis, das ihn lebenslang beschäftigte. Noch Jahrzehnte später kam er in Reden und öffentlichen Auftritten darauf zurück.<sup>80</sup> Auch in Vogels bereits ausführlich geschilderter Erzählung von 1940 spielt der „Abstimmungskampf“ 1921 eine wichtige Rolle zur Begründung des vermeintlich defensiven Charakters des deutschen Krieges 1939 gegen Polen: „Diese Hunderttausende an der Grenze, die alle Leiden des Abstimmungskampfes mitgemacht haben, deren Familien zerrissen wurden, die zu Zehntausenden Arbeit und Brot auf den Hütten und Gruben verloren, die ihre Väter und Großväter errichtet hatten, niemand von ihnen gab, solange noch ein Tropfen Blut in ihm war, die Hoffnung auf: Oberschlesien muss wieder eins werden! (...) Ganz Westoberschlesien war überfüllt mit Flüchtlingen aus Ostoberschlesien.“<sup>81</sup> Vogels 1931 in Leipzig vorgelegte Dissertation befasste sich mit der Rolle der deutschen Presse und Propaganda in dem oberschlesischen Konflikt.<sup>82</sup> Da diese Arbeit für die Formung von Vogels politischen An-

<sup>79</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 19.

<sup>80</sup> So in: Die Öffentlichkeitsarbeit im oberschlesischen Abstimmungskampf 1919-1921. Vortrag zum 50. Gedenktag der oberschlesischen Volksabstimmung in Bonn, gehalten von Rudolf Vogel, 10.3.1971. (Vogel, Erinnerungen II, S. 173-188).

<sup>81</sup> Vogel, Grenzerjunge, S. 12.

<sup>82</sup> Vogel, Rudolf: Deutsche Presse und Propaganda des Abstimmungskampfes in Oberschlesien. Als Dissertation angenommen von der hohen philosophischen Fakultät der Universität Leipzig. Gedruckt in Beuthen, Oberschlesien 1931. Im Folgenden zitiert als: Vogel, Dissertation.

sichten und auch für seine Vorstellung von Pressearbeit prägend war, soll sie hier kurz untersucht werden.

Vogels für die damaligen Maßstäbe umfangreiche Dissertation – sie umfasst 182 Seiten – ist durch eine Mischung aus zum Teil moderner wissenschaftlicher Methodik und einer erzpatriotischen Grundhaltung gekennzeichnet. Just in dieser Dualität ist sie ein aufschlussreiches Dokument zum Verständnis von Vogels weltanschaulichem Werdegang. Schon in der Einleitung macht der Verfasser deutlich, dass er mit seiner Arbeit „dem Deutschtum einen Dienst erweisen“ wolle, wenn auch vornehmlich durch eine „einwandfreie, wissenschaftliche Untersuchung der deutschen Haltung im Abstimmungskampfe (...)“.<sup>83</sup> Dementsprechend ist das Werk auch „den deutschen Vorkämpfern in der oberschlesischen Abstimmungszeit“ gewidmet.<sup>84</sup> Aus diesem Einstieg jedoch zu schließen, Vogel habe ein unwissenschaftliches Werk im Stile des akademischen Hurra-Patriotismus abgeliefert, führte in die Irre. In vielen Abschnitten seiner Dissertation verwendet Vogel für die damalige Zeit moderne soziologische Methoden (oder zumindest eine moderne Rhetorik), um die soziale, wirtschaftliche und politische Ausgangslage in Oberschlesien in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg zu beschreiben. „Ohne die Anwendung soziologischer Methoden“, schreibt er dazu, „wäre die vorliegende Arbeit wahrscheinlich nur eine zeitungsgeschichtliche Quellensammlung geworden.“<sup>85</sup> Seine Arbeit ist jedoch eindeutig mehr als das. Vogel wertete eine Vielzahl von Quellen aus, auch wenn ihm einige wichtige Archive, vor allem die Aktenbestände des Auswärtigen Amts, verschlossen blieben. Mehrfach zitiert Vogel Max Weber – so in dessen Einschätzung, dass es eine „Kulturgemeinschaft zwischen den Massen und der Aristokratie eines Landes“ nicht gebe.<sup>86</sup> Trotz seiner „modernen“ soziologischen Herangehensweise nimmt Vogel aber stets eine deutsch-nationale, gleichsam staatstragende Sicht ein, auch wenn er auf (gelegentliche) Kritik am Vorgehen deutscher Stellen nicht verzichtet.

Die Spannung zwischen wissenschaftlichem Ansatz und „völkischer“ Grundierung durchzieht die gesamte Arbeit. Sie zeigt sich etwa in dieser Formulierung: „Mag in der Darstellung der deutschen Presse und Propaganda des Abstimmungskampfes um Oberschlesien manches Bittere und Unerfreuliche sich neben dem heroischen Kampfe der deutschen Gesamtfront gezeigt haben, so hat der Verfasser es ohne Freude aufzeigen müssen. (...) Aber nicht durch Schönfärberei und Glorifizierung wird der Wissenschaft und dem deutschen Volke in diesem Falle ein Dienst erwiesen werden können, sondern nur durch redliche Forschung und Wiedergabe der gewonnenen Erkenntnis.“<sup>87</sup> Für eine umfassende Analyse von Vogels Dissertation ist hier nicht der Platz; auch fehlen dem Autor die Kenntnisse dazu. Zwei Aspekte sollen aber kurz untersucht werden, da sie im weiteren Verlauf dieser Arbeit eine Rolle spielen. Zum einen geht es um Vogels Herkunft aus einem katholischen Milieu und die Frage, was dies für sein Verhältnis zum deutschen Staat und einer preußisch-protestantischen Macht bedeutete – denn diese Frage stellte sich ihm nach 1933 in neuer Form. Zum anderen ist mit Blick auf Vogels spätere antisemitische Rhetorik von Interesse, wie er die Rolle des Judentums im oberschlesischen „Abstimmungskampf“ beschrieb.

---

<sup>83</sup> Vogel, Dissertation, S. 1.

<sup>84</sup> Vogel widmete seine Dissertation dem Oberpräsidenten Hans Lukaschek, dem Ministerialdirektor Karl Spiecker, dem Domherrn Prälat Karl Ulitzka und dem Landrat Kurt Urbanek. Eine Auswahl, in der sich Vogels auch später immer unter Beweis gestelltes Geschick im Knüpfen von Netzwerken und zur Kontaktaufnahme mit einflussreichen Männern andeutet.

<sup>85</sup> Vogel, Dissertation, S. 3.

<sup>86</sup> Vogel, Dissertation, S. 108.

<sup>87</sup> Vogel, Dissertation, S. 3.



Vogels konservative (wahlweise: reaktionäre oder bürgerliche) Grundhaltung durchzieht bereits die Arbeit des 24 Jahre alten Doktoranden.<sup>88</sup> Antibolschewismus ist für Vogel eine Selbstverständlichkeit, ebenso wie eine meist (aber nicht immer) dezidiert ablehnende Haltung von allem, was mit Gewerkschaften, Sozialismus oder Sozialdemokratie zu tun hat. Bisweilen offenbart sich diese Ablehnung in wie zufällig eingestreuten Adjektiven, etwa in der Formulierung, es sei einem großen Teil der oberschlesischen Bergarbeiter „glücklicherweise“ nie zu Bewusstsein gekommen, dem Industrieproletariat anzugehören.<sup>89</sup> Andererseits bemängelt Vogel aber auch die „schroffe“ Art der Polizei bei der Bekämpfung der ersten Gewerkschaften in Oberschlesien, denn sie sei wenig geeignet gewesen, das Staatsbewusstsein der Arbeiterschaft zu fördern. Diese Formulierung weist auf das Misstrauen hin, das der aus dem erzkatholischen Milieu Oberschlesiens stammende Vogel gegen den preußisch-protestantisch geprägten deutschen Staat hegte.

Vogel wollte ein Patriot sein – aber seine Sozialisation erlaubte ihm kein ungebrochenes Verhältnis zu Deutschland. Er wuchs in einem Elternhaus auf, das zwar deutsch geprägt war, Bismarcks Kulturkampf-Deutschland aber stets auch als Bedrohung der eigenen konfessionellen Identität empfinden musste. Zwar hatte der Kulturkampf zu Vogels Zeiten längst seinen Höhepunkt überschritten, aber seine Folgen wirkten nach. Der Zwiespalt zwischen preußisch-protestantisch geprägtem Deutschtum und oberschlesischem Katholizismus hat Vogel sowohl in seiner Dissertation als auch knapp sechzig Jahre später in seinen Lebenserinnerungen beschäftigt. Vogel machte das unter anderem an der Rolle der nach Oberschlesien entsandten preußischen Verwaltungsbeamten fest, denen er das Auftreten von Kolonialherren zuschrieb: „Gerade die Einstellung der protestantischen, importierten Beamenschaft, sich bewusst als Kulturträger und Wohltatenspende der Bevölkerung gegenüber zu fühlen (mit dem unbewussten Untergedanken, sie verdiene ja eigentlich nicht so viel Mühe), schuf jenes unausgesprochene Gequälte im Volke, das den Oberschlesier hinderte, den Kopf aufrecht zu tragen (...).“<sup>90</sup> An anderer Stelle stellt Vogel fest, dass im deutschen Kaiserreich die Beamtenstellen bei allen Behörden „mit landfremden protestantischen Anwärtern“ besetzt worden seien, was zu einer „unheilvollen Teilung“ der oberschlesischen Bevölkerung geführt habe: „Auf der einen Seite die protestantische, germanisierende Regierung Hand in Hand mit den gewerkschaftsfeindlichen, lohndrückenden Industriellen und Magnaten, auf der anderen Seite die katholischen, zum größten Teil polnischsprechenden Massen der Arbeiter und Kleinbauernschaft (...). In offenkundiger Weise wurde die Errichtung protestantischer Schulen, Kirchen und Wohltätigkeitsanstalten finanziell gegenüber katholischen Unternehmungen gleicher Art begünstigt.“<sup>91</sup>

Die dritte konfessionelle Gruppe, die nach Katholiken und Protestanten eine wichtige Rolle in der Region spielte – vor allem im Handel – war die jüdische. Vogel beschäftigt sich in seiner Dissertation nur am Rande damit. Doch selbst in den kurzen Passagen, die er der jüdischen Rolle in Oberschlesien widmet, wird der auffällige Kontrast zu der Wortwahl deutlich, die Vogel wenige Jahre später in seiner literarischen Arbeit („Grenzerjunge im Blitzkrieg“) wählen wird, wenn vom Judentum die Rede ist. In seiner Dissertation findet sich nicht einmal

<sup>88</sup> Vogels Dissertation wurde am 18. März 1931 angenommen, also genau einen Monat vor seinem 25. Geburtstag.

<sup>89</sup> Vogel, Dissertation, S. 9.

<sup>90</sup> Vogel, Dissertation, S. 12.

<sup>91</sup> Vogel, Dissertation, S. 16. Ähnliche Diskriminierungen stellt Vogel für den Wehrdienst fest: „Schwer genug lag das Selbstbewusstsein des Arbeiters darnieder unter der entwürdigenden Behandlung der ‚Polacken‘ beim Militär, wo sie wegen ihrer Sprache ein ewiges Ziel des Spottes blieben, trotzdem jeder ihre unzweifelhaft deutsche Einstellung und ihre Anständigkeit und Zuverlässigkeit anerkennen musste.“

ein Anflug von Antisemitismus. Vogel bewertet die Rolle der Juden in Oberschlesien im Gegenteil sogar verhalten positiv, so im soziologischen Einführungskapitel seiner Dissertation: „Einen weit über seine zahlenmäßige Stärke hinausgehenden Einfluss übte der jüdische Kaufmannsstand in den Städten aus. Er beherrschte nicht nur den Handel fast vollständig, sondern regierte, bis kurz vor dem Kriege, im Freisinn organisiert, mit Hilfe des preußischen Dreiklassenwahlrechts in den Stadtparlamenten. Unzweifelhaft ließ sich die jüdische Intelligenz im Eifer für die kulturelle Entwicklung der Industriestädte von keiner anderen Konfession übertreffen, aber bei den stets wachen Pogrominstinkten der slawischen Massen den Juden gegenüber konnte sie nie die Rolle des eingesessenen Mittelstandes (...) übernehmen.“<sup>92</sup> An anderer Stelle beschreibt Vogel die jüdische Rolle im „Abstimmungskampf“ von 1921 sachlich-neutral, auch wenn in der nüchtern beschriebenen internationalen Mobilisierungsmacht, die er den Juden zuschreibt, bereits der Keim späterer Äußerungen über die vermeintlich unheilvolle Rolle des Weltjudentums liegt: „Der neu erstehende polnische Staat hatte sich durch die Judenpogrome alle Sympathien der Juden in der Welt verscherzt. Er trat darin das Erbe des alten russischen Reiches an, dem die internationalen jüdischen Vereinigungen mit genau derselben Abneigung gegenübergestanden hatten. Eine Propaganda, die sich die bereits bestehende Abneigung einflussreicher internationaler Kreise gegen das junge Polen zunutze machte, konnte für Oberschlesien (...) Ersprößliches leisten. Die führenden Rabbiner Oberschlesiens erreichten in der Zusammenarbeit mit internationalen jüdischen Logen (...) Einfluss auf maßgebende amerikanische Regierungskreise der nächsten Umgebung Wilsons.“<sup>93</sup>

Um Vogels Haltung im „Abstimmungskampf“ einordnen zu können, ist ein Vergleich mit den Äußerungen eines anderen am „Abstimmungskampf“ beteiligten Akteurs hilfreich: Kurt Tucholsky.<sup>94</sup> In seinen Lebenserinnerungen erwähnt Vogel Tucholsky zwar nicht, in seiner Dissertation geht er aber auf ihn ein. Der bekannteste Publizist der Weimarer Republik, damals noch am Beginn seiner Karriere, spielte auf deutscher Seite als Redakteur der eigens für das Plebiszit gegründeten, äußerst einflussreichen Satirezeitschrift „Pieron“ zeitweilig nämlich eine wichtige Rolle im „Abstimmungskampf“. Keine Zeitung habe damals stärker polarisiert, habe mehr „begeisterte Zustimmung und unbedingte Ablehnung“ hervorgerufen als der „Pieron“, stellt Vogel fest, und über indirekte Kritik an der Wahl von Kurt Tucholski (sic) zu dessen leitendem Redakteur, denn „damit gelangte die Witzzeitschrift von vornherein in eine Einflussphäre, die man in Oberschlesien vor allem im Zentrumslager für nicht erwünscht halten konnte.“<sup>95</sup> Zwar leisteten die Karikaturisten des „Pieron“ – zu ihnen gehörte auch Heinrich Zille – laut Vogel „vorzügliche Arbeit“, doch „um Kurt Tucholski (...) wehte ein Redaktionswind, der seine Heimat die Umgebung von Franz Wedekind und Hans Mehring nennen konnte. Schärfste Luft aus Großstadtgassen mit ihrer schonungslos bitteren Satire, draufgängerischem Spott, aber zugleich auch zynischer Weltweisheit.“<sup>96</sup> Für die ober-schlesischen Katholiken war das, daran lässt Vogel keinen Zweifel, nicht die richtige Mischung. Tucholsky redigierte den „Pieron“ indes nicht aus Überzeugung, sondern weil er Geld benötigte, um seinen aufwändigen Lebensstil zu finanzieren. Er leitete die Zeitschrift nach der Erkenntnis, dass man „unbedenklich, demagogisch, völlig subjektiv und hemmungslos“ arbeiten müsse, wolle man auf Massen einwirken. Die Polen wurden im „Pieron“ als grund-

<sup>92</sup> Vogel, Dissertation, S. 10.

<sup>93</sup> Vogel, Dissertation, S. 49.

<sup>94</sup> Die Angaben zur Rolle Tucholskys im ober-schlesischen „Abstimmungskampf“ entstammen: Hepp, Michael: Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen. Rowohlt Verlag, Reinbek, 1993.

<sup>95</sup> Vogel, Dissertation, S. 130.

<sup>96</sup> Vogel, Dissertation, S. 130.

sätzlich „dreckig, faul, feige, verworfen und versoffen dargestellt, auch geistig mehr ins primitive Tierreich gehörig als zur ordnungsliebenden Menschheit. Nicht selten wurde der Pole als Wanze oder Laus dargestellt, als Neandertaler in Lumpen, als polnisches Ungeziefer“, schreibt Tucholskys Biograf Michael Hepp, der freilich auch erwähnt, dass die polnische Propaganda ähnlich vorging. Hepp spricht von „gegenseitiger Volksverhetzung“ mit katastrophalen Folgen. Allerdings gibt es einen entscheidenden Unterschied in der Art, wie der bekennende Linke Tucholsky, in diesem Falle ein Zyniker und Opportunist, und der bekennende Rechte Vogel den „Abstimmungskampf“ im Rückblick bewerteten. Im Jahr 1929, also zwei Jahre, bevor Vogel seine Dissertation vorlegte, schrieb Tucholsky: „Vor der Abstimmung in Oberschlesien versuchten beide Teile, die Entscheidung der Alliierten und die Haltung der Entente-Kommission mit Waffengewalt zu beeinflussen. In Polen taten das Patrioten und bezahltes Gesindel, in Deutschland waren es Patrioten und bezahltes Gesindel. (...) Ich selbst habe die Hände in diesem Bottich gehabt, ich hätte es nicht tun dürfen, und ich bereue, was ich getan habe. Auf beiden Seiten ist gemordet und spioniert worden, verraten und gekauft und verkauft; bestialische Untaten sind verübt worden und ungesühnt geblieben.“<sup>97</sup> Zu einer ähnlich selbstkritischen Betrachtung hat sich Vogel nie durchringen können.<sup>98</sup> Allerdings war die publizistische Beteiligung am „Abstimmungskampf“ für Tucholsky auch nur eine Frage leicht verdienten Geldes. Für den 16 Jahre jüngeren Rudolf Vogel dagegen, der sich als Laufbursche und Plakatkleber daran beteiligte, ging es um die Zukunft seiner Heimat und damit um die Frage, ob man der Mehrheit im eigenen oder einer Minderheit in einem fremden Land angehören werde – zu einer Zeit, als diese Frage existenzielle Bedeutung haben konnte und es mit den Menschenrechten in Europa nicht weit her war. Der „Abstimmungskampf“ war für den Berliner Tucholsky nur eine pekuniäre Episode, während er für den Oberschlesier Vogel zeitlebens mit dem Trauma des Heimatverlustes verbunden blieb.

#### IV. Auf dem Weg ins Unheil – Berliner Jahre

Im Jahr 1926 begann Rudolf Vogel sein Studium. Er studierte die damals ungewöhnliche Fächerkombination Geographie, Zeitungswissenschaften und Soziologie, zunächst in Berlin, ab 1928 in Leipzig.<sup>99</sup> Als freier Mitarbeiter des Wirtschaftsteils der „Neuen Leipziger Zeitung“ fand Vogel dort auch Zugang zum Journalismus, den er bald darauf durch seinen Wechsel auf eine Redakteursstelle bei der katholischen „Oberschlesischen Zeitung“ in Beuthen zu seinem Hauptberuf machen sollte. Später wurde er Korrespondent dieser Zeitung in Berlin, wo er etwa ein Jahrzehnt als Journalist verbringen sollte.

Auf Vogels Zeit als Hauptstadt-Korrespondent in der Weimarer Republik kann hier nicht detailliert eingegangen werden<sup>100</sup>, doch eine Passage aus dem entsprechenden Abschnitt sei-

<sup>97</sup> Tucholsky, Kurt: Ein besserer Herr. Erschienen am 25.6.1929 in: Die Weltbühne Nr. 26, S. 935.

<sup>98</sup> Allerdings machte Vogel an einigen Stellen seiner Dissertation deutlich, dass Verbrechen und Gewalt im oberschlesischen „Abstimmungskampf“ nicht allein von polnischer Seite ausgingen: „Auf beiden Seiten wurde mit außerordentlicher Rücksichtslosigkeit vorgegangen. (...) In der Tat hat (...) das unnötig schroffe und oft völlig unberechtigte, gewalttätige Auftreten der (deutschen) Truppen viel Erbitterung erzeugt.“ Vogel, Dissertation, S. 64. An anderer Stelle schreibt Vogel: „Auf deutscher Seite überbot sich die rechtseingestellte Presse vielfach in Meldungen über Verstümmelungen von Verwundeten, kampfunfähigen Soldaten und Zivilisten. Es ist wiederholt festgestellt worden, dass viele dieser Meldungen nicht auf Tatsachen beruhten.“ (S. 158). Als Kriegsberichterstatte wird Vogel 1939 dann ebenfalls übertriebene oder erfundene Gräuelmeldungen über vermeintliche polnische Untaten in die Welt setzen.

<sup>99</sup> In Leipzig befand sich damals die einzige ordentliche Professur für Zeitungskunde im Deutschen Reich.

<sup>100</sup> Näheres hat Vogel dazu in einem Interview mit Guido Knopp geschildert. Auf Knopps Frage, ob sich eine historische Lehre aus dem Scheitern der Weimarer Republik ziehen lasse, antwortete Vogel unter anderem: „Zu

ner Erinnerungen sei an dieser Stelle zitiert: „Es ist heute schwer nachzuvollziehen, welche eine pessimistische, düstere Atmosphäre auf dem politischen Leben Berlins 1932 lastete. Die horrende Arbeitslosigkeit von über 7 Millionen Menschen, die Brüning'schen Notverordnungen mit den heute unvorstellbaren, drastischen Kürzungen der Beamtgehälter, die Straßenschlachten zwischen den einzelnen Kampftruppen der Parteien, der SA, den kommunistischen Kampftruppen, dem Reichsbanner und Stahlhelm usw.(...).“<sup>101</sup> Diese Passage ist bedeutsam, weil sie ähnlich in vielen Memoiren von Zeitgenossen Vogels auftaucht. Auch bei Sebastian Haffner finden sich Anklänge daran. Es ist die sinngemäße und zum Teil auch wörtlich ausgeführte Ansicht, viele Deutsche, vor allem die Einwohner der Großstädte, seien durchaus froh gewesen darüber, dass Hitler nach 1933 für Ruhe und Ordnung nach dem Weimarer Chaos gesorgt habe.

Ein Anhänger der Nationalsozialisten oder gar Mitglied der NSDAP war Vogel jedoch nicht, gleichsam im Gegenteil. Er war in den 1920er Jahren der „Zentrumspartei“ beigetreten, was ihm nach der Machtübernahme der NSDAP beträchtliche berufliche Nachteile eintrug. Ende 1933 wurde er als Redakteur der „Oberschlesischen Zeitung“ entlassen und bemühte sich vergeblich um eine neue Festanstellung. „Es ist traurig“, schreibt Vogel in seinen Erinnerungen über seine erfolglose Jobsuche, „heute nachträglich zu berichten, dass man als Zentrums-Journalist 1933 bei allen prominenten Zentrumsparlamentariern nach einem neuen Job vergeblich hausieren ging. (...) Wenn irgendwelche Posten oder Unterkunftsmöglichkeiten da waren, saß regelmäßig ein SS- und SA-Mann schon darauf.“<sup>102</sup>

Der Eifer, mit dem Vogel wenige Jahre später der NS-Ideologie diente und deren Jargon er übernahm, muss – abgesehen von den für Journalisten in allen Diktaturen üblichen Zwängen und den phänomenalen, auf viele Zeitgenossen verständlicherweise überwältigend wirkenden frühen Erfolgen Hitlers<sup>103</sup> – auch im Zusammenhang mit den Jahren beruflicher Unsicherheit gesehen werden, mit der mehrjährigen Phase einer ungesicherten beruflichen Existenz bei völliger Ungewissheit über seine Zukunftsaussichten also, die dieser zeitlebens von ausgeprägtem Ehrgeiz durchdrungene Mann hinter sich hatte. Das kann und soll Vogels späteres Wirken nicht entschuldigen, ist aber zu berücksichtigen. Von 1934 bis 1937 hielt Vogel sich mit gelegentlichen Urlaubsvertretungen und vor allem mit Reiseberichterstattung über Wasser, einer Marktlücke, die er sich systematisch erschloss. Rhodos, die dalmatinische Küs-

---

jedem Staatswesen gehört der Begriff der Macht zur Durchsetzung der Gesetze. Dieser Wille darf nicht angekränkt werden. Dieser Wille darf nicht dauernd geschwächt werden. Dieser Wille muss gestärkt werden – nicht im Hinblick auf eine Diktatur, sondern weil kein funktionierender demokratischer Staat ohne eine sinnvolle Ausübung der Gewalt zur Durchführung der Gesetze denkbar ist.“ Siehe: Knopp, Guido / Wiegmann, Bernd (Hrsg.): Warum habt ihr Hitler nicht verhindert? Fragen an Mächtige und Ohnmächtige. S. Fischer, Frankfurt 1983, S. 71.

<sup>101</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 97.

<sup>102</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 101.

<sup>103</sup> Eine meisterliche und psychologisch überzeugende Schilderung der Wirkung, die Hitlers „ununterbrochene, schwindelerregende Erfolgsserie“ in Außenpolitik und Kriegsführung bis 1941 nicht allein auf Deutsche hatte, stammt von Sebastian Haffner. „Was sich alte Hitlergegner, gebildete und geschmackvolle Bürger, selbst gläubige Christen oder Marxisten, in den mittleren und späteren dreißiger Jahren angesichts von Hitlers unleugbaren Leistungen fragten – fragen mussten –, war: Könnte es sein, dass meine eigenen Maßstäbe falsch sind? Stimmt vielleicht alles nicht, was ich gelernt und woran ich geglaubt habe? Bin ich durch das, was hier vor meinen Augen geschieht, widerlegt? Wenn die Welt (...) so wäre, wie ich immer geglaubt habe, dann müsste doch ein solcher Mann auf die schleunigste und lächerlichste Weise Schiffbruch machen. (...) Er ist aber in weniger als zwanzig Jahren aus dem völligen Nichts zur Zentralfigur der Welt geworden, und alles gelingt ihm, auch das scheinbar Unmögliche, alles, alles! Beweist das nichts? Zwingt mich das nicht zu einer Generalrevision meiner Begriffe, auch der ästhetischen, auch der moralischen?“. Aus: Haffner, Sebastian. Anmerkungen zu Hitler, Kinder Verlag, München, 1978. Hier zitiert nach der Taschenbuchausgabe bei S. Fischer, Frankfurt 1981, S. 37.

te bis Dubrovnik, Nordafrika einschließlich Tripolis und Bengasi, Sardinien, Capri, die Costa Brava, Athen, Budva und Sveti Stefan gehörten zu den Orten und Gegenden, über die Vogel damals berichtete. Vogel erwähnt in seinen Memoiren, dass er 1939 noch einmal kurz eine Stelle als Berliner Korrespondent der Breslauer „Schlesischen Zeitung“ angetreten habe, lässt eine andere entscheidende Station seines journalistischen Lebenswegs jedoch unerwähnt. Es war jene Station, über die der „Spiegel“ in den frühen 1950er Jahren mehrfach berichtete und dabei einige der eingangs erwähnten Zitate aus Vogels Artikeln anführte:<sup>104</sup> Vogel arbeitete ab 1937 als Berliner Korrespondent für den „Verband oberschwäbischer Zeitungsverleger“ (Verbo), in dem 22 südwestdeutsche Lokalzeitungen zusammengeschlossen waren. Für sich genommen waren diese Zeitungen ohne nationale Bedeutung<sup>105</sup>, gemeinsam brachten sie es jedoch auf eine beachtliche Auflage. Nicht alle vom „Spiegel“ aufgegriffenen Zitate aus Vogels Berliner Jahren sind heute noch skandalös, manche haben sogar mit den Jahren an Provokationspotenzial eingebüßt. Dass Vogel beispielsweise Winston Churchill einen Mann nannte, der „Skrupellosigkeit und Unbedenklichkeit in sich vereine“, dürfte bei heutigen Historikern schwerlich Widerspruch auslösen. Nur war es 1940 in einem anderen Zusammenhang geschrieben worden – und es war 1953, als der „Spiegel“ das Zitat nochmals veröffentlichte und Churchill wieder Premier in London war, politisch heikel für einen westdeutschen Politiker, als Urheber einer solchen Aussage zu erscheinen.

## V. Im Krieg – Polen, Paris, Thessaloniki

An dem deutschen Überfall auf Polen nahm Vogel als Kriegsberichterstatte des Propagandaministeriums teil. Vogel erwähnt dies auch in seinen Lebenserinnerungen, jedoch selbstverständlich ohne Zitate aus seinen damaligen Artikeln. Unter dem Datum des 20. September 1940 füllte Rudolf Vogel einen Fragebogen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda aus, der offenbar Vorbedingung für eine ständige Übernahme als Kriegsberichterstatte war.<sup>106</sup> Als erlernten Beruf gab Vogel „Schriftleiter“ an, unter „zur Zeit ausgeübter Beruf“ trug er ein, seit Mai 1937 „Berliner Vertreter für Provinzblätter“ gewesen zu sein. Nach einer Zwischenstation in Brüssel als Betreuer italienischer Korrespondenten, die über die geplante deutsche Landung in Großbritannien berichten wollten, wechselte Vogel 1941 auf eigenen Wunsch zur „Pariser Zeitung“, wo er Redakteur für französische Politik und

<sup>104</sup> Am ausführlichsten in einem mehrseitigen Artikel der Ausgabe vom 12. August 1953. („Durch dick und dünn“, S. 7-10). Doch auch 1954 („Mit Freuden zugegriffen“, 7. Juli 1954) und zuletzt 1968, anlässlich der Berufung Vogels zum Staatssekretär im Bundesschatzministerium, erinnerte der „Spiegel“ an dessen Vergangenheit als Journalist in der NS-Diktatur.

<sup>105</sup> Zu dem Verband gehörten etwa der „Allgäuer Volksfreund“ (Leutkirch), der „Schussen-Bote“ (Schussenried) oder das „Aulendorfer Tageblatt“. Die unter Kapitel I angeführten Zitate aus Vogels Zeit als Journalist in den 1930er Jahren wurden zumeist dem „Waldseer und Aulendorfer Tagblatt – Heimatzeitung für den Kreis Ravensburg“ entnommen. Die Ausgaben dieser zur Verbo-Gruppe gehörenden Zeitung sind im Archiv der Sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn auf Mikrofilm einsehbar, die Ausgaben der „Pariser Zeitung“ in der Staatsbibliothek Berlin, ebenfalls auf Mikrofilm. Artikel aus Verbo-Zeitungen, die in der in Frage kommenden Zeit mit der Ortsmarke Berlin veröffentlicht wurden, aber ohne Autorenkürzel erschienen, stammen vermutlich ebenfalls von Vogel, da die Verlagsgruppe keinen weiteren festen Korrespondenten in der Reichshauptstadt unterhielt. Da sich die Autorschaft jedoch nicht einwandfrei belegen lässt, wurden diese Texte grundsätzlich nicht in die Auswertung von Vogels Arbeit einbezogen.

<sup>106</sup> Der Fragebogen ist Teil eines personenbezogenen Vorgangs in der Überlieferung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, der im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde verwahrt wird. Die insgesamt 40 Blatt der dort verwahrten Akte dokumentieren den beruflichen Werdegang Vogels zwischen 1940 und 1943 als Kriegsberichterstatte in verschiedenen Propagandakompanien. Im Folgenden zitiert als: Bundesarchiv, Akte R 55 / 23952.

Militärberichterstattung wurde.<sup>107</sup> Sein Einsatz in Paris endete jedoch abrupt: „Nach ungefähr neun Monaten härtester Arbeit an der ‚Pariser Zeitung‘ platzte dort die Bombe, die mich aus Frankreich vertrieb“, schreibt er dazu in seinen Erinnerungen. „Ich las eines Tages in einer französischen Korrespondenz, die von der deutschen Botschaft in Paris herausgegeben wurde, und die nur für französische Zeitungen bestimmt war, einen Auszug eines Hirtenbriefes von Kardinal Graf Galen in Münster. Dieser Brief war durchaus patriotisch, damals 1941. Es reizte mich natürlich, den Grafen Galen zu zitieren, gegen den damals schon von der NSDAP eine maßlose Hetze wegen seiner mutigen, aufrechten Haltung in Szene gesetzt wurde.“<sup>108</sup> Vogel gelang es, einen Auszug aus dem Hirtenbrief des unerschrockenen Gegners des nationalsozialistischen Rassenwahns und der Euthanasiepolitik ins Blatt zu heben. Dies war eine durchaus mutige Tat, deren Folgen ihr Urheber umgehend zu spüren bekam. Durch die Hilfe eines österreichischen, nach 1938 in den deutschen Auswärtigen Dienst überführten Diplomaten gelang es ihm zwar, mögliche ernsthaftere Folgen abzuwenden, indem er nachweisen konnte, dass die Propagandaabteilung des Auswärtigen Amtes Auszüge aus dem Hirtenbrief mit der Empfehlung zur Veröffentlichung nach Frankreich versandt hatte. Doch musste Vogel Paris verlassen. Sein nächster Einsatzort war Thessaloniki.

In der nordgriechischen Metropole wurde Vogel Zeuge der Hungersnot, die als Folge der deutschen Besatzung und der britischen Seeblockade über Griechenland hereinbrach. Er schreibt darüber in seinen Lebenserinnerungen: „Das eine Jahr in Saloniki beinhaltete den grausam harten Winter 1942/43. Jeden Morgen wurden Erfrorene von den städtischen Sanitätsdiensten in den Straßen aufgelesen. Hunger litten nicht nur die Griechen, sondern auch wir in der Wehrmacht. Durch den damals tobenden Aufstand der serbischen Tschetniks blieb die einzige Eisenbahnverbindung zwischen Saloniki und Belgrad fast einen Monat unterbrochen.“ In einem Brief an seinen Vorgesetzten im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, dessen Hauptzweck die Bitte um eine Beförderung war, hatte Vogel die Hungersnot ebenfalls erwähnt, wenn auch in einem anderen Tonfall als 1989. Im Mai 1942 schrieb er: „Die Italiener reiben sich die Hände, (...) sie verteilen (...) unser mühsam abgedarbtetes Getreide als italienische Liebesgaben, speisen griechische Kindlein. (...) Man gewöhnt sich (...) an Nächte mit Moskitos, an die traurigen Schreie der Esel und Katzen, an komisch eingeschaubte Mädchenbeine, aber schwerer schon an dreckige Tischtücher und die geradezu unwahrscheinliche Faulheit dieser Burschen hier, die von uns auch noch ernährt werden wollen.“<sup>109</sup>

Am 22. Mai 1942 forderte das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda „umgehend“ ein „ausführliches politisches Gutachten“ zu Vogel an.<sup>110</sup> Unter dem Datum des 17. Juli ist die Antwort verzeichnet: „Laut Auskunft der Gauleitung Berlin der NSDAP ist der Vorgenannte politisch einwandfrei.“<sup>111</sup> Es ist der vorletzte Eintrag in der im Bundesarchiv ver-

<sup>107</sup> Unter den in den besetzten Gebieten herausgegebenen deutschen Zeitungen war die „Pariser Zeitung“, die zum Teil in französischer Sprache erschien, ein Renommierblatt, das durch einige hochkarätige Mitarbeiter und einen gemäßigten Ton die kultivierte Seite der Besatzer hervorkehren sollte. Die „Pariser Zeitung“ erschien von Anfang 1941 bis Sommer 1944.

<sup>108</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 144.

<sup>109</sup> Bundesarchiv, Akte R 55 / 23952. Es ist zu bedenken, dass diese Akte aus dem „NS-Archiv“ des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR übernommen wurde. Es handelt sich also um eine Akte, die zum Zweck der Bloßstellung Vogels als eines zeitweilig wichtigen westdeutschen Politikers angelegt wurde. Sie ist daher auch keine lückenlose chronologische Dokumentation, sondern erkennbar aus verschiedenen Quellen zusammengestellt. An einer Aufnahme von etwaigem entlastenden Material in ihr Dossier konnten die Kompilatoren selbstverständlich kein Interesse haben.

<sup>110</sup> Bundesarchiv, Akte R 55 / 23952.

<sup>111</sup> Bundesarchiv, Akte R 55 / 23952.

wahrten, aus Beständen der DDR-Staatssicherheit übernommenen (also ursprünglich zur Denunziation angelegten) Akte Vogel. Sie endet mit einem zeitlich älteren Vermerk vom 26. März 1943. Demnach war der Sonderführer Rudolf Vogel seit dem 1. März 1943 in der Staffel Südgriechenland/Saloniki-Ägäis als „Sachbearbeiter mit besonderen Fachkenntnissen“ eingesetzt. Diese Formulierung und das Fehlen jeglicher weiterer Dokumente in der Akte Vogel für die Zeit bis 1945 hat zu der Frage Anlass gegeben, ob Vogel an den Deportationen der Juden aus Thessaloniki, die im März 1943 begannen, beteiligt gewesen sei. Diese Frage wird uns in Kapitel VII. noch beschäftigen.

## VI. Der Fall Vogel und Wikipedia

Es wird oft gesagt, das Internetlexikon Wikipedia sei als Quelle unbrauchbar. Das ist Unsinn. Zwar ist Wikipedia als Quellenangabe tatsächlich ungeeignet, doch als Quelle kann es durch die am Ende der Einträge jeweils aufgeführten Links zu Institutionen, Originaldokumenten, wissenschaftlicher Literatur und anderen weiterführenden Hinweisen zumindest zu Beginn einer Recherche von großem Nutzen sein. Die eigentlichen Wikipedia-Einträge sind hingegen mitunter tatsächlich dubios, wie der Fall Vogel zeigt.

Der erste Wikipedia-Eintrag zu Rudolf Vogel wurde im November 2004 angelegt. In ihm findet sich noch kein Hinweis auf Vogels NS-Vergangenheit. Sie taucht erstmals in der Version vom 11. Mai 2005 auf, in der steht: „Er (Vogel, Anm. d. A.) war außerdem ehemaliges SS-Mitglied der Propagandastaffel in Saloniki und gilt als einer der Fluchthelfer des Kriegsverbrechers Alois Brunner.“ Der Hinweis auf Vogels SS-Mitgliedschaft ist jedoch falsch. Er stammt aus schlecht recherchierten Zeitungsartikeln, die Unterstellungen und Vermutungen als Fakten präsentieren. Dennoch überstand die Behauptung, Vogel sei SS-Mitglied gewesen, lange alle Versionsänderungen bei Wikipedia. Am 12. März 2007 wurde der Hinweis auf Vogels SS-Mitgliedschaft sogar in den ersten Satz des Eintrages aufgenommen. Zudem wurde seine Fluchthelferschaft für Brunner, die bei ihrer ersten Erwähnung noch als Mutmaßung formuliert war („gilt als einer der Fluchthelfer“) nunmehr als Tatsache dargestellt. Überdies wurde insinuiert, Vogel habe noch weiteren SS-Kriegsverbrechern zur Flucht verholfen: „Rudolf Vogel (...) war ein deutscher Politiker der CDU und Fluchthelfer für SS-Kriegsverbrecher wie Alois Brunner.“

Erst in einer Version vom April 2009, also fast vier Jahre nach ihrer erstmaligen Erwähnung bei Wikipedia, wurde die Behauptung, Vogel sei SS-Mitglied und Fluchthelfer Brunners gewesen, mit einer Quellenangabe versehen. Sie ist jedoch von zweifelhaftem Wert. Es handelt sich um einen im Jahr 2001 in der „tageszeitung“ (taz) erschienenen Text, in dem es um Brunners Flucht aus Deutschland geht.<sup>112</sup> Nur belegt dieser Artikel keineswegs die Behauptung, Vogel sei darin verwickelt gewesen. Durch die Anführung des taz-Artikels wird lediglich eine Behauptung mit einer weiteren „bewiesen“. In dem taz-Artikel heißt es: „Bis 1953 – als er unter verschiedenen Identitäten in Westdeutschland lebte – halfen ihm (Brunner, Anm. d. A.) alte Kameraden wie (...) der spätere CDU-Bundestagsabgeordnete Rudolf Vogel, der als Mitglied von Brunners Propagandastaffel in Thessaloniki und als SS-Kamerad mit ihm in Paris gewesen war.“ Woher diese Information stammt, sagt der Artikel nicht. In der Wikipedia-Version vom 10. April 2010 wird ein zweiter Beleg angeführt, diesmal ein Bericht von der Internetseite der Wochenzeitung „Die Zeit“. Darin heißt es über Brunners Flucht aus Deutschland: „Rudolf Vogel, Ex-Mitglied der NS-Propagandastaffel in Saloniki und später

<sup>112</sup> Hahn, Dorothea: „Kurzer Prozess für SS-Führer“, erschienen in: die tageszeitung, 2. 3. 2001.

Bundestagsabgeordneter der CDU, soll die Tickets nach Syrien besorgt haben.“<sup>113</sup> Obwohl der Autor des Textes durch die Verwendung des Modalverbs die Möglichkeit andeutet, es könne auch anders gewesen sein und überdies für die weich formulierte Tatzuschreibung keinen Beleg liefert (wer steht hinter dem „soll“?), wurde Vogels Rolle als SS-Mitglied und Fluchthelfer Brunners in Wikipedia weiterhin als Tatsache hingestellt. Schon im April 2006 hieß es in einem ebenfalls in der „Zeit“ erschienenen Artikel zu Brunner: „Rudolf Vogel, ehemaliges Mitglied der Propagandastaffel in Saloniki und später Bundestagsabgeordneter der CDU, besorgt angeblich Brunners Reisetickets.“<sup>114</sup> Auch hier tritt das in dieser Verwendung heimtückische Wort „angeblich“ an die Stelle einer Quellenangabe. Die Behauptung, Vogel sei SS-Mitglied und Fluchthelfer Brunners gewesen, verschwand erst nach der Bericht-erstattung über die Rudolf-Vogel-Medaille im Februar 2013 aus dem Wikipedia-Eintrag zu Vogel.<sup>115</sup>

## VII. Keine Quelle, nirgends – Zu Vogels mutmaßlicher Mitgliedschaft in der SS und seiner vermeintlichen Rolle als Fluchthelfer von Alois Brunner

Vogels Mitgliedschaft in der SS kann als ausgeschlossen gelten; während seine Rolle als Fluchthelfer von Alois Brunner, einem der Haupttäter des Holocausts, zumindest unwahrscheinlich, auf jeden Fall aber bisher nicht glaubhaft belegt ist. Zwar ist zu berücksichtigen, dass der Bundesnachrichtendienst (BND) irgendwann zwischen 1994 und 1997 ein 581 Seiten starkes Dossier zum Fall Brunner vernichtet hat, sodass eine entscheidende Quelle zur Rekonstruktion der Vorgänge nicht mehr nutzbar ist. Doch handelte es sich bei den zerstörten Akten laut einer internen Notiz des BND ohnehin fast ausschließlich um Material aus der Zeit von 1957 bis 1964, also nach Brunners Flucht.<sup>116</sup> Zudem wäre Vogel schon aufgrund seiner Vorgeschichte (ehemaliger Zentrumsmann, nicht Mitglied der NSDAP, der „Fall Galen“ bei der „Pariser Zeitung“) schwerlich für eine Aufnahme in die SS in Betracht gekommen – ganz abgesehen davon, dass er als Mann von kleinem Wuchs und untersetzter Statur alles andere als Gardemaß aufwies.

Dass Vogel und Brunner einander in Thessaloniki begegnet sein könnten, ist durch die vom Autor eingesehenen Quellen weder zu widerlegen noch zu beweisen. Dass die beiden Männer jedoch, wie mitunter behauptet, „Duzfreunde“ geworden seien, scheint nicht zuletzt aufgrund des militärischen Rangunterschieds, dessen prägende Bedeutung wir heute leicht zu unterschätzen geneigt sind, zumindest fraglich. Vogels militärische Karriere war alles andere als beeindruckend. Er begann den Krieg als Kanonier und brachte es nur bis zum Feld-

<sup>113</sup> Vensky, Hellmuth: „Der lange Schutz für die Nazi-Täter“, erschienen auf Zeit-online, abgerufen am 2. 2. 2014.

<sup>114</sup> Haas, Michaela: „Der lebendige Tote“, erschienen in „Die Zeit“ Nr. 15, 6. April 2006, S.

<sup>115</sup> Danach erfolgten viele Änderungen allerdings mit bemerkenswerter Schnelligkeit, so beispielsweise im Wikipedia-Eintrag zu Johannes Grotzky, dem Hörfunkdirektor des Bayerischen Rundfunks und erstem Preisträger der Rudolf-Vogel-Medaille. Die Versionsgeschichte dieses Eintrags zeigt, dass ein aufmerksamer Nutzer den Hinweis auf die Rudolf-Vogel-Medaille in Grotzkys Lebenslauf schon am 11. Februar 2013 um 14.10 Uhr, also wenige Stunden nach Erscheinen des Artikels in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“, aus dem Beitrag entfernte. Der Satz „Für sein journalistisches Engagement verlieh ihm die Südosteuropa-Gesellschaft 1992 die Rudolf-Vogel-Medaille“ wurde ersetzt durch: „1992 Journalistenpreis der Südosteuropa-Gesellschaft“.

<sup>116</sup> Über die von einer durch den BND eingesetzten Historikerkommission entdeckte Vernichtung der Akte Brunner wurde in deutschen Medien viel berichtet. Siehe unter anderem in: Der Spiegel, 20.07.2011: „Braune Vergangenheit“.



webel.<sup>117</sup> Auch sein Titel als „Sonderführer (Z)“ (das „Z“ steht für „Zugführer“) bedeutete in der Wehrmachtshierarchie wenig.<sup>118</sup> Ab Mai 1942 gehörte Vogel der „Propaganda-Abteilung Südost“ mit Sitz in Thessaloniki an. Diese Abteilung wurde aus der Propagandastaffel S mit den Staffeln Kroatien, Saloniki-Ägäis und Südgriechenland aufgestellt und war der Heerestruppe unterstellt, nicht der SS.<sup>119</sup> Außerdem wäre, hätte sich auch nur der leiseste Hinweis auf eine SS-Mitgliedschaft finden lassen, dieser Umstand mit Gewissheit in das von der DDR-Staatsicherheit zur Rufschädigung Vogels erstellte, selbst für Laien erkennbar selektive Dossier aufgenommen worden, das heute im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde lagert. Vogel selbst erwähnt eine Bekanntschaft mit Brunner in seinen Erinnerungen verständlicherweise ebenfalls nicht. Er behauptet, krankheitsbedingt in Deutschland gewesen zu sein, als die Deportationen in Thessaloniki begannen: „Ich weilte in Berlin, wo ich versuchte, eine schwere, alte Knieverletzung (...) im Oskar-Helene-Heim zu heilen, als über Saloniki das Verhängnis der Judenvertreibung hereinbrach. (...) Dieser grässliche Spuk dauerte nur wenige Wochen. Er wäre niemals in dieser kurzen Zeit durchzuführen gewesen, wenn nicht die sehr kleine SS-Mannschaft (...) sich sofort eine gewaltige Hilfstruppe, ihre Knüppelgarde, aus den kräftigsten und jüngsten Juden von Saloniki, zusammengeworben hätte. Diese Knüppelgarde behandelte ihre Glaubensgenossen mit einer Brutalität sondergleichen. Was ihnen die SS-Leute dafür versprochen hatten, damit sie ihre grausame Haltung ausübten, habe ich nie erfahren. Ob diese Versprechen gehalten wurden?“<sup>120</sup>

Vogel schreibt zudem, er sei 1943 ein halbes Jahr auf Lesbos abkommandiert gewesen,<sup>121</sup> habe also nur den geringeren Teil des Jahres in Thessaloniki verbracht. Ist das glaubhaft? Woher wusste er dann von der „Brutalität sondergleichen“, die er der „jüdischen Knüppelgarde“ zuschreibt? Die beiden wichtigsten Dokumente zu Vogels Militärzeit geben keine eindeutigen Antworten darauf. Die in der Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht vorliegenden Unterlagen zu Rudolf Vogel enthalten zwar neben Angaben zu dessen Dienstzeiten und Dienstgraden auch Lazarettmeldungen, jedoch nur für die Zeit zwischen September 1939 und Spätsommer 1942. Für die Jahre 1943 bis 1945 gibt es keinerlei Einträge.<sup>122</sup> Eine im Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg vorliegende Karteikarte geht nicht wesentlich darüber

<sup>117</sup> Weitere Beförderungsdaten liegen nicht vor. Auskunft der Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht an den Autor, 28. 03. 2013. Vogel selbst datiert in seinen Erinnerungen seinen „letzten Kriegsberichtsbeitrag“ auf Herbst 1944 und fügt den Text seinen Memoiren an. Der Beitrag schildert den Rückzug über Montenegro und trägt den Titel „Der Durchbruch. Ein Balkankorps beißt sich durch die schwarzen Berge – Balkankorps im Kampf mit Banden, Wildströmen und Gebirgspässen“ (Vogel, Erinnerungen II, S. 29-32).

<sup>118</sup> Siehe dazu Absolon, Rudolf: Sammlung wehrrechtlicher Gutachten und Vorschriften. 22 Hefte, 1963-1984: „Für bestimmte Arbeitsgebiete, die besondere Fachkenntnisse erforderten, wurden während des Krieges Personen ohne oder mit nur geringer militärischer Ausbildung auf Grund ihrer zivilen Fachkenntnisse und führenden Stellungen außerhalb der Wehrmacht als „Sonderführer“ in Offiziersstellen eingesetzt. (...) Nach den Unterlagen des Bundesarchivs/Zentralnachweisstelle hat es im 2. Weltkrieg etwa 17.000 Sonderführer in Offiziersstellen gegeben. (...) Sonderführer durften in Offiziersstellen (...) nur einberufen werden, wenn für die Besetzung der Stelle kein geeigneter Offizier vorhanden war oder überragende Fachkenntnisse für die Wehrmacht nutzbar gemacht werden sollten.“ Typische Sonderführer waren zum Beispiel Dolmetscher, Eisenbahnlogistiker, Feuerwerker, Bauingenieure, Veterinäre oder, wie Vogel, Propagandafachleute.

<sup>119</sup> Siehe dazu: Tessin, Georg: Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Bearbeitet aufgrund der Unterlagen des Bundesarchivs-Militärarchivs; herausgegeben mit Unterstützung des Bundesarchivs und des Arbeitskreises für Wehrforschung. 20 Bände. Osnabrück 1967 ff. Heute zu beziehen über: Biblio Verlag, Bissendorf.

<sup>120</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 155.

<sup>121</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 169.

<sup>122</sup> Mitteilung der Dienststelle an den Autor per Email, 28. 03. 2013.

hinaus. Darin ist festgehalten, dass der Antrag, Vogel als „Sonderführer Z“ an die „Propagandaabteilung Südost“ in Thessaloniki zu beleihen, am 20. Mai 1942 genehmigt wurde. Die letzte Eintragung ist auf den August 1943 datiert und betrifft die bereits erwähnte Beförderung Vogels zum Feldwebel mit Wirkung vom 1. Juni 1943.<sup>123</sup>

Daraus ergibt sich weder, dass Vogel zur Zeit der Deportationen in Thessaloniki war, noch, dass er es nicht war. Die Dokumente aus den relevanten Archiven ergeben jedenfalls keinen Hinweis darauf, dass Vogel an den Deportationen direkt beteiligt war.

Zu einer SS-Mitgliedschaft Vogels gibt es ebenfalls keinen Hinweis. Vogel taucht weder in den Personalakten der SS auf, noch existiert ein Querverweis in anderen Dokumenten – weder im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (wo die Unterlagen des SS-Personalhauptamtes von 1939-1945 verwahrt werden), noch in Vogels Kartei in der Wehrmachtsauskunftsstelle, im Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg oder in anderen Archiven. Zwar hat das NS-Archivgut durch Kriegseinwirkungen erhebliche Verluste erlitten, auch befinden sich wichtige Bestände noch in russischen und anderen ausländischen Archiven. Doch ist zu vermuten, dass sich in den relevanten deutschen Archiven zumindest ein Indiz für eine SS-Mitgliedschaft Vogels finden ließe, hätte diese tatsächlich bestanden. Ein solches Indiz ist aber bisher nicht aufgetaucht – und dort, wo Vogels Verwicklung in die Judendeportationen von anderer Seite insinuiert wird, sind die Behauptungen wenig belastbar. Zwei Beispiele: In der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg gibt es in der Akte Alois Brunner<sup>124</sup> tatsächlich einen Hinweis auf Rudolf Vogel. Der Journalist Hans Riehl von der Münchner „Abendzeitung“ fragte unter dem Datum des 21. November 1961 im Namen seiner Redaktion in Ludwigsburg an, ob in der Bundesrepublik ein Haftbefehl gegen Brunner vorliege und bemerkte: „Brunner (...) lebte nach Angaben des Instituts für Zeitgeschichte bis 1954 in Hamburg. Dort bekam er von seinem Duzfreund, dem damaligen Bundestagsabgeordneten Vogel (wir nehmen an Dr. Rudolf Vogel, CDU) eine Fahrkarte nach Damaskus.“<sup>125</sup>

Aus Riehls Formulierung wird nicht deutlich, ob auch der zweite Satz, also die angebliche „Duzfreundschaft“ und Vogels Rolle als Fahrkartenbeschaffer, auf Angaben des Instituts für Zeitgeschichte beruht. Das Schreiben zeigt aber, dass die Vogel mehr als vier Jahrzehnte später in deutschen Medien und in seinem Wikipedia-Eintrag zugeschriebene Rolle als Fluchthelfer Brunners schon in der frühen Bundesrepublik existierte. Im Institut für Zeitgeschichte existiert auch tatsächlich ein Hinweis auf Vogel. Es stammt aus dem Frühjahr 1957 und ist damit vier Jahre älter als Riehls Brief, könnte diesem also bekannt gewesen sein. Es handelt sich um ein auf den 30. April 1957 datiertes und in Athen aufgenommenes Vernehmungsprotokoll der israelischen Polizei in deutscher Sprache.<sup>126</sup> Gegenstand des Protokolls ist eine Vernehmung des im Zweiten Weltkrieg in Thessaloniki stationierten ehemaligen Militärverwaltungsrats Max Merten. Merten ist nach landläufiger griechischer Darstellung einer der

<sup>123</sup> Ist es ungewöhnlich oder üblich, dass ab Mitte 1943 keine Daten zur militärischen Laufbahn mehr vorliegen und Angaben für 1944/45 ganz fehlen? Vermutlich litten auch solche Einträge unter dem sich anbahnenden Zusammenbruch der deutschen Fronten – oder es gab schlicht keine weiteren Beförderungen oder Versetzungen zu anderen Truppenteilen. Hier wäre ein Militärhistoriker zu befragen.

<sup>124</sup> Bundesarchiv B 162 / 19723.

<sup>125</sup> Bundesarchiv, Außenstelle Ludwigsburg, AR 186/65 (B 162/ 14256f, 1751-58).

<sup>126</sup> Für den Hinweis auf dieses Dokument danke ich Milan Kosanovic. Vermutlich handelt es sich um eine Übersetzung ins Deutsche. Wie das Dokument nach München gelangte, habe ich nicht klären können. Siehe in der Akte Eichmann unter: „Eich 689. Vogel, Rudolf. Erkl. RA Dr. Merten z. griech. Anklage , 30.4.57“ (Institut für Zeitgeschichte, München). Im Folgenden zitiert als: Akte Eichmann.

Hauptverantwortlichen für die Deportationen der Juden aus Thessaloniki nach Auschwitz.<sup>127</sup> Merten, ein Jurist, war im April 1957 aus freien Stücken zur Aussage in einem zivilrechtlichen Prozess nach Athen gereist, da er offensichtlich keinesfalls mit einer Verhaftung rechnete. Er irrte. Bei seiner Vernehmung, in der er sich als unschuldig darstellte, erwähnte Merten im Zusammenhang mit Fragen zum Verbleib beschlagnahmten jüdischen Vermögens in Thessaloniki auch Rudolf Vogel. In diesem speziellen Fall ging es um die Verwendung von Kinos deportierter jüdischer Inhaber. Merten sagte aus: „Mit Kinoangelegenheiten habe ich in Saloniki niemals etwas zu tun gehabt, denn dieser Aufgabenbereich gehörte gar nicht zu meiner Behörde, und auch nicht zu mir persönlich, sondern wurde von der Propagandakompanie Saloniki, Leitung damals Dr. Rudolf Vogel, jetzt Bundestagsabgeordneter der CSU (sic) in Bonn, betreut. Meine Behörde und damit auch ich hatten mit Kinoangelegenheiten nichts zu tun. Was Dr. Vogel mit den Kinos gemacht hat, weiß ich bis heute nicht.“<sup>128</sup>

Vogel erwähnt Merten in seinen Lebenserinnerungen (natürlich) nicht, doch dass beide einander persönlich kannten, ist gut möglich. Beide waren zeitweilig in Thessaloniki eingesetzt, beide hielten sich 1944 in Tirana auf, von wo aus sie zum Jahresende den Rückzug der deutschen Verbände Richtung Norden mitmachten. Aus Mertens' Aussage geht immerhin hervor, dass Vogels sinngemäße Darstellung in seinen Lebenserinnerungen, er habe von den Deportationen nichts mitbekommen, insofern wohl nicht zutreffend sein kann, als er bei seiner Rückkehr nach Thessaloniki wenigstens die Veränderungen bemerkt haben muss, die sich inzwischen in der Stadt ereignet hatten. Zumal sich der „Spuk“ nicht, wie von Vogel behauptet „über wenige Wochen“, sondern über mehr als drei Monate hinzog und die öffentliche Drangsalierung der Juden Thessalonikis schon mehr als ein halbes Jahr vorher begonnen hatte. Im Juli 1942 waren die Juden der Stadt zu Zwangsarbeit verpflichtet und bei ihrer Registrierung auf der Plateia Eleftherias (Freiheitsplatz) öffentlich misshandelt worden. Im Dezember 1942 war der jüdische Friedhof der Stadt eingeebnet worden. Zwei Monate später, am 6. Februar 1943, begannen die Vorbereitungen zur Deportation, „als die SS-Hauptsturmführer Dieter Wisliceny und Alois Brunner im Auftrag des Reichssicherheitshauptamtes mit einem Kommando des SD in Thessaloniki eintrafen. (...) Am 15. März verließ der erste und im Mai der letzte Transport Thessaloniki zur 'Umsiedlung'. Bis in den Herbst 1943 wurden insgesamt 46.091 Juden abtransportiert, die meisten von ihnen nach Auschwitz-Birkenau. 95 Prozent der jüdischen Bevölkerung Thessalonikis wurde ausgerottet.“<sup>129</sup>

Resümee: Für eine direkte Beteiligung Vogels an den Deportationen der jüdischen Bevölkerung aus Thessaloniki gibt es keine belastbaren Belege und nach derzeitigem Stand nicht einmal ernsthafte Indizien, auch wenn einige Fragen ungeklärt sind. Die Vogel in Medienberichten und Büchern<sup>130</sup> unterstellte SS-Mitgliedschaft kann als ausgeschlossen gelten. Dass

<sup>127</sup> Tatsächlich wird Mertens' Rolle überschätzt. Mertens war als Kriegsverwaltungsrat nur ein ausführendes Organ ohne Exekutivgewalt, obwohl er „Entwicklungen in beiden Richtungen beeinflussen konnte“, wie Hagen Fleischer dem Verfasser gegenüber bestätigte. Mertens hat sich, wie Heinz A. Richter nachgewiesen hat, in einigen Fällen sogar für die Rettung von Juden eingesetzt – sofern er sich dabei nicht selbst in Gefahr brachte und davon materiell profitieren konnte. Zu Einzelheiten siehe: „Richter, Heinz A.: Sühnung von Kriegsverbrechen, Reparationsforderungen und der Fall Merten“. Erschienen in: Thetis. Mannheimer Beiträge zur Klassischen Archäologie und Geschichte Griechenlands und Zyperns, Band 20, Mannheim 2013.

<sup>128</sup> Akte Eichmann.

<sup>129</sup> Richter, ebd.

<sup>130</sup> So in Springer, Christian: Nazi komm raus. Wie ich dem Massenmörder Alois Brunner in Syrien auf der Spur war. Verlag Langen-Müller, München 2012. Springer schreibt: „Richard Gehlen und der CDU-Bundestagsabgeordnete Rudolf Vogel, der als SS-Mann zur gleichen Zeit in Saloniki war wie Brunner und als dessen Fluchthelfer gilt, sprachen in der ‚heißen Phase‘ des Eichmann-Prozesses öfter über ihren Freund in Damaskus. Von diesen Gesprächen soll es Aufzeichnungen und mindestens einen Tonband-Mitschnitt im Archiv des Bun-

er ein persönlicher Freund Alois Brunners und Anfang der 1950er Jahre dessen Fluchthelfer gewesen sei, ist unwahrscheinlich, zumindest aber nicht belegbar.

### VIII. Ende erster Akt – Tirana, Sarajevo, Gefangenschaft

Im Kapitel „Unter Skipetaren – albanische Erinnerungen 1943/44“ schildert Vogel den Rückzug der Wehrmacht und ihrer vielen lokalen Verbündeten vom Balkan.<sup>131</sup> Am 24. Dezember 1944 kam seine Einheit nach einem blutigen und verlustreichen Rückzug in Sarajevo an. Vogel berichtet aus seinen etwa zwei Monaten in Sarajevo unter anderem von einem lokalen Massaker „grölender Ustascha-Kroaten“ an serbischen Männern, die ebenfalls in Diensten der Deutschen standen.<sup>132</sup>

Seine Kriegsgefangenschaft in Aalen schildert Vogel als ein seine spätere pro-amerikanische Haltung bestimmendes Urerlebnis. Vogels Vergleich deutscher und amerikanischer Offiziere fällt wenig schmeichelhaft für die Deutschen aus: „Überhaupt war es in vielen Diskussionen dieser Tage erschütternd zu sehen, wie wenig gerade Offiziere das volle Ausmaß der deutschen Niederlage und ihrer Folgen begriffen hatten. Es kostete manch scharfe Auseinandersetzung, um ihnen beizubringen, dass in Deutschland nur noch die Besatzungsmächte das Sagen hatten, und zwar ohne jede Einschränkung.“<sup>133</sup> Vogel lobt die Großzügigkeit amerikanischer Offiziere: „Noch heute bin ich überzeugt, dass eine solche generöse Haltung gegenüber den Besiegten unter deutschen Offizieren niemals möglich gewesen wäre. (...) Diese noble Handlungsweise der amerikanischen Offiziere bestimmt meine politische Haltung gegenüber den Amerikanern bis heute.“<sup>134</sup> Die amerikanische Kriegsgefangenschaft wird damit zur Geburtsstunde des Transatlantikers Vogel, der schon 1948 Artikel über die Notwendigkeit einer deutschen Wiederbewaffnung als Beitrag „der drei Westzonen zur Abwehr der aus dem Osten drohenden Gefahr“ verfasste,<sup>135</sup> und fortan eine entschieden pro-amerikanische Haltung vertritt.

---

desnachrichtendienstes gegeben haben. Pech für die Nachforschenden: Das Material ist Mitte der Neunzigerjahre dort vernichtet worden.“

<sup>131</sup> „Mit uns marschierten italienische Schwarzhemden-Bataillone, Reste der königstreuen Montenegriener, ganze Kompanien von Georgiern und anderen kaukasischen Völkersplittern, die in der deutschen Wehrmacht dienten, und eine kleinere Gruppe von Kosovaren, die sich aber am Kampfe so gut wie gar nicht beteiligten (...).“ (Vogel, Erinnerungen I, S. 224).

<sup>132</sup> „Vor dem Kasernentor ein Haufen lachender und höhrender Ustascha-Kroaten, die hier ein letztes furchtbares Gemetzel unter den in den deutschen Diensten stehenden verhassten Serben veranstaltet hatten, darunter auch die Männer einiger dieser weinenden Frauen, die mich dahin geführt hatten.“ (Vogel, Erinnerungen I, S. 231.)

<sup>133</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 242.

<sup>134</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 244.

<sup>135</sup> So in einem Artikel für die „Schwäbische Post“ unter dem Titel „Westdeutschlands Abwehr“ am 11.11.1948, den Vogel in den Anhangband seiner Memoiren aufnahm. (Dort S. 39). Vogel wirbt in dem Artikel allerdings nicht für eine westdeutsche Armee, sondern für eine europäische Streitkraft mit deutscher Beteiligung: „Wir möchten hier die Schaffung einer westeuropäischen Verteidigungsarmee vorschlagen. Nichts würde dem Gedanken einer gemeinsamen Verteidigung des Abendlands dienlicher sein und nichts könnte auch dem von den USA geförderten Ziel eines Zusammenschlusses Westeuropas mehr dienen, als wenn die Jugend Westeuropas nicht mehr nach Nationen getrennt, sondern in einer westeuropäischen Wehrmacht vereint diente (...).“

## IX. Im Schatten junger Wirtschaftsblüte – Vogels Karriere in der Bundesrepublik

In der Weimarer Republik war Rudolf Vogel ein aus der Provinz nach Berlin gekommener Durchschnittsbürger, der sich zwar mit Fleiß und Hartnäckigkeit aus einfachen Verhältnissen hochgearbeitet hatte, dessen berufliche Erfolge insgesamt aber bescheiden blieben. Durch die Jahre der NS-Diktatur lavierte Vogel sich hindurch, so gut es ging. Seine politische Karriere und sein gesellschaftlicher Aufstieg begannen erst in der Bundesrepublik.

Als mehrfach direkt gewählter Bundestagsabgeordneter – 1949 im Wahlkreis Aalen-Schwäbisch Gmünd mit dem höchsten Ergebnis in der amerikanischen Besatzungszone)<sup>136</sup> – stellvertretender Vorsitzender des wichtigsten Parlamentsausschusses, zeitweiliger Bundesfilmbeauftragter sowie später Staatssekretär und Mitglied im Aufsichtsrat großer Unternehmen wie der Lufthansa, gehörte Rudolf Vogel zeitweilig zum erweiterten Führungspersonal der teilsouveränen westdeutschen Republik.<sup>137</sup> Walter Althammer, Vogels Nachfolger als Präsident der Südosteuropa-Gesellschaft (SOG), traf die Sache genau, als er 1986 schrieb: „Rudolf Vogel war eine der führenden Persönlichkeiten beim Wiederaufbau Deutschlands (...) und bei der Ausgestaltung der Bundesrepublik (...).“<sup>138</sup> Vor allem im Haushaltsausschuss, als dessen CDU-Obmann er im Notfall nach eigener Aussage auch Konflikte mit Konrad Adenauer nicht scheute, erwarb Vogel sich hohes Ansehen. Er galt allgemein als kostenbewusster, auf das Gemeinwohl bedachter Politiker – mit einer bezeichnenden Ausnahme allerdings, bei der es um sein eigenes Wohl ging: Im Jahr 1957 ließ Vogel sich, die Altersbezüge im Blick, auf umstrittene Weise verbeamten, um sofort wieder in die Politik zu gehen, was in den Medien der Bundesrepublik für einig Aufsehen sorgte.

Es war übrigens dieser Vorfall, und keineswegs die zu Beginn der 1950er Jahre erstmals bekannt gewordene Vergangenheit als NS-Propagandajournalist, der zum größten Skandal in Vogels politischer Laufbahn wurde. „Dass jetzt ein Bundestagsabgeordneter (...) die Zeit zwischen zwei Legislaturperioden ausgenützt hat, (...) um sich zum Vortragenden Legationsrat a. D. ernennen zu lassen, ist ein Missbrauch, von Seiten der Befördernden aber eine Fehlentscheidung“, schrieb der (posthum wegen seiner SS-Mitgliedschaft ebenfalls in die Kritik geratene) Theodor Eschenburg zu Vogels Verbeamtung am 12. November 1957 in der „Zeit“. Innenminister Gerhard Schröder (CDU) sprach von einer Missachtung der Laufbahnbestimmungen. Allerdings achtete Vogel in der Folgezeit genau darauf, im Haushaltsausschuss nicht durch Konzessionen an das Auswärtige Amt aufzufallen.

Insgesamt galt Vogel als Politiker, der stets danach trachtete, dem Staat unnötige Kosten und Planstellen zu ersparen und dafür auch manche Auseinandersetzung mit Fraktionskollegen in Kauf nahm. Systematisch mehrte Vogel im Haushaltsausschuss seinen Einfluss und sammelte wertvolle politische Kontakte, etwa zum 14 Jahre jüngeren Helmut Schmidt, mit dem gemeinsam er übrigens einen gewissen Anteil an der Wiedererstehung einer deutschen Rüstungsindustrie nach dem Krieg hatte: „Die Bundeswehr sollte zu Beginn mit alten Lager-

<sup>136</sup> Im Jahr 1949 konnte Vogel 52,9 und 1953 sogar 60,5 Prozent der Stimmen seines Wahlkreises auf sich vereinen. Er war einer von zwei direkt gewählten Heimatvertriebenen im Bundestag.

<sup>137</sup> In Anerkennung dieser Leistungen wurde ihm 1963 das Große Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland und auch das Goldene Ehrenzeichen der Republik Österreich verliehen. Laut einer Zeitungsmeldung erhielt Vogel die österreichische Auszeichnung „für seine besonderen Verdienste um eine enge Zusammenarbeit auf wissenschaftlichem Gebiet zwischen Österreich und der Bundesrepublik“. Zitiert nach dod (Deutscher Ostdienst), 22. 10. 1963: „Auszeichnung für D. Vogel“. Die Zeitungsmeldung findet sich im Archiv der Konrad-Adenauer-Stiftung, Bonn.

<sup>138</sup> Althammer, Walter: Rudolf Vogel – ein Leben im Dienste internationaler Verständigung. In: Südosteuropa-Jahrbuch, Band 16. Gumpel, Werner und Schönfeld, Roland (Hrsg.). Selbstverlag der Südosteuropa-Gesellschaft, München 1986.

beständen der US-Streitkräfte ausgerüstet werden. Zu dieser Zeit traf ich zum ersten Mal im Verteidigungsausschuss den späteren Bundeskanzler Helmut Schmidt. Wir verständigten uns beide sehr bald darüber, dass hier von Seiten der Amerikaner ein Geschäft angestrebt wurde, dass der Bundeswehr nur schaden konnte. Die Kontrolle des uns angebotenen Materials erwies sich als äußerst schwer, wenn nicht gar unmöglich. Ein derartiges Geschäft hätte außerdem (...) die Frage aufgeworfen, von wo in Zukunft das Material für die Ausrüstung der Bundeswehr beschafft werden sollte, ob es nachher ständig in den USA, Frankreich oder England gekauft werden sollte mit der entsprechenden Belastung unserer Devisen, oder ob wir den Versuch machen sollten, dieses Material teilweise in unserem eigenen Lande zu produzieren, wofür angesichts der Masse der Heimatvertriebenen viel sprach. In einer sehr, sehr hartnäckigen Debatte (...) gelang es uns (im Haushaltsausschuss, Anm. d. A.), diesen Vorschlag der Regierung zu Fall zu bringen.“<sup>139</sup>

In den Medien der jungen Bundesrepublik wurde Vogel jedoch vor allem in seiner Eigenschaft als Bundesfilmbeauftragter (der offizielle Titel lautete: „Vorsitzender des Ausschusses für Presse, Rundfunk und Film“) zur Kenntnis genommen. In Bonn organisierte Vogel geschlossene Vorführungen von Kinofilmen, damit sich Bundestagsabgeordnete ein Bild von deren Qualität machen konnten. Unter anderem ließ er auch „Die Sünderin“ mit Hildegard Knef vorführen, noch bevor der Film in den deutschen Kinos angelaufen war: „Meine sehr kritischen, kulturbeflissenen Kollegen waren sich nach der Vorführung mit mir einig, dass die damalige Protestwelle wegen einer nur sekundenlangen, distanzierten Nacktaufnahme der Knef diesem durchaus mittelmäßigen Steifen zu einem riesigen Kassenerfolg verholfen hatte.“<sup>140</sup> Als Bundesfilmbeauftragter trat Vogel jedoch 1953 zurück.

Den wahren Grund dafür erwähnt er in seinen Erinnerungen nicht: „Der Spiegel“ hatte im Sommer jenes Jahres den ersten umfangreichen Artikel mit Zitaten aus Vogels Zeit als Propagandajournalist veröffentlicht. Weitere Konsequenzen hatten die Enthüllungen für Vogel jedoch nicht. Das wirft eine der entscheidenden Fragen seines Falls auf: Wie ist es Vogel gelungen, sein Wirken als NS-Propagandajournalist in der Bundesrepublik vergessen zu machen, es gleichsam zum Verschwinden zu bringen? Wie gelang es ihm, der als Journalist in den 1930er und 1940er Jahren en masse antidemokratische und hetzerische Schriften im Ungeist des Hitlerregimes verfasst hatte, bei vielen seiner Zeitgenossen in der Bundesrepublik den Eindruck zu erwecken, er sei stets ein Gegner der Diktatur gewesen? Wie konnte es dazu kommen, dass unmittelbar nach seinem Tode gar ein Journalistenpreis für die Berichterstattung über die Region, in der er als Angehöriger einer Propagandakompanie den Großteil des Zweiten Weltkriegs verbracht hatte, nach ihm benannt wurde?

Bevor versucht werden soll, diese Fragen zu beantworten, ist festzuhalten, dass der Fall Vogel kein Einzelfall ist: Männer, die in der NS-Diktatur eine zweifelhafte Rolle spielten, sind in Deutschland bis heute Namensgeber von Instituten, Stiftungen und Preisen.<sup>141</sup> Bis 2013 vergab der Bund der Steuerzahler den Karl-Bräuer-Preis für herausragende publizistische Arbeiten über die Finanzwirtschaft und unterhielt zudem das Karl-Bräuer-Institut. Nachdem eine von dem Verein in Auftrag gegebene Studie bestätigte, dass sich Bräuer trotz seiner offenbar reibungslosen späteren „Entnazifizierung“ zuvor „über die Maßen“ in NSDAP und

<sup>139</sup> Aufzeichnungen, Boppard 1988, S. 276-277.

<sup>140</sup> Aufzeichnungen, Boppard 1988, S. 289. Wie seine Kollegen den Kassenerfolg eines noch nicht angelaufenen Films voraussehen konnten, sagt Vogel nicht.

<sup>141</sup> Siehe dazu: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung: „Des Geistes Kinder. Etliche Stiftungen und Preise berufen sich auf Namensgeber, über deren Vergangenheit im Nationalsozialismus sich zumindest streiten ließe. Soll man das tun?“ 17. 2. 2013, S. 6.

SS engagiert hatte, wurde eine Umbenennung des Preises und des Instituts beschlossen.<sup>142</sup> Seit 1982 vergibt die Hanns Martin Schleyer-Stiftung den Schleyer-Preis für Verdienste „um die Festigung und Förderung der Grundlagen eines freiheitlichen Gemeinwesens“. Auf der Internetseite der Stiftung wird der Leser zwar über den Werdegang und den tragischen Tod von deren Namensgeber informiert, doch dass Schleyer nach 1933 schon früh der SS beigetreten war und im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund „nachweislich den Ausschluss von Juden aus den Studentenverbindungen befürwortete“ (so unter anderem sein Personeneintrag im Munzinger-Archiv), wird nicht erwähnt. Der Lebenslauf wird geglättet. In der „Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft“ herrscht weiterhin Streit darüber, ob die Entscheidung des Vorstands der Gesellschaft vom Oktober 2013 richtig war, den seit 2003 verliehenen Theodor-Eschenburg-Preis unter Hinweis auf die SS-Mitgliedschaft des Namensgebers nicht länger zu vergeben. Henri Nannen, Namensgeber des berühmtesten deutschen Journalistenpreises, war wie Rudolf Vogel Kriegsberichterstatte einer Propagandakompanie. Macht ihn das zu einem „ehemaligen NS-Propagandajournalisten“? Günter Grass wiederum redete in den 1960er und 1970er Jahren vehement wie kaum ein Zweiter einer offenen Konfrontation der Deutschen mit ihrer Vergangenheit das Wort und forderte unter anderem den Wirtschaftsminister Karl Schiller dazu auf, öffentlich zu seiner SA- und NSDAP-Mitgliedschaft Stellung zu nehmen. Grass' Glaubwürdigkeit wurde indes nach einer weit verbreiteten Ansicht nachträglich durch den Umstand beeinträchtigt, dass der Schriftsteller seine kurze, an sich harmlose Mitgliedschaft in der Waffen-SS als Jüngling von 17 Jahren in den Spätphase des Krieges über Jahrzehnte hinweg nicht öffentlich thematisierte, sondern in der Öffentlichkeit erst darüber sprach, nachdem ihm der Nobelpreis für Literatur verliehen worden war, den er andernfalls seiner enormen literarischen Begabung ungeachtet womöglich nicht erhalten hätte.

Die Reihe der Beispiele ließe sich ohne Schwierigkeiten erweitern und soll nur zeigen: Rudolf Vogel befand sich, auch wenn die Fälle zum Teil sehr unterschiedlich gelagert sind, in großer Gesellschaft. In seinen Lebenserinnerungen findet sich außer dem eingangs zitierten Text zur Rolle der Journalisten im „Dritten Reich“ eine weitere für die Selbstsicht Vogels maßgebliche Passage. Vogel schildert, dass ihm die amerikanische Besatzungsmacht schon 1946 eine Zeitungslizenz angeboten habe, nämlich jene für die späteren „Stuttgarter Nachrichten“. Die Begegnung mit dem zuständigen amerikanischen Offizier im Hauptquartier der Amerikaner in Stuttgart schildert Vogel wie eine Theaterszene:

„‘Sie wissen, weswegen ich sie hierher gebeten habe?’ ‘Keine Ahnung, Mr. Adler.’ ‘Die CDU hat Sie als dritten Lizenzträger bei den neu zu errichtenden ‚Stuttgarter Nachrichten‘ vorgeschlagen. Wir sind einverstanden, aber ich möchte noch einige Fragen klären. Warum haben sie nach 1936 noch weiter bis 1939 in der Presse geschrieben, obwohl sie nicht Parteigenosse waren?’ ‘Mr. Adler, ich möchte klar betonen: ich habe mich nicht um die Lizenz selbst beworben. Dass die Partei mich vorschlug, hat sie mir vorenthalten, und ich erfahre dies jetzt erst durch Sie. Deswegen sage ich Ihnen frei heraus: Was ich in der nationalsozialistischen Zeit geschrieben habe, das habe ich nur mir selbst gegenüber zu verantworten, und das geht

<sup>142</sup> Das „Karl-Bräuer-Institut“ wurde im Juni 2013 in „Deutsches Steuerzahlerinstitut“ umbenannt. Die Träger des Karl-Bräuer-Preises erhielten vom Steuerzahlerbund eine neue Urkunde ohne diesen Namen – schließlich sei ihnen der Preis nicht verliehen worden, weil sie Karl Bräuer geehrt, sondern weil sie in besonderer Weise das Anliegen der Steuerzahler vertreten hätten. „Bräuers Entnazifizierungsakte gab meinen Vorgängern nie Anlass, seine Verquickung in die Nazizeit intensiver zu hinterfragen“, sagte der Präsident des Steuerzahlerbundes zur Erklärung, warum sich der Verein erst so spät mit der Vergangenheit seines Mitgründers befasst hatte. Siehe dazu: Frankfurter Allgemeine Zeitung: „Karl Bräuer ist nur noch belastende Geschichte“. 21.06.2013, S. 13.

niemanden anderen etwas an. Ich bin darüber niemandem Rechenschaft schuldig.' Mr. Adler darauf: 'Sie sind der erste Mann unter so vielen anderen, der eine angebotene Lizenz ablehnt!' Vogel beendet diese Szene mit der Feststellung, er habe die Ablehnung der Zeitungslizenz nie bereut, „obwohl ich damals ein Vermögen ausschlug, aber ich wollte aus den Händen der Besatzungsmacht kein politisches Geschenk akzeptieren.“<sup>143</sup>

Für das deutsche Zeitungswesen war Vogels Ablehnung eine gute Entscheidung, denn er hatte, wie er wenige Jahre darauf im „Falle Flügge“ demonstrieren sollte, ein problematisches Verständnis von Pressefreiheit. Horst Flügge, Bonner Korrespondent der „Bremer Nachrichten“, hatte in einem am 26. Juni 1954 in seiner Zeitung erschienenen Bericht festgestellt, Vogel habe 1953 „nach scharfen Angriffen wegen seiner Beteiligung an der Propaganda des Dritten Reiches seinen Posten als Filmbeauftragter der Bundesregierung niedergelegt (...)“. Vogel reagierte am gleichen Tag und schrieb einen Brief an den ihm seit langem persönlich bekannten Chefredakteur der „Bremer Nachrichten“, Hans-Joachim Kausch. Kausch war wie Vogel ein ehemaliger Kriegsberichterstatte. Unter der Anrede „Mein lieber Kausch“ schrieb Vogel, Horst Flügge sei „ein ausgesprochener SPD-Mann und einer der Haupttreiber in der Bundespressekonferenz gegen die Regierung. (...) Selbst wenn ich das allein in Rechnung stelle, muss ich mich doch ernstlich fragen, wie groß Dein Einfluss in Deiner Zeitung sein muss, wenn Du nicht in der Lage bist, einen solchen Satz persönlicher Verunglimpfung zu entfernen. Ich bin sehr gespannt, was Du mir darauf antworten wirst. Wäre es aber nicht für eine Zeitung wie die Eure des Überlegens wert, die Frage ihrer Bonner Vertretung einmal zu überprüfen? Ich könnte Dir zur Person Flügge noch einiges mündlich sagen, was Dich vielleicht interessieren würde. Mit vielen Grüßen, Rudolf.“ Der Fall flog auf, weil der „Spiegel“ auf ungeklärte Weise in Besitz des Briefes gelangte und ihn veröffentlichte.<sup>144</sup>

Ob sich Vogels von ihm selbst in jener dramatischen Szene geschilderte Ablehnung einer von den Amerikanern angebotenen Zeitungslizenz tatsächlich so zugetragen hat, wissen wir natürlich nicht, aber das ist wiederum nicht entscheidend. Wichtig ist Vogels Behauptung, er habe seine publizistische Tätigkeit in der NS-Zeit nur sich selbst gegenüber zu verantworten. Diese Aussage ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert: Dass ein Journalist die Ansicht vertritt, für seine Veröffentlichungen, gleich welcher Art, nur sich selbst Rechenschaft schuldig zu sein, ist seltsam genug und im Zweifelsfall auch juristisch unhaltbar. Stammt diese Aussage auch noch von einem Journalisten, der in die Politik gegangen ist und dort unter verschärfter Beobachtung der Öffentlichkeit steht, muss diese Selbstgerechtigkeit umso mehr verwundern. Offenkundig ist es Vogel aber meist gelungen, seine journalistische Tätigkeit in der NS-Diktatur aus der Diskussion um seine Arbeit herauszuhalten, also an der Linie festzuhalten, es gehe „niemanden etwas an“ was er damals geschrieben habe. Wie konnte ihm das gelingen?

Es ist zunächst keine neue Erkenntnis, dass arbeitsame, mit schneller Auffassungsgabe und ausgeprägtem Machtinstinkt ausgestattete Menschen wie Vogel in jeder Staatsform den Weg nach oben finden. Man kann mit ihnen eine Demokratie ebenso aufbauen wie eine Diktatur. Ansonsten gilt: Die Umstände kamen Rudolf Vogel zur Hilfe. Dabei ist zu bedenken,

<sup>143</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 250-251.

<sup>144</sup> Im Archiv der Bundespressekonferenz finden sich mehrere Dokumente zum Fall Flügge. Für deren Bereitstellung danke ich Werner Gößling, Berlin. Zu zeitgenössischen Reaktionen siehe u. a.: „Bundespressekonferenz gegen Einmischung von MdB Dr. Vogel in die Arbeit der Presse“. In: ZV+ZV, Nr. 13, 15. Juli 1954, S. 524. Eine interessante Anmerkung zu der Gängigkeit ähnlich gelagerter Vorfälle in den 1950er Jahren stammt von Roland Schönfeld: „Erpressungsversuche von Belasteten, die über die NS-Vergangenheit des Anklägers oder Richters genau Bescheid wussten, gab es in der Nachkriegszeit zuhauf!“. (In: Schönfeld, Roland. Persönliche Erinnerungen an Rudolf Vogel, Leipzig, Februar 2014. Unveröffentlichtes Manuskript. Im Folgenden zitiert als: Schönfeld, Erinnerungen).



dass Vogel in der NS-Zeit nicht für eine große Zeitung, sondern für knapp zwei Dutzend jenseits ihres Verbreitungsgebietes bedeutungslose und unbekannte Provinzblätter geschrieben hatte. Die Gefahr, dass jemand diese alten Texte aufspüren würde, konnte er mit einiger Berechtigung als gering ansehen. Als der „Spiegel“ im Sommer 1953, durch wen auch immer auf die richtige Fährte gesetzt, wider Erwarten doch eine mit vielen Zitaten gespickte Recherche zu Vogels Vergangenheit veröffentlichte, war das gesellschaftliche Klima noch nicht danach, dass eine solche Enthüllung einen großen Skandal hätte verursachen oder gar eine Politikerkarriere hätte beenden können. Anders als es heute unweigerlich geschähe, wurden die Enthüllungen auch kaum von anderen Medien aufgegriffen. Auf jeden Fall wurde keine Kampagne daraus. Das war angesichts der relativen Harmlosigkeit des Falls sogar verständlich. Wo ein Globke Kanzleramtsminister war, konnte ein Vogel selbstverständlich Abgeordneter und Ausschussmitglied sein. In den 1970er und 1980er Jahren wiederum, als die 1953 publik gewordenen Vorwürfe schon größere Durchschlagskraft besessen hätten, stand Vogel bereits nicht mehr in der ersten Reihe der Politik, sodass er für Medien und Historiker nicht mehr wichtig genug war, um sich eingehend mit seiner Vergangenheit zu befassen.<sup>145</sup> Das war sein Glück. Sein postumes Pech ist, dass die Südosteuropa-Gesellschaft 1991 ihren neu gestifteten Journalistenpreis nach ihm benannte.

## X. Entwicklungshilfe als Wiedergutmachung? – Vogels Nachlass in St. Augustin

Noch zu Lebzeiten, im Jahr 1989, überließ Rudolf Vogel ausgewählte Dokumente aus seinem Archiv als Vorlass dem Archiv für Christlich-Demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung in St. Augustin. Das zentrale Dokument des dort verwahrten Nachlasses sind die bereits ausgiebig besprochenen zwei Bände seiner Lebenserinnerungen. Zudem besteht der Nachlass aus einem Dutzend Faszikeln mit Unterlagen, die fast ausschließlich Vogels Engagement in der deutschen Entwicklungshilfe betreffen. Persönliches, etwa private Korrespondenz, enthält der Nachlass nicht.

Die in St. Augustin archivierten Dokumente betreffen mehrere mit Entwicklungshilfe in der jungen Bundesrepublik befasste Institutionen, etwa den von Vogel mitgegründeten „Ausschuss für Entwicklungshilfe des deutschen Bundestages“ oder den „Arbeitskreis Lernen und Helfen in Übersee e.V.“. Rudolf Vogel war bis zu einem gesundheitlichen Zusammenbruch im Jahr 1963 auch Vorsitzender des Kuratoriums der „Deutschen Stiftung für Entwicklungsländer“.<sup>146</sup> Die Entwicklungshilfe war in der jungen Bundesrepublik ein maßgebliches machtpo-

<sup>145</sup> Zur Wirkung beziehungsweise dem Mangel an Wirkung des Spiegel-Artikels von 1953 schreibt Roland Schönfeld: „Es liegt nahe anzunehmen, dass diese Informationen gelesen und weiterverbreitet wurden. Dass sie die Ohren der späteren Generationen in den Gremien der Südosteuropa-Gesellschaft nicht erreichten und sogar jüngere Wissenschaftler, die unserer Organisation nicht wohlgesonnen waren, keine Informationen darüber besaßen, ist erstaunlich. Womöglich lag es daran, dass die Gründer und die ersten Mitglieder der Gesellschaft, die selbst noch der Generation angehörten, die in der NS-Zeit beruflich aktiv gewesen war, über die eigenen wie auch die Verfehlungen anderer gerne den Mantel des Schweigens legten. Außerdem hielten damals die Konservativen den Spiegel für ein linkes Hetzblatt, das seine gefälschten Informationen aus der DDR bezog. (...) Nach Jahrzehnten waren die Vorwürfe längst vergessen.“ (In: Schönfeld, Erinnerungen).

<sup>146</sup> Fragen der Entwicklungshilfe nehmen auch in Vogels Lebenserinnerungen viel Raum ein. Unter anderem schreibt Vogel: „Die Geschichte der Entstehung der ‚Deutschen Stiftung für Entwicklungsländer‘, heute ‚Deutsche Stiftung für Internationale Entwicklung‘, beschrieb ich in einem Sonderkapitel, desgleichen einen Teil der vielen, vielen Reden, die ich damals im Zusammenhang mit der politischen Welle der Entwicklungshilfe schrieb. Ich habe die außerordentlichen Schwierigkeiten, die die Errichtung der Stiftung vor allem personell und finanziell mit sich brachte, ausführlich dargelegt, auch nicht verschwiegen, dass gerade der ständige Ärger, der damit untrennbar verbunden war, 1963 zu meinem gesundheitlichen Zusammenbruch, einem totalen Kreislaufkollaps

litisches Instrument im „Wettbewerb der Systeme“ und damit auch ein wichtiger Baustein der so genannten Hallstein-Doktrin. Durch umfangreiche Hilfen an Staaten der Dritten Welt sollten diese von einer Anerkennung der DDR abgehalten werden – auch durch die latente Drohung mit dem Entzug dieser Förderung im gegenteiligen Fall. In Vogels Nachlass befindet sich ein Grundsatztext zur Entwicklungshilfe, in dem zu deren sieben wichtigsten Leitlinien unter anderem die „Untersuchung der Ostblockaktivität in den wichtigsten Entwicklungsländern“ sowie die „Identifizierung des Begriffs ‘Deutschland’ mit ‘Bundesrepublik’“ gezählt werden.<sup>147</sup> Dass ein machtbewusster Politiker wie Rudolf Vogel sich für dieses Arbeitsfeld interessierte und dass er als Obmann der Regierungspartei im Haushaltsausschuss für alle mit Entwicklungshilfe befassten Personen ein begehrter Gesprächspartner war, versteht sich von selbst.

Es fällt auf, dass in den Jahren bis 1963, als Vogel eine zentrale Rolle bei den Entscheidungen über die Verteilung der Entwicklungshilfe spielte, eines seiner früheren Einsatzländer als Soldat, nämlich Griechenland, die mit Abstand höchste Förderung pro Kopf der Bevölkerung erhielt. Laut einer in seinem Nachlass befindlichen Auflistung erhielt Griechenland von Ende Dezember 1961 bis einschließlich 1963 deutsche Entwicklungshilfe im Umfang von 403,35 Millionen D-Mark, das etwa gleichgroße Portugal dagegen nur 150 Millionen D-Mark und das ungleich größere Spanien 220 Millionen D-Mark. Nur die Türkei, Indien und Pakistan erhielten demnach höhere Summen, und auch dies nur in absoluten Zahlen.<sup>148</sup> Pro Kopf der Bevölkerung erhielt kein Staat annähernd so viel Entwicklungshilfe wie Griechenland – zumindest nicht in den frühen 1960er Jahren bis 1963, die in Vogels Nachlass dokumentiert sind.

Die Hilfen umfassten so verschiedenartige Projekte wie die Projektierung von Schlachthöfen in Athen und Thessaloniki, die Ausrüstung der Marineschule Athen (712.000 DM), Laborausstattung für die Veterinärfachschule Thessaloniki (72.250 DM) und die Universität Athen (56.000 DM), ein Laboratorium für Zuckerrübenanalyse und die Entsendung eines Sachverständigen für den Zuckerrübenanbau (127.500 DM), Förderprogramme für Viehzucht (100.000 DM), Ausstattung für das Krankenhaus in Olympia (190.000 DM) und das Krebsinstitut in Thessaloniki (2,1 Millionen DM), den Aufbau und die Ausstattung des filmtechnischen Dienstes der griechischen Staatskanzlei (85.000 DM), Ausrüstung für das statistische Amt und Entsendung eines Fachmanns für Hollerith-Anlagen (805.000 DM), Fachleute für Hotelorganisation und Fremdenverkehr (391.000 DM), Projektierung einer Industrie für feuerfeste Stoffe (231.000 DM), Untersuchung der Braunkohlevorkommen in Ptolemais (2,2 Millionen DM), der Entwicklungsmöglichkeiten der Eisen- und Stahlindustrie (235.000 DM) sowie von Möglichkeiten der Erweiterung der Phosphatdüngemittelindustrie (81.000 DM), usw.<sup>149</sup> – Das blockfreie Jugoslawien musste sich zur gleichen Zeit mit Kleinprojekten wie

---

führte. (...) Es muss von Grund auf Vieles neu überlegt werden. Bevölkerungsexplosionen in den Entwicklungsländern lassen sich selbst mit noch so viel Milliarden der Industrieländer nicht vereinbaren. Der Grundsatz ‚Entwicklungshilfe zur Selbsthilfe‘ gilt längst nicht mehr. Ein Heer von unzähligen Organisationen, von den Kirchen ganz zu schweigen, bemüht sich heute um Entwicklungshilfe mit immer schwächerem Erfolg. Allzu viele leben von ihrem Job in der Entwicklungshilfe.“ Aus: Vogel, Erinnerungen I, S. 375.

<sup>147</sup> Zitiert aus dem Nachlass vom Rudolf Vogel, Faszikel I-076-001/6. Ob Vogel selbst Autor des Textes ist, ist nicht erkennbar.

<sup>148</sup> Nachlass Vogel, Faszikel I-076-001/8. Aus heutiger Sicht bemerkenswert ist auch ein Hilfsprojekt in Syrien: „Planung des Ausbaus des Düsenflughafens Damaskus und Kommandoanlage“.

<sup>149</sup> Nachlass Vogel, Faszikel I-076-001/3.

einer „Ausrüstungsspende für die Universität Agram“ (24.000 DM) begnügen, zu Ostblockstaaten wie Albanien oder Bulgarien bestand überhaupt kein Kontakt.<sup>150</sup>

Für die starke Förderung Griechenlands gab es handfeste politische Gründe. Als Nachbar dreier kommunistischer Diktaturen – Bulgariens, Jugoslawiens und Albanien – war Griechenland, dessen Bürgerkrieg erst 1949 mit dem Sieg bürgerlicher Truppen über die zeitweilig von Belgrad unterstützten kommunistischen Kräfte geendet hatte, ein besonders exponierter Frontstaat des Kalten Krieges. Schon das allein rechtfertigte aus Bonner Sicht gewiss die Förderung des Landes durch deutsche Entwicklungshilfe. Hatte die besonders großzügige Verteilung bundesrepublikanischer Hilfen an Griechenland aber womöglich auch etwas mit Vogels persönlichen Erfahrungen und Vorlieben zu tun, vielleicht gar mit dem Wunsch nach Wiedergutmachung in Erinnerung an begangenes Unrecht? Zwar lässt sich eine solche Frage nicht seriös beantworten, zumal die Verteilung der Entwicklungshilfe selbstverständlich nicht allein auf Entscheidungen Vogels zurückging. Doch dürfte Vogel in seiner Doppelrolle als mächtigster Mann der Regierungspartei im Haushaltsausschuss sowie als einer der maßgeblichen Akteure auf dem außenpolitisch zwar wichtigen, gleichwohl aber peripheren Feld der Entwicklungshilfe ein wichtiges Wort mitgeredet, viele Entscheidungen also zumindest beeinflusst haben. Fest steht, dass sich Vogel knapp zwei Jahrzehnte nach seiner Stationierung als Soldat in Thessaloniki stark für die Förderung Griechenlands aus Mitteln der deutschen Entwicklungshilfe engagierte. Selbst wenn über möglicherweise in Zusammenhang damit stehende persönliche Beweggründe nur gemutmaßt werden kann, bleibt dies ein bemerkenswertes Detail seiner Biographie.

## **XI. Ein ausgewiesener Antifaschist – Rudolf Vogel und die Südosteuropa-Gesellschaft**

Rudolf Vogel war der Südosteuropa-Gesellschaft mehr als 35 Jahre lang in führender Position tatkräftig verbunden. Er gehörte 1952 zu ihren Mitgründern, war von Beginn an einer ihrer Vizepräsidenten, von 1959 bis 1965 ihr Präsident und danach bis 1988 wieder einer ihrer Vizepräsidenten. Präsident wurde er nach einem Machtkampf mit Fritz Valjavec. Es gelang Vogel, den Einfluss deutscher Emigranten aus Rumänien, Jugoslawien und Ungarn, den Valjavec offenbar auf allen führenden Positionen hatte geltend machen wollen, entschieden zurückzudrängen. Vogel schildert die Abstimmung in seinen Lebenserinnerungen so: „Es kam zu einer stürmischen Generalversammlung in München. Valjavec hatte seinen großen Freundeskreis, zum größten Teil deutsche Emigranten aus Rumänien, Jugoslawien und Ungarn, aufgeboten, um eine Besetzung des Präsidiums nach seinem Geschmack durchzusetzen. Ich erklärte ihm kategorisch, entweder würde das Präsidium nach meinen Wünschen neutral und nach Möglichkeit unberührt von Immigranteneinflüssen zusammengesetzt, oder ich würde austreten und damit den entscheidenden Bundeszuschuss für die Gesellschaft unterbinden. Ich setzte mich restlos durch, von Uzorinac-Kohary wurde Geschäftsführer und mit ihm und dem Vizepräsidenten Prof. Gross, einem der besten deutschen Balkankenner, begann ein Neuausbau der Gesellschaft.“<sup>151</sup>

<sup>150</sup> Dies hatte allerdings auch damit zu tun, dass Jugoslawien 1957 die DDR anerkannt hatte, woraufhin die Bundesrepublik die diplomatischen Beziehungen zu Belgrad abbrach. Erst 1968 tauschten Bonn und Belgrad wieder Botschafter aus.

<sup>151</sup> Vogel, Erinnerungen I, S. 374. Der unverhohlene Hinweis Vogels, er habe gedroht, notfalls seine Rolle als CDU-Obmann des Haushaltsausschusses einzusetzen, um der SOG die Mittel zu sperren, dokumentiert sein ausgeprägtes Machtbewusstsein, das von vielen Zeugen bestätigt wird. Im Fall von Vogels bereits geschilderter umstrittener Übernahme in den Beamtenstand soll es eine ähnliche Drohung gegen das Auswärtige Amt gege-

Die SOG davor bewahrt zu haben, eine Art Vertriebenenverband-Südost zu werden, ist eine Leistung Vogels, die einer ausführlicheren Würdigung wert ist. Vogel schied 1965 aus seinem Amt als Präsident der SOG, weil er als Botschafter der OECD von Paris aus den Aufgaben an der Spitze einer nicht zuletzt durch seine Tatkraft und seine Kontakte in ihrer Bedeutung deutlich gewachsenen Organisation nicht mehr im nötigen Umfang gerecht werden konnte. Doch auch als Vizepräsident leistete er viel für die Gesellschaft. Alle Beobachter heben seinen unermüdlichen Fleiß hervor<sup>152</sup>, seinen Ideenreichtum und seine für die SOG lange Zeit wertvollen Kontakte zu den Spitzenkräften in Politik und Wirtschaft. Dass die SOG bereits 1966 die „Dr. Rudolf-Vogel-Plakette“ in Gold und Silber für besondere Verdienste stiftete (und Rudolf Vogel als Ersten damit ehrte), ist daher nicht überraschend.<sup>153</sup>

Es ist ebenso wenig überraschend, dass offenbar niemand näher nach der Vergangenheit Vogels fragte. Wer Vogel in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren persönlich erlebte, begegnete offenkundig einem enorm tatkräftigen und engagierten Mitglied. Die mit ihm zu tun hatten, haben sich selbstverständlich nicht ständig – oder überhaupt je – gefragt, was dieser Mann in den Jahren zwischen 1933 und 1945 getan hatte oder getan haben könnte. Dass er in den Weimarer Jahren der Zentrumspartei angehört hatte, hat Vogel oft hervorgehoben, es war bekannt.<sup>154</sup> Zeitzeugen und politisch Informierte wussten, welche Nachteile und Schwierigkeiten eine frühere Nähe zum „Zentrum“ nach 1933 nach sich ziehen konnte<sup>155</sup>. Ebenfalls oft – und ebenfalls wahrheitsgemäß – hat Vogel berichtet, dass er bald nach der Machtübernahme der NSDAP als Journalist entlassen wurde. Dass er zugleich Wesentliches verschwie, konnte niemand ahnen, der es nicht ganz genau wissen wollte. Und lange Zeit wollte es offenbar niemand ganz genau wissen.

Wenn in Vogels Zeit als Präsident ein „Valjavec-Stipendium“ ins Leben gerufen wurde („zur Erinnerung an den verdienstvollen Gründer der Südosteuropa-Gesellschaft“), verdeutlicht das die in den 1960er Jahren noch vorherrschende völlige Abwesenheit eines Bewusstseins für die Problematik personeller Kontinuitäten der deutschsprachigen Südosteuropa-Forschung und deren Wirkung auf das Ausland. Ein anderes bekanntes Beispiel ist der Fall Ronneberger. Franz Ronneberger war SS- und NSDAP-Mitglied sowie ein bekennender Anti-

---

ben haben, siehe dazu das Interview mit Walter Althammer weiter unten. Zudem berichtet Roland Schönfeld: „Der aus Siebenbürgen stammende Hans Hartl erzählte mir, dass er 1961 mit Vogel nach Spanien gereist war, um dort eine Tagung der SOG vorzubereiten. Bei einem Besuch des deutschen Botschafters in Madrid habe Vogel gedroht, der Botschaft die Mittel für einen Erweiterungsbau zu sperren, wenn diese die Tagung der SOG nicht unterstützen würde.“ (In: Schönfeld, Erinnerungen.)

<sup>152</sup> Die außerordentliche Arbeitsenergie, eine der heute oft als sekundärtugendhaft bespöttelten Haupteigenschaften der Aufbaugeneration in den Wirtschaftswunderjahren, wird selbst aus Vogels eigenen Aufzeichnungen ersichtlich. Obwohl es sich um eine subjektive Quelle handelt, belegen Vogels Schilderungen eindrucksvoll, wie hart und unter welch schwierigen Bedingungen in der jungen Bundesrepublik politische Aufbauarbeit verrichtet wurde. (Siehe Vogel, Rudolf: Aufzeichnungen, Boppard 1988).

<sup>153</sup> Die Plakette wurde in unregelmäßigen Abständen verliehen. Bereits 1988 war ein Journalist, der Schweizer Viktor Meier, Balkankorrespondent der „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, damit ausgezeichnet worden. Die von 1992-2012 jährlich an Journalisten vergebene Rudolf-Vogel-Medaille war, zum Bedauern der Preisträger, nicht aus Gold, dafür aber schön rund.

<sup>154</sup> Siehe dazu auch die Interviews mit Walter Althammer und Roland Schönfeld weiter unten.

<sup>155</sup> Nach den Kommunisten betrachteten die Nationalsozialisten Zentrumsleute und Sozialdemokraten als ihre innenpolitischen Hauptfeinde. Noch am 27. September 1944 schreibt Goebbels in sein Tagebuch: „Was im Auswärtigen Amt noch an Juden, jüdisch Versippten, an Freimaurern, ehemaligen Zentrumsleuten und SPDisten herumläuft, spottet jeder Beschreibung. Es ist Ribbentrop in keiner Weise gelungen, wenigstens einen Fond von Personalbestand im Auswärtigen Amt zu schaffen, auf den man sich verlassen kann. Infolgedessen ist das Auswärtige Amt auch geradezu von einer Seuche von Hoch- und Landesverratsprozessen heimgesucht.“ Zitiert nach: Schultheiß, Wolfgang: Zuspitzungen. Anmerkungen zu „Das Amt und die Vergangenheit“. Lit-Verlag, Münster, 2013, S. 97.

semit, als dieses Denken gleichsam deutsche Staatsdoktrin war. Er hatte die Südosteuropa-Forschung unter nationalsozialistischen Vorzeichen vorangetrieben. Als Intellektueller von hohen Graden machte er auch in der Bundesrepublik Karriere. Er gilt als einer der Väter der Kommunikationswissenschaft in Deutschland. Auf der SOG-Jahreshauptversammlung am 2. Februar 1980 hielt Ronneberger, Ordinarius für Politik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg, den Festvortrag unter dem Titel „Zwischenbilanz der Südosteuropa-Forschung“. Dieser Vortrag ist bemerkenswert, weil einer der belasteten Akteure darin das Kunststück fertigbringt, die Kontinuitätsproblematik der Südosteuropa-Forschung gleichzeitig zu erwähnen und zu verschleiern.

Ronneberger begann seinen Vortrag<sup>156</sup> mit dem „Bekenntnis“, dass sein Verhältnis zur Südosteuropa-Forschung stets „eher emotional, gemüts- und gefühlsbetont, als rational“ gewesen sei. „Ich gehöre einer Generation an, deren Interesse für den Osten und Südosten Europas weniger einem Kalkül beruflichen Fortkommens als vielmehr einer tiefen Zuneigung für die Völker und Kulturen dieses Raums entspringt. Ihre Wurzeln reichen in die Jugendbewegung des Jahrhundertbeginns hinein“, sagte Ronneberger. Sein jugendliches Interesse an der Region verglich er an anderer Stelle mit „Lagerfeuerromantik“. Dann erläuterte er seinem Publikum, die „politische Idee“, das Deutsche Reich sei durch seine Lage und sein Schicksal in besonderer Weise vorherbestimmt, „die aus imperialer Herrschaft entlassenen Völker dieses Raumes bei der Suche nach ihrer Identität und Eigenständigkeit zu unterstützen“, sei Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre „unabweisbar“ gewesen. „Wir können dieser Fährte freilich nicht weiter folgen“, sagte Ronneberger dann, denn „die zarten Keime einer humanen Zuwendung wurden durch die Praxis des Nationalsozialismus in wenigen Jahren niedergewalzt“. Dass ist eine korrekte Feststellung. Nur hatte der Vortragende selbst an diesem „Niederwalzen“ tatkräftig mitgewirkt. Auch zur Kontinuität der Südosteuropa-Forschung äußerte sich Ronneberger, ohne die daraus erwachsene Problematik sehen zu wollen: „Es braucht (...) nicht verschwiegen zu werden, dass in den dreißiger Jahren immerhin die *institutionellen* Grundlagen einer deutschen Südosteuropa-Forschung geschaffen wurden, deren Auswirkungen lange spürbar blieben. Und es dürfte kein Zufall sein, dass die Wiederbelebung der Südosteuropa-Forschung auf den Spuren dieser ersten Route stattfand.“

Wenn schon ehemalige SS-Mitglieder ihre Vergangenheit coram publico derart dreist vernebelten, ist es da verwunderlich, dass Vogel den vergleichsweise harmlosen Abschnitt seiner Vergangenheit ebenfalls schönredete oder verschwieg – und dass ihm das glückte? Ein Beispiel dafür, wie erfolgreich er in der Vermittlung eines geschönten Bildnisses seiner Vergangenheit war, ist der einleitende Beitrag des damaligen SOG-Präsidenten Walter Althammer in der bereits zitierten Festschrift für Rudolf Vogel aus dem Jahr 1986. Darin taucht Vogel nicht nur als „Nichtparteiigenosse“ auf (was er ja tatsächlich war), sondern auch als „Nazigezner“ und „ausgewiesener Antifaschist“ – was, gemessen an seiner journalistischen Arbeit ab 1937, eine zumindest anfechtbare Charakterisierung ist. Bezeichnend ist auch Althammers Satz, Vogel sei nach dem Polenfeldzug „für das christliche Zeitungswesen“ in Paris tätig gewesen. Der Abdruck eines Auszugs aus einem Hirtenbrief des Kardinals Galen war zweifellos eine mutige Tat und verdient Respekt. Die Tätigkeit für eine von der deutschen Besatzungsmacht in Paris ins Leben gerufene Zeitung jedoch zu einem Engagement für die christliche Publizistik umzudeuten, führt wohl etwas weit. Althammers Einschätzung birgt jedoch ein wichtiges Detail: Die Sicht auf seinen Vorgänger, die Althammer in vielen Lobreden und Jubiläumsartikeln seit den 1960er Jahren bis hin zum Nachruf 1991 zum Ausdruck brachte, war für Vogels Ruf und Nachruhm in der SOG von maßgeblicher Bedeutung. Althammer war

<sup>156</sup> In: Südosteuropa Mitteilungen 1/1980, S. 3-17.

ein zentraler Vermittler des Bildes, das Vogel von sich geschaffen hatte und das er hinterlassen wollte. Über Jahrzehnte hinweg war Althammer ein politischer Freund und Weggefährte Rudolf Vogels, zudem als dessen Nachfolger an der Spitze der SOG auch Initiator des 1991 nach ihm benannten Journalistenpreises. Zum Verständnis von Vogels Biographie – und vor allem von der Wahrnehmung dieser Biographie – ist es deshalb wichtig, auch Althammers Vita und dessen Sichtweise auf die Jahre der NS-Diktatur zu kennen.

Wie Rudolf Vogel hat auch Walter Althammer noch aktiv am Zweiten Weltkrieg teilgenommen. Er war allerdings nur noch ganz am Ende für wenige Monate Waffenträger des „Dritten Reichs“ – zu jung, um persönlich für die Untaten „eines verbrecherischen Hitlerregimes“ verantwortlich gemacht oder gar in sie verstrickt zu werden, aber alt genug, um Verlauf und Ende der Nazizeit bewusst mitzuerleben, wie Althammer seinen Memoiren in einem Vorwort vorausschickt.<sup>157</sup> Auffällig ist, dass Althammer und Vogel ihre Beziehung zu Deutschland in ihren Memoiren im Rückblick sehr ähnlich beschreiben. Hatte Vogel 1989 geschrieben, dass selbst „der furchtbare Missbrauch (...) durch die Nazizeit“ die „Vaterlandsliebe“ in ihm nie habe töten können, so formuliert Althammer etwa zwölf Jahre später: „Unser letztes Idol war Otto von Bismarck. Eindrucksvolle Filme gaben unserer Phantasie Nahrung. Das alles begründete etwas, was heute nicht nur unmodern und komisch, sondern weithin unvorstellbar ist: eine ganz persönliche, seelisch spürbare Liebe zum deutschen Volk und deutschen Vaterland. Ich bekenne offen, dass mich diese Liebe trotz des schrecklichen, was Menschen meines Volkes getan haben, und trotz vieler kritischer Einschränkungen immer noch beseelt, ja, dass sie letztendlich Wurzel meines politischen Engagements war.“<sup>158</sup>

Nicht nur ihre Beziehung zur Bundesrepublik, auch den anfänglichen Erfolg der NS-Diktatur zuvor erklären die Zeitzeugen Althammer und Vogel in ihren Memoiren ebenfalls bemerkenswert ähnlich. Vogel hatte unter anderem den Abbau der Arbeitslosigkeit und die Überwindung des Chaos der Straßenschlachten in der Weimarer Republik hervorgehoben. In dem Kapitel „Eine Jugend in der Hitlerzeit. Wie es war – oder wie ich es erlebte“ schreibt Althammer zum gleichem Thema: „Die Zeit von 1933 bis 1939 war für diejenigen, die sich um Voraussetzungen und Hintergründe der Naziherrschaft nicht kümmerten, die politische Freiheit nicht hochschätzten und die bereit waren, einige „Schattenseiten“ in Kauf zu nehmen, meist sehr angenehm. Die Erwartungen der politischen Gegner Hitlers, dass er nach kurzer Zeit abwirtschaften werde, hatten sich offensichtlich nicht erfüllt. Er schien alle seine hochgesteckten Versprechungen wahr zu machen. Mit einem großen staatlichen Beschäftigungsprogramm (Autobahnbau, Wiederaufrüstung) beseitigte er die Arbeitslosigkeit, die größte Geißel der späten Weimarer Jahre. Er verschaffte der deutschen Nation wieder Respekt, wenn auch gemischt mit Ablehnung. Mit dem Vatikan schloss er das Konkordat, das die Demokraten vor ihm nicht zustande gebracht hatten.“<sup>159</sup>

Sich selbst beschreibt Althammer in seinen Memoiren einerseits als ein typisches Kind seiner Zeit, als kriegsbegeisterten Jungen also, der „die Bilder von U-Bootkommandanten wie Prien und Schaepeke“<sup>160</sup> über sein Bett gehängt hatte, dessen Vater „zu den vielen naiv-

<sup>157</sup> Deutscher Bundestag (Hrsg.): Abgeordnete des Deutschen Bundestages. Aufzeichnungen und Erinnerungen. Harald Boldt Verlag im R. Oldenbourg Wissenschaftsverlag. Hier: Band 16, Walter Althammer. Mit einem Vorwort von Wolfgang Thierse. 307 Seiten, München 2002. Im Folgenden zitiert als: Althammer, Erinnerungen.

<sup>158</sup> Althammer, Erinnerungen, S. 48.

<sup>159</sup> Althammer, Erinnerungen, S. 36. Hinweise auf das Konkordat und dessen Wirkung auf deutsche Katholiken finden sich auch bei Rudolf Vogel.

<sup>160</sup> Althammer, Erinnerungen, S. 48. Die U-Bootkommandanten Joachim Schepke (1912-1941, nicht „Schaepeke“, wie Althammer schreibt) und Günther Prien (1908-1941) wurden vom NS-Staat systematisch als Propagandahelden aufgebaut, um unter der deutschen Jugend Kriegsbegeisterung zu entfachen oder zu verstärken. Von vielen deutschen Jugendlichen wurden sie angehimmelt wie heute Fußballspieler oder Popstars. Besonders

gutgläubigen Mitläufern der Nationalsozialisten“<sup>161</sup> gehört habe und der wie seine Spielkameraden darauf brannte, selbst Soldat zu werden: „Die Verehrung der deutschen Helden des Zweiten Weltkrieges und die Liebe zum Vaterland waren Ursache dafür, dass wir uns danach sehnten, am großen Heldengeschehen noch selbst aktiv teilzunehmen. Je bedrohlicher die Lage wurde, umso drängender gesellte sich der Wunsch hinzu, die Heimat zu schützen.“<sup>162</sup> Andererseits beschreibt Althammer die für seine Entwicklung offenbar prägendere mütterliche Linie der Familie als erzkatholisch und dem NS-Regime gegenüber ablehnend eingestellt: „Aus unserer katholischen Prägung entstand bei mir eine fundamentale Abneigung gegen den Nationalsozialismus. Meine Mutter hatte aus ihrer katholischen Überzeugung diese Feindschaft auch bekundet. Den Nationalsozialismus nannte diese einfache Frau ohne Weltkenntnis die ‘teuflische Macht’“.<sup>163</sup> Es ist zwar zu vermuten, dass sich Althammer die „fundamentale Abneigung“ gegen Hitlers Regime erst in der Rückschau und mit dem sicheren Faktenabstand des Autobiographen zugeschrieben hat, denn in anderen Passagen seiner Autobiografie zeichnet er ein anderes Bild von dem Kind, das er war. Doch die von ihm freimütig geschilderte jugendliche Begeisterung für alles Martialische und die „Vaterlandsliebe“ muss keineswegs im Widerspruch zu einer durch das Elternhaus – oder auch nur einen Teil des Elternhauses – geprägten Skepsis gegenüber dem Nationalsozialismus stehen. Wer dies für einen Widerspruch hält, unterschätzt die Macht, die diese „Vaterlandsliebe“ – heute bezeichnenderweise fast nur noch als Zitat und in Anführungszeichen verwendet – auf frühere Generationen von Europäern ausübte. Sie existierte gleichsam als eigene Kraft über oder neben den jeweiligen Regierungen und prägte die Identität vieler Menschen ganz selbstverständlich mit – auch jener, die mit den gerade waltenden Machthabern nicht einverstanden waren. Frei nach Fontane ließe sich sagen: Widerspruchsfreie Biographien gibt es nicht – und wenn es sie gibt, so sind sie langweilig.<sup>164</sup> Man denke an die erzpatriotischen Briefe der Geschwister Scholl und ihres Umfelds oder die tiefen Zweifel einiger Attentäter des 20. Juli, ob die Ermordung Hitlers mitten im Krieg „patriotisch“, also statthaft sei – und auch an die Deutschlandkonzeptionen der Verschwörer für die Zeit nach dem erhofften Sturz des Diktators.

Laut Althammer war es sein Vater, Polizist in Augsburg, der „seine naive Begeisterung für den Nationalsozialismus“ auf ihn zu übertragen suchte – und dies, was kaum überraschen kann, offenbar nicht ohne Erfolg: „Er schenkte mir als Fünfjährigem eine braune Uniform und ich marschierte stolz als ‘kleiner Pimpf’ bei NS-Kundgebungen mit.“<sup>165</sup> Wie Vogel erlebte auch Althammer Hitler persönlich, wenn auch nur als Teil der den „Führer“ bei öffentlichen Auftritten unweigerlich umgebenden Jubelmeute. Dass er als damals elf Jahre altes Kind selbst von der allgemeinen Begeisterung erfasst wurde, verschweigt Althammer nicht: „1939 erlebte ich in meiner Vaterstadt Augsburg einen rauschhaft umjubelt einziehenden Adolf Hitler. Vom Hauptbahnhof aus wurde er, in einer offenen Horchlimousine stehend, zum neu renovierten Stadttheater gefahren. Er hatte dafür aus seiner Privatschatulle einen erhebli-

---

Prien wurde nach seinem Eindringen in den britischen Flottenstützpunkt Scapa Flow und der Versenkung des dort auf Reede liegenden britischen Schlachtschiffs „Royal Oak“ im Oktober 1939 von der NS-Propaganda gefeiert. Es gab Prien-Sammelbilder, Prien-Postkarten und ein Brettspiel namens „Mit ‘Prien’ gegen England“. Umso problematischer erwies sich für die Propaganda der Umgang mit der Versenkung der U-Boote Priens und Schepkes.

<sup>161</sup> Althammer, Erinnerungen, S. 39.

<sup>162</sup> Althammer, Erinnerungen, S. 48.

<sup>163</sup> Althammer, Erinnerungen, S. 38.

<sup>164</sup> Fontane lässt den Major a. D. Dubslav von Stechlin in seinem Roman „Der Stechlin“ sagen: „Unanfechtbare Wahrheiten gibt es überhaupt nicht – und wenn es welche gibt, so sind sie langweilig.“

<sup>165</sup> Althammer, Erinnerungen, S. 43.

chen Zuschuss geleistet. Der Taumel der Begeisterung erfasste uns alle. Mit Heldenpose und zum 'Hitlergruß' ausgestreckten Arm nahm er die brausenden Heilrufe der Massen entgegen. So erlebte ich mit der Masse der Deutschen die Faszination Adolf Hitlers.<sup>166</sup> Man kann sich leicht vorstellen, wie der Journalist Rudolf Vogel die Szene beschrieben hätte.

Offen schildert Althammer in dem Kapitel „Hitlerjugend und Kriegsbegeisterung“ auch, wie er sich 1944 im Alter von 15 Jahren, „zum großen Entsetzen“ seiner Mutter, freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet habe: „Ich wollte natürlich zur Marine, aber trotz meines besonderen Schwärmens für Kapitänleutnant Schaepeke nicht zu den Unterseebooten, ich wollte zu den Schnellbooten. Mit Höchstgeschwindigkeit über die Wellen zu rasen, den Feind anzugreifen, das war in meiner Phantasie das höchste Erlebnis. Nun kam das traurige Ergebnis meiner Tauglichkeitsprüfung: wegen fehlender Sehschärfe für die Marine untauglich. Also sattelte ich um auf meine andere Leidenschaft: reiten.“<sup>167</sup> Fest stand für Althammer, dass er auf jeden Fall teilnehmen wollte am Krieg, denn „besonders eingängig war die Formel, dass nur Spießer, Ewiggestrige, Meckerer und Dunkelmänner sich gegen die hehre nationalistische Bewegung stellen würden. Ich wollte Soldat werden und 'das Vaterland retten'. (...) Ich fieberte dem Einberufungsbefehl (...) entgegen.“<sup>168</sup> Althammer wollte zur SS-Division „Prinz Eugen“, die von dem ebenfalls aus Augsburg stammenden Generalmajor August Schmidhuber befehligt wurde, denn „die Waffen-SS war für uns Jungen keineswegs negativ besetzt. Wir unterschieden ganz grundsätzlich zwischen der eigentlichen SS in ihrer schwarzen Uniform. Das waren in der Tat die unsympathischen Bluthunde Heinrich Himmlers. 'Unsere Ehre heißt Treue' war für sie das Losungswort für alle braunen Untaten. Dagegen sahen wir in der Waffen-SS eine bewunderte Eliteeinheit, deren Tapferkeit sagenhaft war. Dass sie neben den Siegen in fast hoffnungslosen Kämpfen auch noch ganz andere Aufgaben wahrnahm, ahnten wir nicht. Ich wusste, dass die gesündesten, besten Bauernsöhne zu dieser Elitetruppe kamen, zuerst freiwillig, dann in den letzten Kriegsjahren auch gezwungen.“<sup>169</sup>

Er halte es, schreibt Althammer rückblickend, „auch heute noch für falsch, in jedem Soldaten der Waffen-SS einen Verbrecher zu sehen. Ich kannte mehrere junge Leute, die aus soldatischem Idealismus zu dieser Truppe gingen.“<sup>170</sup> Doch seine Begeisterung für die SS wurde offenbar von der Mutter wirkungsvoll durchkreuzt, die ihn zu verstoßen gedroht und gesagt habe: „'Wenn du dich zur Waffen-SS meldest, bist du mein Sohn nicht mehr, du brauchst dann nie mehr nach Hause zu kommen.'“<sup>171</sup> Einige schlaflose Nächte, so Althammer, hätten schließlich die Einsicht zur Folge gehabt, „dass mir Mutter, Vater und Geschwister doch wichtiger waren, als hoch zu Pferde dem Prinzen Eugen nachzueifern. Ich meldete mich also nicht zur Waffen-SS. Meine Mutter hatte mir wahrscheinlich ein schreckliches Schicksal erspart. Die Waffen-SS-Einheiten in Jugoslawien wurden 1945 von den kommunistischen Partisanen Titos grässlich abgeschlachtet; dass viele von ihnen zuvor schreckliche Untaten begangen hatten, wurde in Deutschland erst nach Kriegsende bekannt.“<sup>172</sup> Althammers Mutter hatte ihren Sohn also womöglich auch vor einem weiteren schrecklichen Schicksal bewahrt,

<sup>166</sup> Althammer, *Erinnerungen*, S. 38. Der von Althammer geschilderte Besuch fand am 24. 5. 1939 statt. Die „Augsburger Nationalzeitung“, das amtliche Organ der NSDAP des Gaues Schwaben, berichtete dazu am 25. 5. 1939: „Es war keiner, der sich aus dieser Kundgebung der Volksgemeinschaft einer Stadt ausgeschlossen hätte.“ Hitler sei von einer „unermesslich großen Menschenmenge“ mit einem „Jubelsturm ohnegleichen“ begrüßt worden.

<sup>167</sup> Althammer, *Erinnerungen*, S. 49.

<sup>168</sup> Althammer, *Erinnerungen*, S. 56.

<sup>169</sup> Althammer, *Erinnerungen*, S. 49.

<sup>170</sup> Althammer, *Erinnerungen*, S. 50.

<sup>171</sup> Althammer, *Erinnerungen*, S. 49.

<sup>172</sup> Althammer, *Erinnerungen*, S. 50.



nämlich in Kriegsverbrechen auf dem Balkan verwickelt zu werden. Wäre er der Division „Prinz Eugen“ beigetreten, wäre seine Vergangenheit als SS-Veteran auf dem Balkan spätestens nach seiner Wahl zum SOG-Präsidenten womöglich von kommunistischen Geheimdiensten thematisiert worden. Auch so gaben sich Medien der DDR Mühe, Althammer zu verunglimpfen. Da sie die „Nazi-Karte“ nicht gegen ihn ausspielen konnten, beließen sie es bei Vorwürfen wie dem, Althammer trage „unheilvollen nazistischen Ungeist“ in sich.<sup>173</sup>

So aber kam es anders. Althammer wurde zum Kanonenfutter von Hitlers „letztem Aufgebot“. Er erhielt im Februar 1945 den Einberufungsbefehl zum Reichsarbeitsdienst und kam nach wenigen Wochen militärischer Grundausbildung an die Front – anders als zwei seiner Klassenkameraden, die zu ihrem Leidwesen nicht zur kämpfenden Truppe versetzt wurden. „Für die seelische Einstellung unserer Generation am Ende des Zweiten Weltkrieges war es bezeichnend, dass beide eine ganze Nacht lang aus Kummer und Wut weinten, weil sie nicht kämpfen durften“, schreibt Althammer dazu.<sup>174</sup> Zwölf Jahre schulische Erziehung durch das NS-Regime hatten ihre Wirkung auf Althammer offenbar nicht verfehlt: „Obwohl uns klar war, dass der Krieg verloren war, wollte ich das graue Soldatenkleid tragen, zu denen gehören, die seit 1939 so viele Heldentaten vollbracht hatten. Deshalb eilte ich in Kempten (dem Stationierungsort des Infanterieregiments, dem Althammer zugeteilt worden war, Anm. d. A.) sofort zum Fotografen und ließ mich in feldgrauer Uniform mit Stahlhelm fotografieren, das Gesicht in heldischer Pose gesammelt. Es war mein größter Kummer, dass ich die Fotos nicht mehr erhielt, weil unsere Einheit schon am 10. März 1945 an die ‚Front‘ abfuhr.“<sup>175</sup>

Am 10. März 1945, zwei Tage vor seinem 17. Geburtstag, wurde Althammers Einheit in Viehwaggons verladen, um darin an die Front gebracht zu werden. Die Stimmung habe „zwischen Begeisterung und Bangen“ geschwankt, da sich bei aller Freude über das Mitwirken am deutschen Endsieg inzwischen offenbar die Einsicht durchgesetzt hatte, dass es im Falle eines Misslingens günstiger sei, in Italien in amerikanische als im Osten in russische Gefangenschaft zu geraten: „Wir wollten um keinen Preis an die russische Front. Uneingestanden rechneten wir mit unserer Gefangennahme und glaubten an die Humanität der Amerikaner und Engländer. Als wir die Alpen erreichten, herrschte Fröhlichkeit in den Eisenbahnwaggons. Sieben Tage blieben wir in Bozen in einer Kaserne und hatten wieder tüchtig zu marschieren und zu üben.“<sup>176</sup> Althammer und seine Kameraden bekamen zu spüren, dass das Heldentum kurz vor Ladenschluss nicht mehr leicht zu erringen war, als sie im März 1945 an die Reste der längst von Amerikanern und Briten durchlöcherten Front in Italien geworfen wurden: „Unsere ‚Landsler‘ befanden sich in unregelmäßigem Rückzug. Wir sollten den Feind aufhalten und die Front stabilisieren. Als wir schon den Lärm der Artillerie hörten, erhielten

---

<sup>173</sup> So der in Leipzig lehrende Philosoph Helmut Seidel. In einem Portrait Althammers schrieb Seidel in bestem Klassenkampfssound: „Immerhin gehört Althammer zu jener Altersgruppe, die in der Zeit der fürchterlichen Nazidiktatur zu jung war, um Schuld auf sich zu laden. Doch sie waren schon alt genug, um sich mit dem Gift der faschistischen Ideologie zu infiltrieren. Und dieses Gift wurde bei Althammer nicht abgebaut, sondern auf die vielfältigste Weise weiter genährt. (...) Schließlich genoss Althammer, dessen politische Heimat 1952 die CSU geworden war, als Assistent bei dem berühmten faschistischen Verwaltungsrechtler Professor Dr. Theodor Maunz dessen nazistische Ideologie in vollen Zügen. (...) Mit der von ihm praktizierten Politik steht er voll auf dem (...) Konfrontationskurs, der die ganze Gefährlichkeit dieses Todfeindes des Volkes in der BRD kennzeichnet.“ (In: Seidel, Helmut: „Der Kämpfer. Zeitung der Kampfgruppen“. Zeitungskopie aus dem Privatarchiv von Walter Althammer, Datum unleserlich. Der Verfasser dankt Althammer für die Überlassung der Kopie.)

<sup>174</sup> Althammer, Erinnerungen, S. 61.

<sup>175</sup> Althammer, Erinnerungen, S. 62.

<sup>176</sup> Althammer, Erinnerungen, S. 63.

wir auch gebrauchsfähige Waffen und Munition. (...) Ich war ganz stolz. Kameraden trugen bewundernd ihre neuen 'Panzerfäuste'.<sup>177</sup>

Bei der ersten Feindberührung erwägt Althammer kurz die Möglichkeit eines Heldentods, entscheidet sich dann aber für die Gefangenschaft.<sup>178</sup> Dort erst, so Althammer, habe er erstmals von der Schoah erfahren: „In diese harten Zeit des Hungers wurden wir Kriegsgefangenen zur Kinoschau abkommandiert. (...) Es war ein Film über die Befreiung des Konzentrationslagers Bergen-Belsen. (...) Anschließend gab es natürlich große Diskussionen unter uns Kriegsgefangenen. Es war die allgemeine Meinung, dass es sich um ein ganz übles, verleumderisches amerikanisches Propagandamachwerk handle.“<sup>179</sup> Althammer schließt die den Kriegsjahren und der NS-Diktatur gewidmeten Passagen seiner Lebenserinnerungen mit der Bemerkung: „Das gemeinsame Schicksal der Geschlagenen verband und tröstete. Als 'Befreiung' hat niemand von uns das Kriegsende erlebt.“<sup>180</sup>

Aus Althammers Memoiren ist hier auch deshalb so ausführlich zitiert worden, weil deutlich gemacht werden soll, dass der Nachfolger Rudolf Vogels als Präsident der SOG trotz eines Altersunterschieds von mehr als zwei Jahrzehnten zu seinem Vorgänger die NS-Zeit samt all ihren Zwängen und Verlockungen durchaus noch aus eigenem Erleben beurteilen konnte. Zwar war Althammer zu Beginn der Diktatur noch ein Kind, doch ihren blutigen Untergang erlebte er als direkt Handelnder mit. Die Binsenweisheit, dass es personelle Kontinuitäten gab, die vom nationalsozialistisch beherrschten Deutschland in die junge Bundesrepublik reichten, kannte er also nicht nur aus Büchern. Dass diese Kontinuität auch für die deutsche Südost-Forschung und mithin für die Südosteuropa-Gesellschaft galt, thematisiert Althammer in seinen Lebenserinnerungen jedoch nicht. Dort erfährt der Leser über die SOG nur: „1952 war die Gesellschaft von Professoren und anderen Wissenschaftlern gegründet worden, um die Kontakte zu den Forschungseinrichtungen in den südosteuropäischen Partnerländern nach der Nazizeit wiederherzustellen.“<sup>181</sup>

Da Althammers Lebenserinnerungen ein ausgefülltes Politikerleben beschreiben und es darin nur am Rande um die SOG geht, ist diese Knappheit an sich nicht zu bemängeln. Althammer hat schließlich keine Monographie der SOG verfasst. Dennoch stellt sich die Frage, ob er bei anderen Gelegenheiten jemals die Zusammenhänge, in denen die SOG im Allgemeinen und sein Vorgänger Rudolf Vogel im Besonderen wirkten, kritisch analysiert hat. Oder ob sich Althammers Sicht tatsächlich darin erschöpfte, die SOG habe „nach der Nazizeit“ alte Kontakte wieder neu knüpfen sollen – so wie alte Freunde nach langer Zeit wieder Kontakt aufnehmen?

Diese Frage führt direkt zu dem Entschluss des SOG-Präsidiums von 1991, einen Journalistenpreis nach ihrem kurz zuvor verstorbenen Präsidenten zu benennen. Damit würdigte man die Verdienste Vogels um die Gesellschaft – und dies gewiss ohne böse Hintergedanken. Dennoch drängt sich eine weitere Frage geradezu auf. Der Münchner Historiker Milan Kosanovic, dem ich einen ersten Hinweis auf Vogels für den Namenspatron eines Journalisten-

<sup>177</sup> Althammer, Erinnerungen, S. 65.

<sup>178</sup> „Eine Reihe von Panzern war schon an mir vorbeigerollt. Nun näherten sich amerikanische Infanteristen mit schussbereiten Waffen, vorsichtig nach allen Seiten spähend. Ich war unendlich aufgeregt mit meinem schussbereiten Schnellfeuergewehr in der Hand. Sie sahen mich nicht in meinem Loch. Fieberhaft überlegte ich: ich würde mindestens fünf von ihnen erschießen können, dann war ich aber mit Sicherheit tot, denn immer weitere Panzer kamen. (...) Dann entschied ich mich dafür, dem Beispiel meiner Kameraden zu folgen und mich zu ergeben. (Althammer, Erinnerungen, S. 66).

<sup>179</sup> Althammer, Erinnerungen, S. 69. Auch Günter Grass (Jahrgang 1927) schildert übrigens, Unglauben und Ablehnung seien seine Reaktion auf die erste Konfrontation mit den NS-Verbrechen gewesen.

<sup>180</sup> Althammer, Erinnerungen S. 71.

<sup>181</sup> Althammer, Erinnerungen, S. 173.

preises so fragwürdige Vergangenheit verdanke und der selbst zu dessen NS-Biografie recherchierte, hat sie gestellt: Interessant sei der Fall Vogel auch deshalb, so Kosanovic, „weil Vogel zwar nach der NS-Diktatur eine Karriere als Bundestagsabgeordneter gemacht hatte, aber als Journalist nicht mehr in Erscheinung getreten war. Vogel hat sich zweifellos viele Verdienste um die SOG erworben, aber es ist schon seltsam, dass man nach seinem Tod ausgerechnet seine Zeit als Journalist im Dritten Reich zum Anlass nahm, um in seinem Namen zeitgenössische Journalisten zu ehren.“<sup>182</sup> Haben sich die Initiatoren des Preises diese Frage, die ja kein Geheimwissen erforderte, tatsächlich nicht gestellt – oder war sie ihnen gleichgültig?

Im Protokoll der SOG-Präsidiumssitzung vom 7. Oktober 1991 heißt es unter „Journalistenpreis“, Punkt 2 der Tagesordnung: „Präsident Dr. Althammer schlägt dem Präsidium vor, dass die SOG zukünftig anlässlich der Jahreshauptversammlung einen Journalistenpreis an besonders verdiente Südosteuropa-Korrespondenten verleihen solle. Das Präsidium stimmt diesem Vorschlag zu.“<sup>183</sup> Einen Hinweis, dass die Entscheidung als diskussionswürdig angesehen wurde, gibt es in dem Protokoll nicht. Allerdings wurden die damaligen Sitzungen des Präsidiums als Ergebnisprotokolle festgehalten, also ohne genaue Wiedergabe etwaiger Diskussionen vor einer Beschlussfassung.<sup>184</sup> Die bereits erwähnten Umstände legen aber nicht die Vermutung nahe, dass es eine umfangreiche Diskussion oder gar ernsthafte Einwände gegen die Benennung des Preises nach Vogel gegeben hat.

Warum aber ist Vogels mangelnde Eignung als Namenspatron eines Journalistenpreises in all den Jahren bis 2013 nicht einmal den Preisträgern aufgefallen – Frauen und Männern also, die nicht zuletzt für die Akribie ihrer Recherchen geehrt wurden? Zumindest für jene Preisträger, die ab 2005 ausgezeichnet wurden, also nachdem der Wikipedia-Eintrag zu Vogel samt den teilweise zutreffenden Vorwürfen im Internet zu finden war und es nur wenige Sekunden gekostet hätte, sich über den Namensgeber zumindest oberflächlich zu informieren, fällt die Antwort wenig schmeichelhaft aus. Bis auf den Schweizer Andreas Ernst im Januar 2013 hat keiner der Preisträger, der Autor dieses Beitrags inbegriffen, dieses Minimum an Recherche offenbar für nötig befunden.

Bevor der Versuch einer persönlichen Erklärung – nicht etwa einer Rechtfertigung – für dieses Versagen unternommen wird, soll hier kurz beschrieben werden, welche Rolle Ernst bei der Abschaffung der Vogel-Medaille spielte:<sup>185</sup> Am 28. 1. 2013 wendete sich Ernst per Email an seinen Laudator Dietrich Schlegel mit der Frage, wer Rudolf Vogel, in dessen Namen er geehrt werden solle, eigentlich gewesen sei. Schlegel antwortet am gleichen Tag, soviel er wisse, sei Vogel einer der (Wieder-)Gründer der SOG nach dem Zweiten Weltkrieg gewesen. Vogel sei ein Wirtschaftsjournalist gewesen, der, so glaube er, dann auch in die Politik gegangen sei. Schlegel fügt hinzu, als Laudator bevorzuge er die Bezeichnung „Journalistenpreis der SOG“, da er vermute, dass kaum noch jemand wisse, wer Rudolf Vogel gewesen sei.

<sup>182</sup> Siehe dazu u. a. Interview mit Milan Kosanovic auf faz.net:

<http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/rudolf-vogel-medaille-mit-frankreich-haette-man-so-etwas-nicht-gemacht-12060957.html> (im Folgenden zitiert als: Interview Kosanovic).

<sup>183</sup> Weiter heißt es im Protokoll: „Dazu müsste die Zweckbestimmung der Rudolf-Vogel-Medaille entsprechend erweitert werden. Die Rudolf-Vogel-Medaille soll zukünftig verliehen werden für ‘Verdienste um die Erweiterung der Kenntnis über Südosteuropa’, im Falle des Journalistenpreises mit dem Zusatz ‘insbesondere in der Publizistik’. Auf Vorschlag von Prof. Gross beschließt das Präsidium, anlässlich der Jahreshauptversammlung 1992 den Journalistenpreis an Herrn Dr. Johannes Grotzky, Leiter des ARD-Studios Wien, zu verleihen.“

<sup>184</sup> Für diesen Hinweis danke ich dem Geschäftsführer der SOG, Hansjörg Brey.

<sup>185</sup> Der folgende Absatz beruht auf einer Emailkorrespondenz mit Andreas Ernst vom April 2014, der für die Rekonstruktion der Ereignisse seinerseits auf seine Emailkorrespondenz mit der SOG zurückgriff. Ich danke Andreas Ernst herzlich für die Darstellung der Ereignisse.

Zudem verweist Schlegel auf die SOG-Geschäftsführung, die gewiss Näheres zur Person Vogels wisse. Am Folgetag, dem 29. 1. 2013, wendet sich Ernst daher per Email an den SOG-Geschäftsführer Hansjörg Brey und fragt unter Hinweis auf einen angehängten Artikel im „Spiegel“ aus dem Jahr 1957, ob der darin erwähnte Rudolf Vogel identisch sei mit dem Namensgeber des SOG-Journalistenpreises.<sup>186</sup> Brey antwortet am gleichen Tag, dies sei sicher nicht der Fall und verspricht Informationen zur Biografie Vogels.

Am nächsten Tag erhalten Andreas Ernst und Dietrich Schlegel aus der SOG die bereits erwähnte Festschrift Walter Althammers über Vogel aus dem Jahr 1986. Wenige Stunden später schreibt Ernst an Brey und Schlegel: „So, wie die Sache aussieht, ist es wohl leider doch so, dass der Stifter der Plakette identisch ist mit diesem Rudolf Vogel“, und hängt den Link zum Wikipedia-Artikel an, aus dem die Übereinstimmung aller biografischen Daten mit den Angaben in Althammers Laudatio deutlich wird. Ernst verlangt eine Aufklärung des Falls und teilt mit, er wolle eine Medaille mit dem Namen Vogels nicht annehmen. Im Übrigen könne es auch nicht im Interesse der SOG sein, eine solche Medaille zu verleihen. Am 31. Januar 2013 meldet sich Brey bei Ernst und bestätigt die Identität des Namensgebers des SOG-Journalistenpreises mit dem in den Artikeln des „Spiegel“ beschriebenen Politiker. Brey bedankt sich für die Aufklärung und kündigt an, dass nach Rücksprache mit SOG-Präsident Gernot Eler und anderen durch das SOG-Präsidium beschlossen werde, die Vogel-Medaille umgehend abzuschaffen und stattdessen ab sofort einen namenlosen „Journalistenpreis der SOG“ zu verleihen. Er stimmt Ernst darin zu, dass die Frage, wie es überhaupt zur Benennung des Preises nach einem NS-Propagandajournalisten habe kommen können, rückhaltlos aufzuklären sei und verweist auf die SOG-Historikerkommission, die sich der Sache annehmen werde. Ernst teilt mit, dass er unter diesen Umständen gern bereit sei, den Journalistenpreis entgegenzunehmen.

Alle anderen Preisträger müssen sich jedoch die Frage stellen, warum sie zwar einen Preis angenommen haben, sich aber für dessen Namensgeber nicht interessierten. Für mich persönlich kann ich sagen: Als die SOG mich informierte, dass ich Träger der Rudolf-Vogel-Medaille 2007 sei, empfand ich das fünf Jahre nach dem Beginn meiner Beschäftigung mit dem Balkan als schöne Auszeichnung. Ich war oft Gast auf fachlich hervorragend besetzten Konferenzen der Gesellschaft, kannte und schätzte die Kenntnisse vieler Mitglieder persönlich, war sogar selbst Mitglied geworden. Ein Blick auf die Namen früherer Preisträger bestä-

---

<sup>186</sup> „Die große Laufbahn“, erschienen im Spiegel vom 6. 11. 1957. In dem Text wird der in Kapitel IX bereits beschriebene Fall von Vogels umstrittener Verbeamtung durch die Schaffung einer neuen Planstelle im Auswärtigen Amt beschrieben. Der Spiegel erwähnt, Innenminister Gerhard Schröder (CDU) habe sich auf einer Kabinettsitzung „schroff“ gegen Vogels Verbeamtung ausgesprochen: „Er warnte dabei nicht nur generell vor einer ‚Schwächung‘ des Beamtenstandes und einer ‚Missachtung der Laufbahnbestimmungen‘, sondern meldete auch politische Bedenken an. Welcher Art diese politischen Bedenken sind, ist leicht zu erkennen, wenn man die Berufs- und Lebenserfahrungen des Abgeordneten Vogel bis auf ihre Wurzeln in die Zeit vor 1945 zurückverfolgt“ heißt es im Spiegel, der dann zwei Zitate aus Vogels NS-Hetzoevre folgen lässt. Das erste ist harmlos: „Es ist im Parlamentarismus so üblich, dass Börsenschieber und Abgeordnete als Ministerpräsidenten das Land ins Verderben reiten dürfen, um dann mir nichts, dir nichts mit Hilfe eines Flugzeugs sich über den Ozean nach USA in Sicherheit zu bringen“. Das zweite vom Spiegel angeführte Zitat stammt aus einem unter der Überschrift „Die Entlarvung des Goldes“ erschienenen Text vom 25. Februar 1939: „Jüdischer Einfluss in der Welt war immer gleichbedeutend mit der Handelsfreiheit jüdischer Bankiers und Großhändler. In dem Maße also, in dem sich der Spielraum für die jüdischen Händler und Bankiers in der Welt verengt, muss auch der jüdische Einfluss schwinden. Wir erleben nun seit dem zielbewussten Kampfe des Nationalsozialismus gegen den jüdischen Weltherrschaftsanspruch eine handelspolitische Entwicklung, die gleichbedeutend mit der Ausschaltung des jüdischen Einflusses aus vielen Ländern ist.“

tigte, dass ich mich in Gesellschaft von fachkundigen Kollegen befand.<sup>187</sup> Über Vogel wusste ich nur, dass er ein ehemaliger Präsident der Gesellschaft gewesen war, und das genügte mir. Hätte eine mir unbekannt Organisation mich mit einem mir unbekanntem Preis auszeichnen wollen, hätte ich – so hoffe ich zumindest – nähere Erkundigungen eingezogen. Als ich vor Jahren zu einem Vortrag eingeladen war von der Ludwig-Windthorst-Stiftung, deren Namensgeber mir damals peinlicherweise unbekannt war, prüfte ich sehr wohl vorher, um wen es sich dabei handele. Im Fall der mir bekannten SOG hingegen kam ich nicht einmal auf den Gedanken, dass dies notwendig sein könnte. Ähnlich dürfte es auch den anderen Preisträgern gegangen sein. Das in der Branche viel gelesene Journalistenforum „newsroom.de“, das den Fall Vogel im Februar 2013 aufgriff, kam zu der Schlussfolgerung: „Eigentlich sollte man annehmen, dass Preisstifter wissen sollten, wonach sie einen Preis benennen, mit dem sie in die Öffentlichkeit treten. (...) Zu Herzen nehmen sollten sich Journalisten aber auch, dass sie einmal nachschauen sollten, wer die Gesellschaft ist, die den Preis verleiht und wer die Person ist, nach der der Preis benannt ist.“<sup>188</sup>

## **XII. „Das war uns damals vollkommen unbekannt“ – Ein Gespräch mit Walter Althammer**

Walter Althammer wurde am 12. März 1928 in Augsburg geboren. Er nahm 1945 als junger Soldat am Krieg teil, studierte von 1949-1952 Rechts- und Staatswissenschaften in München, besuchte die Verwaltungshochschule in Speyer und war ab 1956 zunächst als Anwalt tätig, dann bis 1961 Beamter bei der Stadt Augsburg sowie als Lehrer an der Bayerischen Verwaltungsschule. Von 1961 bis 1985 gehörte Althammer für die CSU dem deutschen Bundestag an. Seit 1969 war er dort Obmann und Sprecher der CDU/CSU-Fraktion im Haushaltsausschuss, von 1976 bis 1980 und dann abermals von 1983 bis 1985 stellvertretender Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Von 1976 bis 1980 war er zudem stellvertretender Vorsitzender der CSU-Landesgruppe im Bundestag. Dr. Walter Althammer war von 1965 bis 2000 Präsident der Südosteuropa-Gesellschaft.

Berlin, am 27. 2. 2014

- Herr Althammer, können Sie sich noch daran erinnern, wann und bei welcher Gelegenheit Sie Rudolf Vogel das erste Mal begegnet sind und wie Sie ihn genauer kennengelernt haben?

<sup>187</sup> Die Preisträger waren: 1992 Johannes Grotzky, Leiter des ARD-Hörfunk-Studios Wien, 1993 Georg Paul Hefly, Ressort Innenpolitik der FAZ, 1994 Dietrich Schlegel, Leiter der Programmdirektion Südosteuropa der Deutschen Welle, 1995 Klaus Liebe, Leiter der Programmgruppe Zeitgeschichte des WDR-Fernsehens, 1996 Jens Schneider, Ressort Außenpolitik der SZ, 1997 Evangelos Antonaros, Springer-Auslandsdienst Athen, 1998 Renate Flottau, Korrespondentin des Spiegel, Belgrad, 1999 Norbert Mappes-Niediek, Korrespondent der Frankfurter Rundschau, Graz, 2000 Bernhard Küppers, Korrespondent der SZ, Belgrad, 2001 Matthias Rüb, Korrespondent der FAZ, Budapest, 2002 keiner, 2003 Cyrill Stieger, Auslandsredaktor der NZZ, 2004 Gerd Höhler, Korrespondent der Frankfurter Rundschau, Athen, 2005 Peter Miroschnikoff, Leiter des ARD-Studios Wien, 2006 Thomas Brey, Bürochef der dpa, Belgrad, 2007 Michael Martens, Korrespondent der FAZ, Belgrad, 2008 Christiane Schlötzer, stellvertretende Ressortleiterin Außenpolitik SZ, 2009 Ursula Rütten, freie Journalistin, WDR, 2010 Richard Swartz, Schriftsteller, Osteuropa-Korrespondent des Svenska Dagbladet, 2011 Adelheid Wölfl, Ressort Außenpolitik, Der Standard, Wien, 2012 Kai Strittmatter, Korrespondent SZ, Istanbul.

<sup>188</sup> Ürü, Bülend: Weil er Antisemit war: Aus Rudolf-Vogel-Medaille wird Journalistenpreis der Südosteuropa-Gesellschaft. newsroom.de, 10. 2. 2013, abgerufen am 30. 3. 2014.

Althammer: Ich bin 1961 im Alter von 33 Jahren ins Parlament eingerückt, wo ich zunächst Mitglied im Wirtschaftsausschuss wurde – bis ich feststellte, dass ich dort als Jurist und ausdauernder Arbeiter zwar sehr willkommen war, bei den Reden im Parlament jedoch ganz andere Leute zum Zuge kamen. Deshalb wollte ich mich fachlich verändern und meldete mich für den Haushaltsausschuss, nachdem dort ein Sitz für die CSU frei geworden war. Auf diesem Wege lernte ich Rudolf Vogel kennen. Er war Obmann der CDU/CSU im Haushaltsausschuss des Bundestages, was ihn in vielen entscheidenden Fragen zur Nummer eins in der Fraktion machte. Vogels Fachkompetenz als Obmann der CDU/CSU in diesem Ausschuss, auf dessen herausragende Bedeutung ich hier sicher nicht näher eingehen muss, war allgemein anerkannt. Vogel hatte eine starke Stellung innerhalb der CDU.

- In seinen Lebenserinnerungen schildert er sogar ein ziemlich heftiges Wortgefecht mit Konrad Adenauer.

Althammer: Davon hat er mir auch erzählt, aber ich habe den Eindruck, dass er diese Begebenheit nachträglich etwas ausgeschmückt hat. Mit Gewissheit weiß ich von seinem Konflikt mit Gerhard Stoltenberg, dem zweiten Mann der CDU im Haushaltsausschuss. Während Vogel noch seine Unterlagen ordnete, preschte Stoltenberg vor und berichtete in der Fraktion bereits über die Arbeitsergebnisse des Ausschusses. Darüber war Vogel furchtbar wütend.

- Können Sie davon berichten, wie Ihre Freundschaft mit Rudolf Vogel entstand?

Althammer: Das begann in der Zeit, als wir im Haushaltsausschuss zusammenarbeiteten. Vogel hatte offenbar einen guten Eindruck von mir und meiner Arbeitsfreude. Er schätzte mich, und er vertraute mir. Er schätzte Menschen, die hart arbeiteten. Mir ging es ja nicht anders. Ich hegte fast eine gewisse Bewunderung für Vogel. Wenn man als Obmann im Haushaltsausschuss zuständig ist für alle Bereiche – ich war das später dann ja auch –, muss man in der Lage sein, ungemein viel im Blick zu behalten, denn man ist der Fraktion gegenüber verantwortlich. Vogel hat mir mit der Zeit dann viel von sich erzählt, wenn sich die Gelegenheit ergab oder wenn das Gespräch in vertrauter Atmosphäre darauf kam.

- Und was hat Vogel von sich erzählt?

Althammer: Er sagte zum Beispiel, dass er bis 1933 ein Zentrumsmann gewesen war, zunächst in Oberschlesien und dann in Berlin. Nach der Machtergreifung 1933 habe er dann sofort seine Festanstellung als Journalist verloren. Er berichtete mir, dass er sich in den Jahren danach mit Zeitungsberichten über Südosteuropa kümmerlich über Wasser gehalten habe, bis er zum Militär eingezogen worden sei, wo man ihn ebenfalls journalistisch eingesetzt habe. Der nächste Rückschlag für ihn, so hat er es mir berichtet, habe ihn getroffen, nachdem er bei der deutschen Zeitung in Paris diese Rede von Kardinal Graf Galen lanciert hatte. Daraufhin habe er wieder seine Stelle verloren und in Griechenland weiterarbeiten müssen bis zum Rückzug vom Balkan.

- Zum Rückzug gibt es übrigens eine Anekdote, die in mehreren Zeitungsartikeln über Vogel auftaucht, von ihm selbst seltsamerweise aber weder in seinen Erinnerungen noch in anderen Quellen erwähnt wird: Vogel sei von „albanischen Stammesführern“ das Leben gerettet worden. Kennen Sie diese Anekdote?

Althammer: Ja, mir hat er das auch erzählt. Er hat gesagt, seine Einheit habe schon befürchtet, sie werde von den jugoslawischen Kommunisten aufgerieben werden, als ihnen Kosovaren zur Hilfe geeilt seien. An Einzelheiten kann ich mich aber nicht mehr erinnern.

- Wenn Sie sich mit Vogel über die NS-Zeit unterhielten, wurde aus seinen Äußerungen deutlich, wie er diese Zeit bewertete?

Althammer: Ich kann mich nicht daran erinnern, dass er sich einmal ganz definitiv über den Nationalsozialismus und Hitler geäußert hätte. Er hat aber stets deutlich gemacht, dass es für ihn eine ganz schlimme Zeit gewesen sei, in der er seine Arbeit verlor und sich mühsam über Wasser halten musste. Er hat ja auch erst spät geheiratet, erst nach 1945.

- Gab es Dinge oder Themen, über die er nicht gern sprach?

Althammer: Nicht, dass ich wüsste. Mir war, als ich ihn kennenlernte, überhaupt nicht bekannt, dass im „Spiegel“ schon einmal etwas gestanden hatte über seine Vergangenheit. Das ist bei uns nie Thema gewesen. Es kam einfach nicht vor. Auch Kollegen von der SPD haben das nie aufgebracht. Ich habe Vogels Erzählungen über sein Leben in Würdigungen zu seinen runden Geburtstagen oder 1991 in dem Nachruf in gutem Glauben verwendet. Nie hätte ich geglaubt, dass Vogel in der NS-Zeit solche Propagandaartikel geschrieben hat. Das war uns damals vollkommen unbekannt. Das kam alles erst jetzt auf, und es hat mich tief getroffen. Vogel hat sich mir gegenüber immer als Opfer jener Zeit dargestellt. Er hat betont, dass Zentrumsleute wie er verfolgt wurden nach 1933.

- Was ja auch durchaus zutraf, im Falle Vogels aber eben nur ein Teil der Wahrheit war. Reichte der Einfluss eines Präsidenten der SOG zu Vogels Zeiten eigentlich weit genug, um bestimmte Themen und Debatten gar nicht erst aufkommen zu lassen?

Althammer: So weit musste der Einfluss gar nicht reichen, weil sich das nicht ergab. Über Vogel hieß es immer: Gründungsmitglied der CDU, der sich in der NS-Zeit mühsam über Wasser hielt. Über Leute wie Franz Ronneberger hieß es: Der Mann sei ein angesehener Professor, was er ja auch tatsächlich war. Für uns war das damit erledigt. Ich habe in all den Jahren bei der SOG nie etwas Nachteiliges gehört über Vogel. Dazu ein Beispiel aus dem Bundestag: Vogel wollte ja unbedingt Diplomat werden, da er sich immer schon sehr für Außenpolitik interessierte. Das Auswärtige Amt wollte Vogel aber nicht haben. Darüber hatten wir eine regelrechte Auseinandersetzung mit dem Amt. Es ging um die Frage, ob er als Seiteneinsteiger in die Diplomatie übernommen werden soll. Aber niemand hat im Zuge dieses Konflikts auch nur erwähnt, dass Rudolf Vogel in der NS-Zeit Bedenkliches geschrieben und getan hatte. Das wäre doch die sicherste Art gewesen, seine Berufung zu verhindern! Doch davon war nie die Rede. Stattdessen wurde darauf hingewiesen, dass Vogel kein gelernter Diplomat war. Da haben dann alle Mitglieder des Haushaltsausschusses, auch die von SPD und FDP, beschlossen, dass sie dem Amt kein Geld bewilligen werden, bis die Diplomaten Vogel in ihre Reihen aufnehmen. Er war ja ein hochqualifizierter Mann, der viele Sprachen sprach.<sup>189</sup>

<sup>189</sup> Auch in seinen Memoiren schildert Althammer diesen Fall: „Rudolf Vogel wechselte 1965 in den Auswärtigen Dienst. Obwohl er dafür große Qualifikationen mitbrachte, wehrte sich die Personalabteilung des Auswärtigen Amtes hartnäckig gegen diesen Seiteneinstieg. Erst als der Haushaltsausschuss dem Ministerium jede neue Planstelle verweigerte, bis diese Angelegenheit bereinigt war, konnte Rudolf Vogel seinen Posten als

- War es nicht vielmehr so, dass Vogel sich eine Gesetzeslücke zunutze machte, indem er in der Zeit nach der Auflösung des Bundestags und vor der konstituierenden Sitzung des neugewählten Parlaments sein formal weiterhin geltendes Mandat niederlegte, in den diplomatischen Dienst aufgenommen wurde, und sich danach sofort wieder beurlauben ließ, um sein neues Mandat anzutreten – nun aber mit beamtenrechtlichen Pensionsansprüchen? Formal begründete er seinen Rechtsanspruch auf die Übernahme in ein Beamtenverhältnis ja damit, dass er vor Gründung der Bundesrepublik eine Weile im Büro für Friedensfragen gearbeitet hatte, dem Vorläufer des Auswärtigen Amts.

Althammer: So war es – und dann wurde er ja auch übernommen. Vogel wurde ja dann deutscher Botschafter bei der OECD in Paris.

- Was auch, so schreibt er jedenfalls in seinen Memoiren, mit einem gesundheitlichen Zusammenbruch zu tun hatte, der ihm die weitere Doppelbelastung als Obmann im Haushaltsausschuss und Direktwahlkandidat in einem sehr großen Wahlkreis unmöglich machte.

Althammer: Ich weiß nicht mehr genau, ob es sich so verhielt. Ich kann mich aber noch daran erinnern, dass über Vogels Arbeit als Botschafter in Paris von allen Seiten nur Gutes berichtet wurde. Es hieß, Vogel sei der erste deutsche OECD-Botschafter, der international etwas bewege. Die Sache lief ganz hervorragend. Dann kam die große Koalition, und Vogel sorgte dafür, dass er in der Regierung Kiesinger Staatssekretär unter Bundesschatzminister Kurt Schmücker wurde. Das war seine letzte Position, danach ging er in Pension. Er hat dann am Starnberger See gewohnt, in Berg, wo ich ihn auch einmal besucht habe. Ich kannte auch seine Frau recht gut.

- Kehren wir noch einmal zu Vogels Zeit im Haushaltsausschuss zurück. Seine Mitgliedschaft in diesem Gremium dürfte ihn für die SOG besonders attraktiv gemacht haben.

Althammer: Natürlich. Die Zugehörigkeit zum Haushaltsausschuss des Bundestages bedeutet einerseits eine sehr starke Arbeitsbelastung, andererseits aber auch Macht – wie immer, wenn es um Geld geht. Das hat für die SOG selbstverständlich eine Rolle gespielt. Es ist ja kein Zufall, dass Mitglieder des Haushaltsausschusses oft an die Spitze von Institutionen gewählt werden, die Mittel aus dem Bundeshaushalt beziehen. Die SOG erhielt zunächst jährliche Zuschüsse aus dem Bundesinnenministerium. Da gab es einen großen Topf, aus dem auch die Heimatvertriebenen Zuschüsse erhielten. Das hat uns nicht gepasst. Wir hatten zwar viele Siebenbürger in der SOG, aber wir sind kein Vertriebenenverein. Außerdem wussten wir ja, dass wir vom Ostblock beobachtet werden, und Institutionen, die vom Innenmi-

---

OECD-Botschafter in Paris antreten. Er war dort wesentlich effektiver als die vorherigen Karrierediplomaten. Übrigens hatten auch die Abgeordneten der SPD-Opposition Rudolf Vogel unterstützt. Hier zeigte sich – wie auch sonst häufig – die Solidarität der „Erbsenzähler und Pfennigfuchser“. (Althammer, Erinnerungen, S. 115). Auch in allgemeiner Form greift Althammer den Fall auf: „Ein Problem für sich ist der Wechsel von Parlamentariern in den diplomatischen Dienst; der umgekehrte Weg ist relativ selten. Das Auswärtige Amt wacht eifersüchtig darüber, dass Laufbahndiplomaten die absolute Regel sind. Die Abfindung eines Politikers mit einem Botschafterposten gilt als Missbrauch. Natürlich kommen derartige Zweckentfremdungen von Planstellen immer wieder vor. Es gibt aber sehr viele positive Gegenbeispiele. Abgeordnete haben sich häufig auf diplomatischen Posten außerordentlich bewährt.“ (Althammer, Erinnerungen, S. 172).



nisterium gefördert wurden, hatten dort immer einen schwereren Stand. Wir haben dann erreichen können, dass unser Etatposten an das Auswärtige Amt übertragen wurde. Wir konnten das Auswärtige Amt davon überzeugen, dass unsere Arbeit außenpolitisch wichtig ist. Über diesen Wechsel vom Innenministerium zum Auswärtigen Amt, der übrigens als weiteren Vorteil auch eine Erhöhung der Zuwendungen mit sich brachte, waren wir sehr froh. Das hat im Wesentlichen Rudolf Vogel über seine Kontakte bewerkstelligt.

- Wie war Rudolf Vogel eigentlich im Umgang mit anderen Menschen – eher leutselig oder eher zurückhaltend?

Althammer: Er war sehr leutselig und konnte gut mit Leuten umgehen. Ich hegte für ihn freundschaftliche Gefühle und er für mich auch. Darum verstehen Sie gewiss, wie entsetzt ich war, als Sie diese ganzen Zitate aus Vogels journalistischer Vergangenheit präsentierten. In diesem Zusammenhang fielen dann ja auch weitere Namen mir persönlich bekannter Weggefährten, etwa jener von Franz Ronneberger, der sogar bei der SS war. Aber das waren für uns damals alles anerkannte Wissenschaftler und Professoren. Wir wären gar nicht auf die Idee gekommen, so jemanden zu fragen, was er denn in der NS-Zeit gemacht habe.

- Wie hat Rudolf Vogel Sie in die SOG eingebracht?

Althammer: Ich bin zunächst auf seine Bitte hin der SOG beigetreten, und eines Tages sagte er zu mir: „Walter, Du musst meine Nachfolge bei der Gesellschaft antreten.“ Ich antwortete ihm: „Rudolf, ich habe keine Ahnung von Südosteuropa“. Ich hatte schließlich nie etwas mit dieser Weltgegend zu tun. Ich war China-Beauftragter meiner Partei, aber Südosteuropa war nicht mein Terrain. Aber Rudolf Vogel sagte, dass ich mich schnell einarbeiten werde. Er hat dann zunächst veranlasst, dass ich zum Vizepräsidenten gewählt wurde – und zwar bereits mit dem Hintergedanken, dass ich seine Nachfolge antreten sollte, wenn er als Präsident ausscheidet. Das hatte er offenbar längerfristig geplant. Und so kam es dann auch.<sup>190</sup> Als Vogel Botschafter bei der OECD wurde, wurde ich einstimmig zu seinem Nachfolger als Präsident der SOG gewählt. Einen Gegenkandidaten gab es nicht.

- Gestatten Sie eine Abschweifung: Haben Sie Ihre Nachfolge eigentlich ähnlich strategisch eingefädelt?

Althammer: Gernot Erler war bereits zu meiner Zeit Vizepräsident, und er ist fachlich ausgewiesen in diesem Bereich. Er war das beste unserer Vorstandsmitglieder und insofern für meine Nachfolge gut geeignet – auch wenn mir intern in der CSU Vorwürfe gemacht wurden, dass wir eine so wichtige Gesellschaft, die bisher von der CDU/CSU geleitet wurde, aus der Hand gaben. Ich hielt dem entgegen, dass Herr Erler meiner Ansicht nach der beste Nachfolger sei, den die Gesellschaft haben könne. Und es ging um das Interesse der Gesellschaft, nicht das einer Partei.

- Hatte Vogel in den siebziger und achtziger Jahren, als er sich aus allem Ämtern zurückgezogen hatte, noch Kontakt zur SOG?

---

<sup>190</sup> Vogel stellte sich bei der Mitgliederversammlung vom 4. 12. 1965 nicht mehr zur Wiederwahl. Auf seinen Vorschlag hin wurde Walter Althammer einstimmig zu seinem Nachfolger gewählt. Siehe in: Mitteilungen der Südosteuropa-Gesellschaft Nr. 4, Oktober-Dezember 1965.

Althammer: Sehr sogar. In der ersten Zeit nach seiner Pensionierung 1969 war er jeden zweiten Tag in den Räumen der SOG. Die Mitarbeiter haben sich schon gewundert, und ich habe einmal gesagt: „Rudolf, hast Du nichts anderes zu tun?“. Er war sehr oft in der Geschäftsstelle. Ich habe es dankbar aufgenommen, dass er noch etwas für die Gesellschaft tut, aber mir haben die hauptamtlichen Mitarbeiter ein wenig leid getan. Ich hatte in seinen letzten Lebensjahren allerdings nur noch wenig persönlichen Kontakt zu ihm, da ich durch die politische Arbeit stark belastet war. Wenn ich ihn traf, dann meist in der Geschäftsstelle der SOG oder auf den Jahreshauptversammlungen.

- Kehren wir noch einmal in die sechziger Jahre zurück: Gab es Staaten in Südosteuropa, denen Vogels besonderes Interesse galt? Sein Nachlass in Bonn deutet darauf hin, dass ihm in der Entwicklungspolitik, in der er ja ebenfalls für einige Zeit eine führende Rolle spielte, Griechenland besonders wichtig war.

Althammer: Das war auch mein Eindruck. Griechenland und Jugoslawien waren die Länder, für die er sich besonders interessierte, Rumänien, Bulgarien und Ungarn weniger. Ich wusste auch, das er in Griechenland war während des Krieges, aber er hat nie erwähnt, was er dort eigentlich gemacht hat. Seinen Fähigkeiten nach hätte er eine größere Karriere machen können. Ich denke immer noch, dass er eben kein „Vollblutnazi“ war, sondern dass er diese scheußlichen Dinge geschrieben hat, weil er dazugehören wollte. Ich habe volles Verständnis für die Frage, ob Rudolf Vogel nicht doch mehr getan hat, als mit den Wölfen zu heulen. Er hat ja wirklich üble Dinge geschrieben damals. Inwieweit er aber selbst dahinter stand, ist eine andere Frage. Er ist ja nie Mitglied der NSDAP gewesen. Er war hauptsächlich Journalist.

- Hat Vogel eigentlich eine Meinung über den Journalismus in der Bundesrepublik geäußert?

Althammer: Eigenartigerweise nicht. Er hat nur einmal gesagt, es gebe Leute, die ihn hassten, weil er nach dem Krieg die deutsche Filmwirtschaft gerettet habe vor dem Zugriff der Alliierten, als die Ufa aufgelöst werden sollte von den Amerikanern. Er hat von sich behauptet, er habe erreicht, dass dieser deutsche Filmbestand erhalten blieb, und damit habe er sich Feinde gemacht.

- Erinnerungen können trügen, dafür haben Sie auf dem Symposium zur Geschichte der Südosteuropa-Gesellschaft im Dezember 2013 in München ohne böse Absicht ein Beispiel gegeben, als Sie sagten, der Journalistenpreis der SOG sei erst von Ihrem Nachfolger nach Rudolf Vogel benannt worden. Haben Sie sich inzwischen nochmals mit den Ereignissen befasst?

Althammer: Es stimmt, in München habe ich mich getäuscht, wie ich jetzt weiß. Es ist richtig, dass ich damals den Vorschlag gemacht habe, wie es im Protokoll der Präsidiumssitzung steht. Aber das geschah im Laufe einer Diskussion. Die Frage war, was wir tun konnten, um das Andenken eines langjährigen und verdienstvollen Präsidenten der Gesellschaft zu bewahren. Nicht über das Ob, sondern über das Wie wurde diskutiert. Über die Eignung Vogels als Namensgeber eines Journalistenpreises gab es keine Diskussion, sie stand für uns außer Frage.

- Der Grund, einen Journalistenpreis nach ihm zu benennen, lag also weniger in der Tatsache, dass er Journalist gewesen war, als in seinem Wirken für die SOG insgesamt?

Althammer: So habe ich es zumindest in Erinnerung. Wir wollten unseres langjährigen Präsidenten gedenken. Vogel ist ja bis zum Schluss voll anerkannt worden als der verdienstvolle und langjährige Präsident der Gesellschaft. Er war für uns der verdienstvolle Mann, der sich Zeit seines Lebens politisch für die Demokratie eingesetzt hatte.

### **XIII. „Vom Verhalten Vogels im NS-Regime war nichts bekannt“ – Ein Gespräch mit Roland Schönfeld**

Roland Schönfeld, 1930 in Leipzig geboren, studierte Wirtschaft und Geschichte in Princeton und München. Nach der schweren Erkrankung seines Vaters wurde er 1952 Gesellschafter der Familienfirma in Regensburg, für die er auch die südosteuropäischen Länder regelmäßig bereiste. Er legte 1956 in München die Diplomprüfung ab und wurde 1959 promoviert. Seit 1971 Mitglied der Südosteuropa-Gesellschaft, war er von 1976 bis 1980 sowie nochmals von 1987 bis 1995 deren Geschäftsführer. In den Jahren dazwischen leitete er die Gegenwartsforschung im Südost-Institut. Er lehrte auch an der Hochschule für Politik in München sowie als Gastprofessor in Los Angeles und Neapel. Von 1996 bis 2010 war Dr. Roland Schönfeld Vizepräsident der SOG.

Leipzig, 15. 3. 2014

- Herr Schönfeld, können Sie zunächst schildern, was am Beginn Ihrer lebenslangen Beschäftigung mit Südosteuropa stand und welche Rolle Rudolf Vogel dabei spielte?

Schönfeld: Ich hatte nach dem Abitur ein Stipendium zum Studium an der Universität Princeton erhalten, wo ich von 1950 bis 1952 war. Gemeinsam mit meinem Bruder musste ich dann aber die auf den Im- und Export von Textilien und Rohstoffen spezialisierte Firma meines Vaters übernehmen, der 1952 einen schweren Schlaganfall erlitten hatte, von dem er sich nicht wieder erholte. So bin ich bereits als Student in die Firma eingetreten. Ich habe dann aber in München mein Studium fortsetzen können – Volkswirtschaft, Jura und Geschichte. Das Examen habe ich 1956 abgelegt, um anschließend als geschäftsführender Gesellschafter die Auslandsgeschäfte der Firma zu übernehmen und nebenbei zu promovieren. Wir haben den Handel mit Italien, Österreich, Spanien, Japan und seit Ende der fünfziger Jahre durch Kompensationsgeschäfte auch mit Staaten des Ostblocks vorangetrieben. Am Anfang stand die Anfrage einer Außenhandelsgesellschaft in Prag, die eine Geschäftsbeziehung einleitete. Wir schrieben die Handelsfirmen in den anderen Ostblockstaaten an, teilten ihnen mit, was wir anzubieten hatten und was uns interessierte. So wurden wir auch in Polen, Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien und Ungarn tätig, in Griechenland waren wir es ohnehin.

- Können Sie sich daran erinnern, wann und bei welcher Gelegenheit Sie Rudolf Vogel das erste Mal begegnet sind und wie Sie ihn genauer kennengelernt haben?

Schönfeld: Ich lernte 1970, als ich schon fast 20 Jahre lang Gesellschafter in der Firma war, zufällig in München Professor Hermann Gross<sup>191</sup> kennen, der mich dazu überredete, in die Südosteuropa-Gesellschaft einzutreten. Er lud mich zu einer Jahreshauptversammlung ein. Gross, mit dem ich mich gut verstand, stellte mich einem Staatssekretär Dr. Vogel vor, der mir damals unbekannt war. Vogel war schon nicht mehr Präsident, sondern Vizepräsident der SOG. Er hatte die Präsidentschaft aufgeben müssen, als er deutscher Botschafter bei der OECD in Paris wurde. Mit dem Ende der großen Koalition 1969 war dann auch Vogels Karriere in der Politik beendet. Er hoffte eine Weile noch, die sozialliberale Regierung werde sich nicht lange halten und schon bald werde man ihn wieder brauchen und zurückrufen. Als es so nicht kam, hoffte Vogel stattdessen, in der Wirtschaft Fuß zu fassen. Unter anderem schwärmte er von der Idee, ein Konsortium zu organisieren, das in Istanbul den Bau einer Brücke über den Bosphorus finanzieren werde. Aber er hat dann feststellen müssen, dass man ihn nicht mehr ernst nahm. Als er nicht mehr der Bundesregierung angehörte und auch kein Bundestagsmandat mehr besaß, versiegten seine Verbindungen, und er war für die Wirtschaft nicht mehr interessant. Als Gross mich bei ihm mit den Worten einführte, ich sei geschäftsführender Gesellschafter eines Exportunternehmens, der auch die sozialistischen Länder Südosteuropas regelmäßig bereise, zeigte Vogel sofort großes Interesse an mir und sagte zu Gross, er brauche mich unbedingt für seine Wirtschaftsprojekte in der Südosteuropa-Gesellschaft. Ich bin dann 1971 Mitglied geworden, und fortan hat Rudolf Vogel mich häufig angerufen, wenn es um seine Planungen für Tagungen über die Wirtschaftsbeziehungen mit den südosteuropäischen Ländern ging. Ich habe mich damals allmählich aus der Firma zurückgezogen, weil ich wieder in der Forschung tätig sein wollte. Dann kam 1976 ein Anruf von Gross mit der Anfrage, ob ich einspringen könne, um die Geschäftsführung der SOG interimistisch zu übernehmen.<sup>192</sup> Dahinter steckte Vogel. Daraus wurde dann eine Festanstellung für 20 Jahre, mit einer Unterbrechung von 1981 bis 1986, als ich die Abteilung Gegenwartsforschung im Südost-Institut leitete. Ich wurde 1980 auch ins Präsidium der Südosteuropa-Gesellschaft gewählt. Es war wiederum Rudolf Vogel, der sich sehr um meine Rückkehr in die SOG bemühte. Als ich Anfang 1987 wieder die Geschäftsführung übernahm, war Vogel allerdings schon weniger aktiv und etwas kränklich geworden. Ich habe ihn aber manchmal angerufen, um Wirtschaftstagungen mit ihm zu besprechen. Er hatte interessante Ideen, war dabei aber sehr taktvoll und mischte sich nie in meine Arbeit ein. Ich habe mich gut mit ihm verstanden. Ende der achtziger Jahre gab Vogel dann jedoch sein Amt als Vizepräsident der SOG aus gesundheitlichen Gründen auf und zog sich fast ganz zurück. Bei seiner Beerdigung 1991 auf einem Friedhof oberhalb des Starnberger Sees legte ich für die Südosteuropa-Gesellschaft einen Kranz nieder, aber die Zahl der Trauergäste war klein. Vogel war auch von seinen Parteifreunden vergessen worden. Walter Althammer musste nach seinem Ausscheiden aus dem Bundestag übrigens ebenfalls die Erfahrung machen, dass poli-

---

<sup>191</sup> Hermann Gross, 1903-2002. Geboren in Kronstadt (Siebenbürgen). Studium der Handelswissenschaften und moderner Sprachen in Kiel und Leipzig, Dissertation 1927 über deutsch-rumänische Wirtschaftsbeziehungen, Habilitation 1936 zu „Südosteuropa – Bau und Entwicklung der Wirtschaft“. Danach am neu gegründeten Institut für Mittel- und Südosteuropäische Wirtschaftsforschung an der Universität Leipzig, dessen stellvertretender Direktor er wurde. Ab 1939 Leiter der volkswirtschaftlichen Abteilung an der Wiener Zweigstelle der IG-Farben Berlin, zudem ab 1943 Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Wien und der Hochschule für Welthandel, ebenfalls Wien. Nach dem Krieg bis 1957 am Institut für Weltwirtschaft in Kiel, ab 1962 am Institut für Wirtschaft und Gesellschaft Südosteuropas der Universität München, 1971 emeritiert. Gross war viele Jahre Vizepräsident der SOG.

<sup>192</sup> Als Nachfolger des Historikers Holm Sundhaussen, der entlassen wurde. Sundhaussen hat schriftliche Fragen zu den näheren Umständen seines Weggangs von der SOG und zu seinen Eindrücken von den damaligen Umständen in der Gesellschaft leider nicht beantwortet.

tische Kontakte schnell versiegen. Er sah das auch ein und sagte von sich aus, dass er aufhören müsse als Präsident der SOG, da er keinen politischen Einfluss mehr habe. Das wurde ihm hoch angerechnet.

- Aber in den siebziger Jahren war Vogel offenbar noch sehr aktiv in der SOG.

Schönfeld: Äußerst aktiv. Er hat der Südosteuropa-Gesellschaft nach seinem erzwungenen Rückzug aus der Politik fast seine gesamte, immer noch beträchtliche Energie gewidmet. Das zog auch Schwierigkeiten nach sich. Als ich in die Geschäftsführung eintrat, gab es immer wieder Konflikte zwischen Althammer und Vogel. Nachdem er nirgendwo mehr einen Fuß in die Tür bekam, hat Vogel sich ganz auf die SOG gestürzt, hat Tagungen vorgeschlagen oder geleitet und war überall präsent, was Althammer nicht gepasst hat. Denn Althammer war in Bonn und wusste nicht, was sein Vorgänger in München alles in die Wege leitete. Althammer war misstrauisch und fühlte sich von Vogel nicht respektiert. Vogel musste sich nach seiner Rückkehr aus Bonn mit dem Posten des Vizepräsidenten begnügen, da Althammer als Präsident immer wieder gewählt wurde. Den Posten als Vizepräsident füllte er voll aus. Wenn ich Althammer nicht erreichen konnte, was vorkam, da er als Abgeordneter, Mitglied des Haushaltsausschusses und in seinen anderen Funktionen sehr ausgelastet war, musste ich mit Vogel sprechen, was wiederum das Misstrauen Althammers erregte. Der Konflikt wurde später zwar beigelegt, aber das gegenseitige Misstrauen hat nie aufgehört.<sup>193</sup>

- Wenn Sie sich mit Vogel über die NS-Zeit unterhielten, wurde aus seinen Äußerungen deutlich, wie er diese Zeit bewertete?

Schönfeld: Ich erinnere mich an einen Flug mit Vogel nach Ankara zu einer Tagung. Auf diesem Flug erzählte mir Vogel die Geschichte, wie er nach der Machtübernahme 1933 entlassen worden ist. Ich erinnere mich auch, mein Erstaunen darüber ausgedrückt zu haben, dass selbst Zentrumsleute so schlecht behandelt wurden. Vogel erwiderte, dass Zentrumsleute gleich nach Kommunisten und Sozialdemokraten als ärgste Feinde behandelt wurden. Er sei wegen seines katholischen Hintergrunds sofort angefeindet worden.

- Haben Sie mit Vogel über die Judenvernichtung gesprochen, deren direkte Folgen er ja in Thessaloniki mitbekommen haben muss?

Schönfeld: Über Vogel als möglichen Augenzeugen der Deportationen aus Thessaloniki oder zumindest ihrer Folgen sprachen wir nie. In privaten Gesprächen kam aber durchaus manchmal in allgemeiner Form die Rede auf den Holocaust. Aber das war insofern nichts Besonderes, als Vogel dazu die gängige Ansicht vertrat, die sogar von jenen verbreitet wurde, von denen man annahm, dass sie vielleicht latent antisemitisch seien: Der Holocaust ging zu weit. Zur Judenvernichtung vertrat Vogel ein ganz festes Urteil, nämlich, dass es sich dabei um ein Verbrechen und ein großes Unrecht handelte. Was die SS angerichtet hatte, sei furchtbar gewesen. Das war die verbreitete Ansicht, zu der allerdings stets auch die Meinung gehörte, dass die Wehrmacht eine saubere Armee war. So dachte auch Vogel. Es kam aller-

<sup>193</sup> In seinem Text mit persönlichen Erinnerungen wird Schönfeld noch deutlicher: „Die Auseinandersetzungen zwischen Althammer und Vogel, die auch ins Präsidium getragen wurden, behinderten die Arbeit und waren für den Geschäftsführer unerträglich. Auf mein Drängen schlug Althammer eine Arbeitsteilung zwischen dem Präsidenten und dem Vizepräsidenten vor, die die Gemüter zunächst beruhigte, aber Vogels Groll und Althammers Misstrauen nicht beseitigte.“ (In: Schönfeld, Erinnerungen.)

dings sehr selten vor, dass man mit ihm auf dieses Thema kam. Er hat aber mehrfach erwähnt, dass er in Thessaloniki stationiert war. Ich meine mich zu erinnern, dass er sagte, er sei als Wehrwirtschaftsoffizier eingesetzt gewesen. Als ich ihn fragte, was das bedeute, sagte er, es sei um die Feststellung von Rohstoffvorkommen gegangen. Von der Propagandakompanie erzählte er nichts.

■ Gab es Themen, der er mied?

Schönfeld: Aufgefallen ist mir das nicht. Vogel hatte Vorbehalte gegen Polen, die auf die Zeit des oberschlesischen „Abstimmungskampfs“ zurückgingen, dessen Ergebnis vom Völkerbund nicht anerkannt wurde. Ich habe sogar ein gewisses Verständnis für Vogels emotionale Haltung zu dieser Angelegenheit gehabt, denn er hatte seine Jugend dort verbracht. Ich erinnere mich, dass Vogel mir mal den Text eines Vortrags schenkte, in dem er über diese Zeit berichtete. Aber trotz seiner Vorbehalte hat Vogel sich nie polenfeindlich oder rassistisch geäußert. Ich habe aus seinem Munde nie eine Bemerkung gegen ein slawisches Volk oder gar antisemitische Äußerungen gehört. Deshalb fällt es mir so schwer, jenen Rudolf Vogel, den ich persönlich kannte und schätzte, mit dem Mann in Einklang zu bringen, der zuvor hetzerische Propagandaartikel geschrieben oder einen hasserfüllten und denunziatorischen Roman über den „Polenfeldzug“ veröffentlicht hatte, den Sie wiederentdeckt haben. Meine Generation, die erst nach dem Krieg ins berufliche Leben eintrat, wusste natürlich, dass die ältere Generation zumeist in irgendeiner Weise verstrickt war – einige wider Willen, eine Mehrheit aber mit großer Begeisterung. Man kann sich heute kaum noch vorstellen, wie fanatisiert die deutsche Bevölkerung und gerade auch die deutsche Intelligenz gewesen sind. Bei manchen Mitgliedern des Präsidiums und des Wissenschaftlichen Beirats oder gewissen älteren Professoren merkte man mitunter an Bemerkungen, Nebensätzen, Andeutungen oder in kleinerem Kreise ausgesprochenen Äußerungen, dass sie nicht nur deutschnational, sondern rechtsextrem, revanchistisch und auch antisemitisch waren. Das gab es bei Vogel nie. Es gab einen Unterschied zwischen ihm und diesen Leuten. Im Vergleich zu ihnen war es erfrischend, mit Rudolf Vogel zu tun zu haben. Ich war mehrfach bei ihm in seinem Haus am Starnberger See. In vielen privaten Gesprächen hat er sich niemals antisemitisch oder im Sinne Ewiggestriger geäußert. Dabei hat er viel und gern von seiner Vergangenheit erzählt. Er war ein Mann, der sich nach eigener Aussage, von der wir mangels eines Gegenbeweises alle überzeugt waren, stets herausgehalten hatte. Ihm kam zugute, dass sich kein Mensch an die Artikel im „Spiegel“ aus den fünfziger Jahren erinnerte. Vogel hat auch nie behauptet, dass er im Widerstand gewesen sei. Aber er hat gesagt, dass er nach 1933 von den neuen Machthabern zur Seite geschoben wurde – was stimmte, aber eben, wie wir heute wissen, nur ein Teil der Wahrheit war. Dennoch verhielt sich Vogel, als ich ihn zu Beginn der siebziger Jahre kennenlernte, anders als viele Honoratioren in der SOG oder ihrem Umfeld. Im Präsidium wurde damals bei jedem Beitrittsantrag kritisch gefragt, ob der Beitrittswillige nicht womöglich ein Achtundsechziger sei, denn die wollte man draußen halten. Da war Vogel allerdings auch dafür, er war ja ein Konservativer. Man hatte Angst davor, dass zu den Mitgliederversammlungen Leute kommen, die Unruhe stiften, was jedoch unvermeidbar war und dann auch prompt geschah. Es gab jüngere Mitglieder in der SOG, die begehrt auf gegen das Regime der alten Herren im Präsidium. Ein persönlicher Freund von mir im Präsidium, der leider früh verstorbene Georg Brunner, drängte in den achtziger Jahren darauf, dass die SOG geheime Wahlen einführen müsse, denn die öffentliche Wahl durch Handzeichen sei einfach nicht mehr zeitgemäß. Nachdem wir dann geheime Wahlen eingeführt hatten, änderte sich auch sofort die Zusammensetzung des Präsidiums.

■ Hatte Vogel im Umgang mit seinen Mitmenschen ein gewinnendes Wesen?

Schönfeld: Unbedingt. Er konnte sehr gut mit Menschen umgehen. Seine Gesprächspartner nahm er sogleich in Beschlag. Er konnte einen Menschen, dem er gerade erst begegnet war, so behandeln, als sei er ein alter Freund oder Kollege. Wenn er etwas erzählte, rückte er mitunter sehr nah an seinen Gesprächspartner heran, hat ihm seine Nachricht fast ins Ohr geflüstert, als handele es sich um ein Staatsgeheimnis – auch wenn es nur um eines seiner Projekte ging. Er konnte ein wenig komisch wirken in seiner gesamten Art, mit den kleinen, kurzen Armen, dem runden Kopf, den leicht hervorquellenden Augen und einem Körper, der ständig in Bewegung war. Aber er war zugleich auch eine beeindruckende Persönlichkeit, er hatte ein gewisses Charisma. Ich habe ihn durchaus gemocht. Er hatte viele persönliche Freunde in der SOG, die ihn als die führende Autorität im Präsidium anerkannt haben.<sup>194</sup>

■ Hatte er auch Feinde?

Schönfeld: Einige jüngere Wissenschaftler waren ihm missgünstig gesinnt. Aber ihre Missgunst richtete sich nicht gegen Vogel allein, sondern gegen die gesamte ältere Generation. Es gab da mehrere, die mir wegen meiner Freundschaft zu Vogel und Gross Vorhaltungen machten und sich in Andeutungen ergingen. Ich habe dann zurückgefragt, ob sie denn irgendetwas wüssten, was ich nicht wisse – aber sie wussten eben auch nichts.

■ Das bedeutet aber, dass solche Leute immerhin gefragt haben.

Schönfeld: Das schon – aber die Verstrickung hat man ja bei allen dieser Generation angenommen. Es gab auch Rudolf Vogel gegenüber Misstrauen, aber nichts war beweisbar. Bei Vogel konnte niemand etwas beweisen, auch nicht die jungen Wissenschaftler. Auch seine jüngeren Gegner haben nichts gewusst.

■ Auch bei der SOG-Präsidiumssitzung im Oktober 1991 wusste offenbar niemand etwas Genaueres von Vogels journalistischer Vergangenheit – zumindest war sie kein Thema.

Schönfeld: So ist es. Weder im Präsidium, noch im Wissenschaftlichen Beirat oder auf der Mitgliederversammlung wurden gegen Althammers Vorschlag, einen Journalistenpreis der SOG einzuführen und nach Rudolf Vogel zu benennen, Einwände erhoben oder auch nur angedeutet. Im Gegenteil, die Idee wurde einhellig begrüßt. Hätte der Wissenschaftliche Beirat, der ja zu einem großen Teil aus Historikern bestand, Einwände geltend gemacht, wären diese selbstverständlich diskutiert worden. Wären die heute bekannten Tatsachen vorgebracht worden, hätte der Präsident seinen Vorschlag mit Sicherheit wieder zurückgezogen. Ich habe nie Hinweise von irgendeiner Seite erhalten, dass gegen Vogel etwas vorläge, dass wie immer geartete Bedenken oder Vorbehalte existierten. Anders als im Fall Franz Ronneberger übrigens. Als der Vorschlag im Raum stand, dass Ronneberger für das Präsi-

<sup>194</sup> Zu Vogels Charisma trug nach Erinnerungen verschiedener Zeitzeugen auch sein Hang zum Repräsentieren bei. Vogel lebte in einem großen, mit teuren Möbeln eingerichteten Landhaus (manche Besucher sprachen gar von einer Villa) am Ostufer des Starnberger Sees. Besucher erinnern sich an eine Sammlung holzgeschnitzter mittelalterlicher Heiligenfiguren und altes Kirchengestühl. Vogel besaß offenbar auch Weinberge in Spanien. Er hatte seit 1949 stets zu den Besserverdienern der Bundesrepublik gehört und sein Geld offenbar gut angelegt.

um der SOG kandidieren sollte, bat mich Walter Althammer, ich sollte versuchen, Ronneberger seine Kandidatur auszureden. Ronneberger verstand sofort und kandidierte nicht. Einige Jahre später kam dann eine Forschungsarbeit zur Wiener Ausgabe des „Völkischen Beobachters“ heraus, die viele fanatische Artikel des SS-Manns Ronneberger zitierte. Man wusste allerdings schon vor dieser Publikation, dass Ronneberger bei der von Baldur von Schirach geleiteten Wiener Südosteuropa-Gesellschaft, die von 1940 bis 1944 bestand, mitgearbeitet und deren Publikationen herausgegeben hatte.

- Wie kann es sein, dass im Falle Vogels nie auch nur die Andeutung eines Zweifels aufkam?

Schönfeld: Diese Frage habe ich mir im Nachhinein natürlich auch gestellt. Eine eindeutige Antwort darauf gibt es wohl nicht. Unbestritten von allen, die ihn kannten, ist die Tatsache, dass Rudolf Vogel mit einer großen Autorität über sein Leben sprechen konnte, mit einer Überzeugungskraft, die keine Zweifel zuließ. Er war ein großartiger Selbstdarsteller – ich bin in meinem Leben keinem besseren begegnet. Aber ich war natürlich auch naiv, weil ich alles für bare Münze nahm, was er erzählte. Ich hatte allerdings auch keine Gegenbeweise – und es lagen auch keine Indizien vor, die mein Misstrauen hätten fördern können, weder in der SOG noch in anderen Institutionen oder Gremien, denen ich angehörte. Vogel gab sich als Demokrat und Verteidiger einer freiheitlichen Grundordnung. Wie wir alle verurteilte er die Diktaturen des Ostblocks und die Unterdrückung der ost- und südeuropäischen Völker durch die Sowjetunion, aber er war dabei stets offen für eine wirtschaftliche und kulturelle Annäherung. Vom Verhalten Vogels im NS-Regime war nichts bekannt. Seine eigene Darstellung, dass er selbst unter dem Regime gelitten habe, wurde sozusagen zur offiziell beglaubigten Geschichte seines Lebens – auch weil nichts vorlag, was Zweifel daran hätte schüren können.<sup>195</sup>

#### **XIV. Wir und Die – Rudolf Vogel und unsere moralischen Maßstäbe**

Die Beschäftigung mit der deutschen Vergangenheit – zumindest mit deren weltberühmten zwölf Jahren zwischen 1933 und 1945 – hat eine gute Konjunktur: Familien, Konzerne, Vereine, Behörden, sogar Parlamente und Ministerien beauftragen Historiker oder gleich ganze Historikerkommissionen mit Studien zu ihrer Rolle in der NS-Zeit einschließlich der Kontinuitäten nach 1945. Mitunter, etwa in dem viel debattierten Fall der Geschichte des Auswärtigen Amtes, nähren die mangelhaften Ergebnisse solcher Versuche zwar Zweifel an der Professionalität und intellektuellen Solidität der Auftragshistoriker, doch ändert das nichts daran, dass die Jahre der NS-Diktatur und der Übergang zur Nachkriegszeit immer besser erforscht werden. Nicht allein Ereignisse der Jahre von 1933 bis 1945 werden neu untersucht und interpretiert, sondern auch – und mitunter vor allem – frühere historiographische Interpretationen einer Neubewertung unterzogen.

<sup>195</sup> In seinen Erinnerungen ergänzt Schönfeld: „Vogel war zweifellos sehr ehrgeizig, eitel und begierig nach Anerkennung. Hatte er seine Ansichten aus der NS-Zeit als Irrtum erkannt und seine Überzeugungen geändert oder machte er uns etwas vor? (...) Nur wenige Deutsche ließen sich von der allgemeinen, oft bis zur Verzückung gesteigerten Begeisterung für den ‚Führer‘ nicht anstecken. (...) Wenn man ihn persönlich kannte, traut man seinen Augen kaum, dass er zu einer solch ekelhaften Brunnenvergiftung (wie dann später aus seinen journalistischen und belletristischen Arbeit offenkundig wurde, Anm. d. A.) fähig war.“



Wie schwierig eine ausgewogene Beurteilung von Lebensläufen der NS-Zeit weiterhin ist und wie weit die Ansichten dazu differieren, zeigt die Debatte zum bereits erwähnten Fall Theodor Eschenburg. Auch nach Eschenburg war ein Preis benannt, und auch in seinem Fall führte eine Debatte über die Rolle des Namensgebers während der NS-Zeit zu dem Beschluss der die Auszeichnung vergebenden Institution (in diesem Fall der „Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft“, DVPW), eine Ehrung in Verbindung mit diesem Namen sei nicht mehr erwünscht.<sup>196</sup> Dies geschah im Oktober 2013, also nur acht Monate nach dem Fall Vogel, der bei allen Unterschieden im Detail einige bemerkenswerte Parallelen aufweist.

Auch Eschenburgs Verdienste in der Nachkriegszeit sind allgemein anerkannt. Der ehemalige Kulturstatsminister Michael Naumann nannte Eschenburg einen „der ersten Politikwissenschaftler des Landes, die den pädagogischen Teil der ‚Umerziehung‘ (...) zur Demokratie repräsentierten“, und hob dessen Verdienste beim Aufbau des demokratischen Gemeinwesens hervor.<sup>197</sup> Naumann rechnete Eschenburg zwar zur Generation „der öffentlichen Verschweiger und Verdränger einer wie auch immer gearteten Rolle als kompetenter, systemstützender Mitläufer“<sup>198</sup>, doch sei er kein überzeugter Nationalsozialist gewesen. So trat Eschenburg nicht der NSDAP bei. Schon gar nicht war er, der mit geflüchteten deutschen Juden korrespondierte, ein Antisemit. Darin hob er sich ab von Vogel und dessen partiell antisemitischer Publizistik.

Andererseits war Eschenburg, anders als Vogel, der außer dem „Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps“ (NSKK) sowie natürlich der Wehrmacht nie einer Organisation des Regimes angehörte, ab 1933 Mitglied der SS sowie 1938 an der „Arisierung“ (also Enteignung) jüdischen Vermögens beteiligt. Zwar darf das Faktum einer Mitgliedschaft (beziehungsweise Nichtmitgliedschaft) in Organisationen des NS-Staates nicht überbewertet werden, weil es isoliert betrachtet wenig aussagekräftig ist und allein die nachgewiesene Zugehörigkeit etwa zur NSDAP meist keine ausreichende Grundlage zur Beantwortung der Frage liefert, ob oder in welchem Maße eine Person an der nationalsozialistischen Gewaltpolitik teilnahm. Doch war eine SS-Mitgliedschaft nach 1945 gewiss kein biographisches Detail, dessen man sich öffentlich rühmen konnte. „Also schwieg er (Eschenburg, Anm. d. A.) außerhalb seines Freundeskreises, wie so viele andere auch, wie Walter Jens, wie Hellmut Becker, wie Karl Schiller oder der unsägliche NS-Jurist und spätere Grundgesetzkommentator Theodor Maunz – und auch wie Günter Grass.“<sup>199</sup> Über die Nachkriegsstrategie der „inkriminierten Generation der Universitäts-Germanisten, der Historiker, der Juristen und erst recht der Mediziner des Dritten Reichs“, der sich, erweitert man diese Reihung um Journalisten, auch Rudolf Vogel zurechnen lässt, schreibt Naumann: „Manche von ihnen hatten sich mit schlecht verhüllten Lügen, zum Teil auch mit Namensänderungen, bis in die späten sechziger Jahre in ihren Positionen gehalten. Aber es gelte eben auch, „dass Menschen sich ändern können, dass eine ganze Nation aus der eigenen Verbrechensgeschichte nach 1945 gelernt hatte – wenn auch langsam und mit üblen Ausnahmen (...).“<sup>200</sup>

<sup>196</sup> Der Eschenburg-Preis wurde für „ein politikwissenschaftliches Lebenswerk“ verliehen.

<sup>197</sup> Naumann, Michael: „Ein Fall von Opportunismus bei unumstrittener Lebensleistung. Es gibt Streit um Theodor Eschenburg, einen der bekanntesten deutschen Politologen nach 1945. Soll er, der Mitglied der SS und an einer ‚Arisierung‘ beteiligt war, Namensgeber eines Preises bleiben, den die hiesige Vereinigung für Politikwissenschaft vergibt?“. In: FAZ, 25.10.2013. Im Folgenden zitiert als: Naumann, Opportunismus und Lebensleistung.

<sup>198</sup> Naumann, Opportunismus und Lebensleistung.

<sup>199</sup> Naumann, Opportunismus und Lebensleistung.

<sup>200</sup> Naumann, Opportunismus und Lebensleistung. Diese Feststellung reklamierte Walter Althammer auf der Münchner Konferenz zur Geschichte der SOG im Dezember 2013 übrigens auch für Rudolf Vogel. Könne es nicht sein, dass Vogel „nur mit den Wölfen geheult habe“, wie andere auch, fragte Althammer in München und

Naumanns Aufsatz war ein ausgewogener Beitrag zur Debatte, was aber nicht verhinderte, dass der Autor heftig dafür kritisiert wurde. In einem in der FAZ veröffentlichten Leserbrief wurde Naumann bezichtigt, „das Geschäft der Verunglimpfung verdienter Verstorbener“ zu betreiben, ja sogar des „deutschen McCarthyismus der verächtlichsten Art“ geziehen. Drei Tage nach Erscheinen des Naumannschen Textes veröffentlichte Oliver Schlumberger, geschäftsführender Direktor des Instituts für Politikwissenschaft in Tübingen, in einem anderen Leserbrief in der FAZ eine weitere scharfe Erwiderung. Schlumberger stieß sich daran, dass Naumann Eschenburg einen Opportunisten genannt hatte. Wo habe denn, fragte Schlumberger, für einen Mann wie Eschenburg mit dessen glänzenden politischen Karriereaussichten in der Weimarer Republik, im Dritten Reich der Vorteil liegen können, die Opportunität also? „Ein Mann, der in dieser Situation der notwendig gewordenen beruflichen Umorientierung ausgerechnet als ‚arisches Feigenblatt‘ eine Partnerschaft mit dem jüdischen Inhaber einer Industriesozietät eingeht, wohlgerne auf dessen Anfrage hin, und ein Mann, der nachweislich Bekannte, die zwangsemigrieren mussten, persönlich zum Bahnhof begleitete und danach mit ihnen in Kontakt blieb. (...) Einer, der im Dritten Reich Bekannte aus jüdischen Familien zu Paten seiner eigenen Kinder machte: ein Opportunist? Einer, der während des Dritten Reiches keinen nennenswerten beruflichen Aufstieg zu verzeichnen hat und dessen große Karriere eben erst durch das Ende des Dritten Reiches erst ermöglicht wurde: ein Opportunist? (...) Die Deutsche Vereinigung für Politische Wissenschaft wäre (...) gut beraten, sich selbst die notwendige Zeit für eine seriöse Aufarbeitung zu geben, anstatt voreilige Entschlüsse auf mangelhafter Informationsbasis zu fällen.“<sup>201</sup>

Zumindest der Hinweis auf das Ausbleiben einer nennenswerten Karriere für Eschenburg im NS-Staat trifft auch auf Vogel zu. Rudolf Vogel ergriff nur die begrenzten Aufstiegsmöglichkeiten, die ihm das Regime bot, nachdem es ihn nach 1933 zunächst für mehrere Jahre wenn nicht verfolgt, so doch ausgegrenzt, zumindest aber nicht gefördert hatte. Da sein Metier damals das geschriebene Wort war, wissen wir über seine Haltung zum Regime heute mehr als über die Einstellung Millionen anderer, die sich ähnlich verhielten wie er, ihre Haltung aber nicht schriftlich festhielten. „Was bleibt, ist das beschädigte Ansehen eines Mannes“, resümiert Roland Schönfeld, „der sich nicht anders, nicht anständiger und nicht mutiger verhalten hat als viele seiner Zeitgenossen. Wir sollten darüber die Verdienste, die sich Vogel um die Südosteuropa-Gesellschaft erworben hat, nicht vergessen.“<sup>202</sup>

Tatsächlich darf bei der notwendigen Kritik nicht übersehen werden, dass sich die Lebensleistungen Vogels und Millionen anderer seiner Generation eben nicht in den unglücklichsten Jahren deutscher (und österreichischer) Geschichte erschöpften, sondern dass es ein „Davor“ und für viele auch ein „Danach“ gab. Rudolf Vogel repräsentiert einen wichtigen Abschnitt der Geschichte der SOG, und es wäre falsch, das nachträglich auszublenden. Die Warnung des Historikers Martin Sabrow vor „historischem Exorzismus“<sup>203</sup> im Umgang mit schwierigen Persönlichkeiten und Ereignissen der deutschen Geschichte ist berechtigt. Vogels Lebensleistung für die Südosteuropa-Gesellschaft ist unbestreitbar und unbestritten. Seine Eignung als Namensgeber eines Journalistenpreises ist es nicht. Diese Relativierung ist

---

schloss eine weitere Frage an: „Wenn jemand in der NSDAP war, bleibt er dann bis an sein Lebensende ein ‚alter Nazi‘ – oder hat nicht der Erfolg der Bundesrepublik auch mit Lernprozessen und Einsicht zu tun?“

<sup>201</sup> Schlumberger, Oliver: Leserbrief FAZ, veröffentlicht am 28. 10. 2013.

<sup>202</sup> Schönfeld, Erinnerungen.

<sup>203</sup> „Ich finde es interessanter und auch ehrlicher, sich mit den Traditionsbeständen auseinanderzusetzen, als diese zu tilgen. Wir betrieben historischen Exorzismus, wenn wir uns der öffentlichen Erinnerung an alle Personen entledigten, die wir als Belastung des Gemeinwesens und unserer Werte begreifen.“ Martin Sabrow, Direktor des Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam und Professor für Neueste Geschichte und Zeitgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin, im Interview mit dem „Spiegel“ Nr. 6/2014.

wichtig, weil die deutsche Diskussion über Lebensläufe der NS-Zeit mitunter von der Selbstgerechtigkeit allzu leichtfertig urteilender Nachgeborener geprägt ist. Damit soll nicht etwa Vogels bizarre Ansicht übernommen werden, nur jene seien zu Urteilen über die NS-Zeit berechtigt, die sie selbst mitgestaltet haben. Eine solche Haltung würde jegliche Geschichtsschreibung unmöglich machen. Aber wenn wir Demokratiegewöhnte uns die Zwänge und Dilemmata nicht ständig vor Augen führen, denen Menschen in Diktaturen ausgesetzt sind, geraten wir leicht in die Gefahr, ein allzu scharfes Urteil über sie zu fällen und unrealistische Maßstäbe anzulegen – Maßstäbe, denen auch wir schwerlich gerecht würden.

## XV. Emotionale Seilschaften – Versuch einer Einordnung

Andreas Wirsching, Direktor des Instituts für Zeitgeschichte, hat auf einer Münchner Konferenz zur Geschichte der SOG im Dezember 2013<sup>204</sup> die Frage gestellt, woher das neuerliche Interesse an der NS-Diktatur und den personellen Kontinuitäten ihrer Funktionselite nach 1945 stamme.<sup>205</sup> Als Antwort nannte er an erster Stelle den Generationenwechsel. Der Verweis darauf möge banal klingen, sei aber „von eminenter Bedeutung. Das Schwinden persönlicher Loyalitäten ist eine notwendige Voraussetzung für die historische Distanzierung, die damit mögliche kritische Aneignung und Aufarbeitung von Geschichte. Wenn einflussreiche Persönlichkeiten noch institutionell und durch persönliche Wirkung dominieren, vermag meist auch ihr je individuelles Narrativ das Bild der eigenen Geschichte zu prägen. Einfache Bewunderung, Verpflichtungsverhältnisse und Loyalitätsgefühle des Umfeldes verhindern dann das tiefere Fragen und die kritische Distanzierung. Das biographische beziehungsweise institutionelle Selbstbild wird dann mehr oder minder kritiklos übernommen.“<sup>206</sup>

Diese Thesen passen so exakt auf den Fall Vogel, als seien sie aus ihm abgeleitet. Das gilt auch für Wirschings Feststellungen zum Abklingen persönlicher Loyalitäten: „Erst nach dem Tode dieser Protagonisten konnte offener gefragt werden und sich ein freierer Diskurs etablieren. Eine parallele Entwicklung konnte man auch in Archiven beobachten. Zum Teil noch bis in die 1990er Jahre hinein war es möglich, dass NS-Forschungen zum Beispiel in kommunalen Archiven von älteren Archivaren blockiert wurden, etwa mit dem Hinweis darauf, ´es gebe nichts´, oder der Weigerung, Findmittel zu präsentieren. Das hat sich durch den Antritt einer jüngeren Generation von Archivaren nach meiner Wahrnehmung fundamental geändert.“<sup>207</sup>

Wiederum bietet der Fall Vogel viele Belege für die Stimmigkeit von Wirschings These über die Bedeutung des Generationswechsels für die Aufarbeitung einer geschichtlichen Epoche. Solange Rudolf Vogel noch „institutionell und durch persönliche Wirkung“ Einfluss nehmen konnte, forderte niemand das „individuelle Narrativ“ seiner Lebensgeschichte heraus. Im Gegenteil, dieses Narrativ wurde allgemein anerkannt. Nicht zuletzt deshalb, weil Vogels Weggefährten in der SOG – wie letztlich offenbar alle Menschen in seiner Umgebung – dessen Selbstbild „mehr oder minder kritiklos“ (Wirsching) zu übernehmen bereit waren. Man muss nicht mit den Details des Falls Vogel vertraut sein, um das überzeugend zu finden. Et-

<sup>204</sup> SOG-Konferenz zur „Vor- und Gründungsgeschichte der Südosteuropa-Gesellschaft: Kritische Fragen zu Kontexten und Kontinuitäten“, München, 16./17. Dezember 2013 (Bericht in: Südosteuropa Mitteilungen 1/2014, S. 79-85).

<sup>205</sup> Wirsching, Andreas: „Aufarbeitung der NS-Zeit. Forschungsstand, Forschungsdesiderate“. Vortragsmanuskript auf der Münchner Konferenz zur Geschichte der SOG (siehe auch: Südosteuropa Mitteilungen 4/2014, S. 16-27). Im Folgenden zitiert als: Wirsching, Aufarbeitung.

<sup>206</sup> Wirsching, Aufarbeitung.

<sup>207</sup> Wirsching, Aufarbeitung.

was Lebenserfahrung, Menschenkenntnis und Verständnis für die Funktionsweise von Institutionen, Unternehmen, Vereinen oder Behörden reichen aus. Wir alle handeln in einem Netz aus „Verpflichtungsverhältnissen und Loyalitätsgefühlen“, die zum Teil noch durch jahrelange Freundschaften oder Kollegialität verstärkt werden. Man könnte diese Netzwerke auch als „emotionale Seilschaften“ bezeichnen. Es gibt sie in jeder Gesellschaft und zu allen Zeiten. Auch Vogel war Teil einer solchen emotionalen Seilschaft. Sie überstand die Zäsur von 1945, ihre Mitglieder nahmen in verschiedenen Phasen ihres Lebens unterschiedliche Positionen darin ein. Nach 1945 hatten ihre Protagonisten zunächst ein gemeinsames Interesse daran, ihr Wirken in den zwölf Jahren davor zu verhüllen oder zu verharmlosen. In späteren Jahren und Dekaden, als aus diesen Männern anerkannte Protagonisten der Gesellschaft und mächtige Förderer nachrückender Generationen geworden waren, nutzten sie ihren Einfluss auf die Jüngeren, um ihre Version der Geschichte aufrecht zu erhalten.

Das Personal, das die SOG in ihren Anfangsjahren nach der Gründung dominierte und bis in die 1980er Jahre hinein zumindest mitbestimmte, half auch Vogel dabei, eine Diskussion über ihm unliebsame Abschnitte seiner Biografie gar nicht erst aufkommen zu lassen. Die SOG war in den 1950er und 1960er Jahren, in abnehmendem Maße aber auch später noch, von Persönlichkeiten mitbestimmt, die zwar einen hohen wissenschaftlichen Ruf genossen, aber bereits in der NS-Diktatur eine entscheidende und damit notwendigerweise oft unheilvolle Rolle in der Südost-Forschung gespielt hatten.<sup>208</sup> Diese Männer waren biographisch viel stärker belastet als Vogel. Das gilt vor allem für Fritz Valjavec. Er stand „an der Spitze eines Netzwerks aus ehemaligen Nationalsozialisten und Mitgliedern der SS wie Wilfried Krallert, Franz Ronneberger und Harold Steinacker, der ebenfalls zu den Gründern der SOG zählte.“<sup>209</sup> Mathias Beer zitiert in einem 2004 erschienenen Aufsatz<sup>210</sup> über die (mangelnde) Beschäftigung der deutschen Südost-Forschung mit ihrer eigenen Geschichte eine auf der Hauptversammlung der SOG im September 1961 verabschiedete EntschlieÙung, in der es heißt, die deutsche Südosteuropa-Forschung blicke „auf eine erfolgreiche Aufbauperiode zwischen den beiden Kriegen zurück“, die „in den letzten Jahren mit verheißungsvoller Initiative“ erneut eingesetzt habe. Die Jahre der NS-Diktatur lösen sich in solchen Formulierungen ebenso in Luft auf wie in der Methode, das Jahr 1945 zum Nullpunkt der Südosteuropa-Forschung zu deklarieren. „Wenn überhaupt“, schreibt Beer zum Fall Ronneberger, „dann beschränkten sich die Autoren, die aufgrund ihres wissenschaftlichen Werdegangs bestens informiert waren, darauf, nackte Daten zu institutionellen Neugründungen und zu Fachpublikationen aufzuzählen.“<sup>211</sup> Es bestand sozusagen eine stillschweigende Übereinkunft: „Don't mention the war“. Und wenn der Krieg doch erwähnt wurde, weil es sich absolut nicht vermeiden ließ, dann als eine unglückselige Zeit, mit der man eigentlich nichts zu tun hatte. Oder, wie Beer es formuliert: „War es, wie z.B. bei der Würdigung von Lebensleistungen, unumgänglich, die

---

<sup>208</sup> Dieser Umstand war nicht unbekannt und wurde, obschon selten, auch von einigen deutschen Medien manchmal thematisiert, allerdings erst in den 1990er Jahren. Ein Beispiel für einen zumindest partiell zutreffenden Bericht über problematische Kontinuitäten in der Anfangszeit der Südosteuropa-Gesellschaft, der bei der Bewertung ihrer jüngeren Rolle allerdings in groteske Übertreibungen abgeleitet, ist: Köhler, Otto: Umfassender Beitrag. Der Jugoslawien-Korrespondent der FAZ, Matthias Rüb, ist mit der Rudolf-Vogel-Medaille der Südosteuropa-Gesellschaft ausgezeichnet worden. Zu Recht. In: konkret, 4/2001, S. 27. Wissenschaftlich wird die Thematik behandelt in: Südostforschung im Schatten des Dritten Reiches. Institutionen – Inhalte – Personen. Beer, Mathias und Seewann, Gerhard (Hrsg.). Südosteuropäische Arbeiten 119. Oldenburg Verlag, München, 2004.

<sup>209</sup> Interview Kosanovic.

<sup>210</sup> Beer, Mathias: „Wege zur Historisierung der Südostforschung“. In: Beer / Seewann: „Südostforschung im Schatten (...)“. Im Folgenden zitiert als: Beer, Wege zur Historisierung.

<sup>211</sup> Beer, Wege zur Historisierung.

Lücken im Lebenslauf nicht zu auffällig werden zu lassen, so behalf man sich mit unterschiedlichen verschleiernenden Vorgehensweisen (...)“.<sup>212</sup>

Bezeichnend ist auch, dass die 1979 vorgelegte Magisterarbeit der aus Hamburg stammenden Studentin Dorothea Willkomm zur deutschen Südosteuropahistoriographie<sup>213</sup> erstens lange Zeit eine der ganz wenigen wissenschaftlichen Arbeiten zu diesem Thema bleiben sollte und zweitens überhaupt nicht zur Kenntnis genommen wurde. Die Geschichte der Südostforschung, schreibt Beer, sei damals eben „kein Thema“ gewesen.<sup>214</sup> Das hatte sich Anfang der 1990er Jahre und sogar wiederum zehn Jahre später offenbar noch kaum geändert. Als der wissenschaftliche Beirat der Südosteuropa-Gesellschaft Anfang 2001 auf einer Tagung „Zustand und Perspektive der Südosteuropa-Forschung“ erörterte, blieben die historischen Traditionen „wie gewohnt“ ausgeblendet.<sup>215</sup> Im Jahr darauf, aus Anlass des 50-jährigen Bestehens der SOG, schrieb Walter Althammer über die Gründergeneration der Gesellschaft und ihren persönlichen Bezug zum Balkan: „Viele namhafte Wissenschaftler waren als Soldaten in dieser Region gewesen. Manche hatten sich tapfer verbrecherischen Maßnahmen der deutschen Besatzungsmacht widersetzt. Andere freilich mussten sich gegen den Vorwurf verteidigen, an Untaten beteiligt gewesen zu sein, aus welchem Anlass auch immer.“<sup>216</sup>

Wer es, aus welchem Anlass auch immer, wirklich gewollt hätte, hätte schon viel früher wenn nicht alles, so doch vieles von dem ans Tageslicht bringen können, was wir heute über Rudolf Vogel wissen. Aber so kam es nicht – obwohl Vogels journalistische Vergangenheit bereits 1953 vom „Spiegel“ thematisiert worden war. Diese Veröffentlichung darf indes nicht überbewertet werden. Die Vogel-Medaille wurde 1991 gestiftet, also 38 Jahre nach den Enthüllungen im „Spiegel“. Wer erinnert sich im Jahr 2013 noch an einen (zum Erscheinungszeitpunkt nahezu folgenlosen) Artikel aus dem Jahr 1975? Dieses Argument gilt umso mehr angesichts der Recherchemöglichkeiten im Jahr 1991. Das Internet gehört inzwischen so selbstverständlich zu unserem Leben, dass wir leicht vergessen, wie beschwerlich die Recherche früher war. Heute dauert es nur wenige Sekunden und ein paar Mausclicks, um zu Auszügen aus Vogels Texten der 1930er oder 1940er Jahre zu gelangen. Wer 1991 am gleichen Sachverhalt interessiert war, hätte in die nächste größere Stadtbibliothek gehen und dort anhand der Jahresindexbücher des „Spiegel“ nach den entsprechenden Berichten su-

<sup>212</sup> Beer, Wege zur Historisierung.

<sup>213</sup> Willkomm, Dorothea: Untersuchungen zur Anfangsphase der deutschen Südosteuropahistoriographie. Magisterarbeit an der Technischen Hochschule Hannover, 1979. (Unveröffentlicht). Die Arbeit reicht nur bis 1945, Vogel und die SOG kommen darin also nicht vor. Dorothea Willkomm wollte eigentlich bei Klaus-Detlev Grothusen in Hamburg über den „jugoslawischen Volksbefreiungskrieg“ promovieren. Nach einem Streit mit Grothusen (Anlass war Willkomm's Kritik an dessen Vorlesung zur Außenpolitik der Sowjetunion) wandte sie sich an Imanuel Geiss in Bremen. Über ihn sagt Willkomm: „Es war sein Anliegen, vergessene und/oder verdrängte Historiker wieder oder überhaupt erst zu entdecken und bekannt zu machen. So gab es Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre eine ganze Gruppe von Studierenden bei ihm, die zu diesem Thema forschten.“ Geiss schlug Willkomm eine Beschäftigung mit der deutschen Südosteuropa-Historiographie vor. In Bremen konnte Willkomm ihre Arbeit jedoch nicht einreichen, da sie dort nicht studiert hatte. In Hamburg wollte Geiss Grothusen als Zweitgutachter haben. Willkomm: „Da dies meiner Ansicht nach aussichtslos war, wandte ich mich an Hans-Heinrich Nolte in Hannover, der die Arbeit als Magisterarbeit annahm.“ Auf eine Publikation verzichtete die Autorin wegen der hohen Kosten. So blieb die Arbeit über Jahrzehnte unbeachtet. Aus privaten Gründen – ihre neugeborene Tochter erkrankte nach der Geburt schwer – hat sich Dorothea Willkomm später auch nicht weiter mit der Forschung befasst. (Angaben aus Emailverkehr des Verfassers mit Dorothea Willkomm im März/April 2014.)

<sup>214</sup> „Und wenn sie eines war, dann in einer (leider) unbeachtet gebliebenen studentischen Qualifikationsarbeit.“ (In: Beer, Wege zur Historisierung).

<sup>215</sup> Beer, Wege zur Historisierung.

<sup>216</sup> Althammer, Walter: 50 Jahre Südosteuropa-Gesellschaft. Ein Rückblick. In: Südosteuropa Mitteilungen 42/2002, S. 153-163.

chen müssen, um von dort weiterzuforschen – aber dazu hätte er zunächst einmal wissen müssen, dass der „Spiegel“ eine vielversprechende Fundstelle war. Wer selbst noch im vor-wikipediaischen Zeitalter auf diese Weise recherchiert hat, wird sich erinnern: Es war ein mühsames Unterfangen. Im Jahr 1991 hätte sich im Fall Vogel solche Mühen nur zugemutet, wer einen ernsthaften Verdacht oder ein überdurchschnittliches Interesse an dem Thema hatte. Beides existierte damals im Präsidium der SOG offenbar nicht.

Warum aber fiel die Problematik der Benennung eines Journalistenpreises nach Rudolf Vogel zwei Jahrzehnte lang nicht wenigstens Außenstehenden auf? Auch in den Staaten Südosteuropas, die doch für die heiklen personellen Kontinuitäten der deutschen (und österreichischen) Südost-Forschung besonders sensibilisiert sein sollten, hat die Verleihung der Vogel-Medaille an deutsche und österreichische Journalisten nach Kenntnis des Autors zu keinem Zeitpunkt zwischen 1992 und 2012 Missfallen erregt.<sup>217</sup> Das ist schon deshalb bemerkenswert, weil die durch personelle Kontinuitäten nach 1945 belastete Frühgeschichte der SOG Deutschland-Kennern in den Balkanstaaten durchaus bekannt ist oder es zumindest war. Eine interessante Illustration hierfür ist die Absage des Literaturnobelpreisträgers Ivo Andrić, auf einer Jubiläumsveranstaltung der SOG als Festredner aufzutreten.

Andrić, von 1939 bis 1941 jugoslawischer Gesandter in Hitlers Berlin im Rang eines stellvertretenden Außenministers, kannte Deutschland gut und war mit der Szene der deutschsprachigen Balkankenner selbstverständlich bestens vertraut. Dies dürfte ein Grund gewesen sein für seine Reaktion auf einen Brief des damaligen Cheflektors des Hanser-Verlages, Christoph Schlotterer, der Andrić unter dem Datum des 23. Mai 1972 schrieb: „Die Südosteuropa-Gesellschaft, die sich seit 1952 mit der Förderung des kulturellen Austauschs zwischen Südosteuropa und der Bundesrepublik befasst und Ihnen gewiss nicht unbekannt ist, plant im Oktober 1972 in Bonn eine größere Veranstaltung anlässlich ihres 20-jährigen Bestehens. (...) Bei der Veranstaltung (...) soll (...) auch ein prominenter Vertreter der Literatur zu Wort kommen, und dabei denkt man natürlich an Sie, verehrter Herr Dr. Andrić. Man hat mich sozusagen als Vermittler gebeten, Sie zu fragen, ob Sie bereit wären, einen Festvortrag über ein Ihnen freigestelltes Thema zu halten. Selbstverständlich würden Ihnen die Reisekosten (Flugreise und Aufenthalt von zwei oder drei Tagen in Bonn) bezahlt, und ein entsprechendes Honorar in Höhe von etwa 1.000.— DM steht zur Verfügung.“ Andrić antwortete Schlotterer am 30. Mai 1972: „Es tut mir leid, das ich im gegenwärtigen Zustand meiner Gesundheit auf den ehrenvollen Antrag der Südost-Europa-Gesellschaft nicht bejahend antworten kann. Längere Reisen, Lesungen, Vorträge, etc. liegen leider außer meinen Möglichkeiten. Ich bitte Sie, die Südosteuropa-Gesellschaft in diesem Sinne zu verständigen und ihr meinen Dank zu übermitteln.“ Das war ein Vorwand. Zwar war Andrić in seinen letzten Jahren tatsächlich oft gesundheitlich angeschlagen und lebte zurückgezogen, doch unternahm er mitunter durchaus noch Reisen. Einladungen nach Deutschland lehnte er jedoch grundsätzlich ab. Er vermied alles, was bei ihm und anderen Erinnerungen an seine Zeit als jugoslawischer Gesandter in Hitlers Berlin hätte heraufbeschwören können. Dass er auf einer Jubiläumsfeier der SOG solchen Erinnerungen – auch leibhaftig – begegnet wäre, wusste er gewiss. Andrić kannte die Gesellschaft, in die er geraten wäre.<sup>218</sup>

<sup>217</sup> Auch die deutsche Berichterstattung über den Fall Vogel im Februar 2013 fand in südosteuropäischen Medien nur ein schwaches Echo. Zu den wenigen Ausnahmen zählen: „Novinarska nagrada nosila ime nacističkog propagandiste“, (Agenturmeldung Beta vom 11. 2. 2013, von mehreren serbischen Zeitungen und Internetportalen übernommen), sowie „Sva rešenja na Balkanu nameću se spolja“, „Politika“, 25. 2. 2013, S. 4.

<sup>218</sup> Die zitierten Schreiben sind dem im Archiv des Hanser-Verlags verwahrten Briefwechsel Andrićs mit seinem deutschen Verleger entnommen, eingesehen am 10. 1. 2013. Für die freundliche Unterstützung danke ich Mi-

Auch in Deutschland selbst hat die Verleihung der Rudolf-Vogel-Medaille zu keinem Zeitpunkt Missfallen erregt. Zumindest wurde es, mit der Ausnahme des weiter oben zitierten Artikels in der Zeitschrift „konkret“ im Jahr 2001, bei dem es aber nicht um Vogel als Person ging, nicht vernehmbar formuliert. Das hat natürlich auch damit zu tun, dass der Preis und die ihn verleihende Institution nicht im Mittelpunkt gesellschaftlichen Interesses stehen. Unter den Leserkommentaren zur Berichterstattung über den Fall Vogel in der FAZ findet sich dazu eine interessante Bemerkung. „Nun ist immerhin klar“, schreibt ein Leser, „wie es dazu kommen konnte, dass ein Journalistenpreis nach jemandem benannt wurde, der in diesem Bereich keinen wirklichen Ruf genoss: Bauchpinseleien unter Vereinsfunktionären eben. Was aber kann man sonst aus dieser Geschichte lernen? ‘Skandal’ scheint mir hier einige Etagen zu hoch gegriffen. Pure Unkenntnis, vielleicht auch Nichtwissenwollen, gewiss aber keine Verherrlichung nazistischen Gedankenguts; dazu ein Preis, der – bei allem Respekt – doch nur für eine sehr kleine Gruppe relevant ist. Es spricht Bände, dass aus der Schar von Historikern, die die Kontinuität der Eliten erforschen, zu dieser speziellen Thematik nur ein oder zwei überhaupt etwas zu sagen haben.“<sup>219</sup>

Das ist nicht sonderlich freundlich formuliert, geht aber wohl nicht völlig an der Sache vorbei. Die Rudolf-Vogel-Medaille war für die damit Geehrten eine schöne Auszeichnung – gemessen an den wichtigen Journalistenpreisen der Republik aber ohne große Bedeutung. „Bauchpinseleien unter Vereinsfunktionären“ ist spitz ausgedrückt, aber personelle Überschneidungen gab es durchaus. Rudolf Vogel und die ersten Preisträger der nach ihm benannten Medaille kannten sich persönlich. Georg Paul Hefty, der zweite Preisträger, hatte den in der FAZ erschienenen Jubiläumsartikel zu Vogels 80. Geburtstag verfasst.<sup>220</sup> Hefty und der Preisinitiator Walter Althammer wiederum waren sich nicht nur flüchtig bekannt. Vor seinem Wechsel zur FAZ war Hefty Althammers persönlicher Referent in Bonn. Man kannte sich, man belobigte sich. Vogel förderte (anfangs) Althammer, Hefty schrieb nach seinem Wechsel aus der Politik in den Journalismus die Geburtstagsartikel auf Vogel und Althammer in der FAZ<sup>221</sup>, und die SOG verlieh Hefty den Preis, dessen Stiftung auf Althammer zurückging.

---

chael Krüger. Andrić hat nach seiner Abschiebung aus Deutschland im Juni 1941, abgesehen von einer Zwischenlandung in Frankfurt auf dem Weg zur Nobelpreisverleihung 1961, nie wieder deutschen Boden betreten.<sup>219</sup> Dieser Meinungsbeitrag eines FAZ-Lesers wurde im März 2013 abgerufen und ausschnittweise kopiert. Aus dem Autor unerfindlichen Gründen war der Beitrag bei einem erneuten Abrufversuch im April 2014 nicht mehr auffindbar. Womöglich wurden die Beiträge des betreffenden Foristen insgesamt gelöscht. Dass der Beitrag einmal existiert haben muss, zeigt das bei Google nach der Eingabe des Zitats auftauchende Suchergebnis: Es erscheint die Seite „<http://archive.today/k2LQ5>“, ein Internetarchiv, das auch nicht mehr existierende Seiten auflistet.

<sup>220</sup> Rudolf Vogel 80. Erschienen in: FAZ, 18. April 1986. Darin heißt es unter anderem: „Durch eine knappe Bemerkung kann er sorgfältig konstruierte Patenterklärungen erschüttern, gewundene wissenschaftliche Darlegungen reizen ihn zur Zusammenfassung in höchstens fünf Worten.“ Den Ländern Südosteuropas habe Vogel sich „infolge seiner Soldatenzeit in Albanien“ zugewendet, „wo er mit Hilfe von Einheimischen der Kriegsgefangenschaft entkam“. Woher diese von Vogel in seinen Lebenserinnerungen nicht erwähnte Geschichte stammt, ist unklar, aber sie war offenbar weit verbreitet. Noch am 18. April 1991 heißt es in einem Geburtstagsartikel der „Welt“ zu Vogels 85. Geburtstag: „Im März 1945 entging er als Mitglied einer Propaganda-Kompanie in Tirana nur mit Hilfe albanischer Stammeshäuptlinge der Kriegsgefangenschaft.“ Möglich ist, dass Hefty und der als „idt“ zeichnende Autor der „Welt“ sich durch einen von dem damaligen FAZ-Herausgeber Johann Georg Reißmüller zu Vogels 75. Geburtstag verfassten Artikel anregen ließen, in dem es heißt: „Den Balkan hatte er als Soldat im Kriege kennengelernt; der Gefangenschaft dort entging er im Frühjahr 1945 mit Hilfe von Albanern (...).“ (In: „Rudolf Vogel 75“, FAZ, 18. April 1981).

<sup>221</sup> Hefty, Georg: „Walter Althammer 70“ am 12. 3. 1998, „Walter Althammer 75“ am 12. 3. 2003, „Walter Althammer 80“ am 12. 3. 2008, jeweils erschienen in der FAZ.

Es wäre unangemessen, daraus einen Vorwurf zu konstruieren, denn bei einem so eng begrenzten und von gesamtgesellschaftlicher Warte aus betrachtet auch durchaus abseitigen Feld wie der Beschäftigung mit Südosteuropa war und ist es normal, dass die Akteure einander kennen. Unter den Deutschen, die sich wissenschaftlich oder journalistisch mit Skandinavien, Zentralasien, dem Baltikum, Südamerika, der Geschichte der Viehzucht in Südholstein oder mecklenburgischer Ordenskunde befassen, kennt gewiss auch fast jeder fast jeden. Dass sich auf einem abgelegenen Wissensgebiet alle Beteiligten untereinander kennen, ist kein Makel. Als problematisch bei derart eng begrenzten Zirkeln kann sich aber in manchen Fällen das Fehlen eines Korrektivs erweisen. Die Causa Vogel ist ein solcher Fall. Wenn selbst nach dem konkreten Hinweis von Andreas Ernst seitens der SOG zunächst in aufrichtigem Vertrauen auf die Geschichte der eigenen Institution ausgeschlossen wurde, dass Rudolf Vogel ein NS-Propagandajournalist gewesen sein könnte, geschah dies gewiss nicht aus bösem Willen oder in der Absicht, einen missliebigen Sachverhalt zu vertuschen. Der Gedanke, Vogel könne ein NS-Hetzer gewesen sein, lag offenbar schlicht zu fern, um ihn für zutreffend zu halten. Daran zeigt sich, wie wichtig eine gewisse Skepsis auch der eigenen Institution gegenüber sein kann. Eine Skepsis, die sich selbstverständlich nicht allein auf die Zeit von 1933 bis 1945 beziehen sollte, denn Verfehlungen lassen sich nicht in diese zwölf Jahre auslagern. Wer so handelt, wird nur neuen Irrtümern Vorschub leisten.

Für die SOG stellt sich die Frage, wie sie weiter mit dem Fall Vogel umgehen soll. Fest steht, dass eine einflussreiche Gruppe in der SOG, nennen wir sie „Vogel & Co“, offenbar über lange Zeit die Geschicke der Gesellschaft als eine Art aus Steuergeldern finanzierte Privatangelegenheit steuern konnte. So schufen sich Vogel und andere Protagonisten ein Refugium, in dem sie nach Belieben walten konnten. Begünstigt wurde das auch durch den im Rückblick erstaunlichen Umstand, dass in der SOG offenbar erst in den späten 1980er Jahren geheime Präsidiumswahlen eingeführt wurden. Nach Abschaffung der öffentlichen Wahl per Handzeichen habe sich die Zusammensetzung des Präsidiums dann auch prompt geändert, bestätigt Roland Schönfeld.

Wie soll es nun weitergehen? Dass die Benennung des Journalistenpreises sofort geändert wurde, nachdem das publizistische Vorleben des bisherigen Namensgebers bekannt geworden war, ist eine Selbstverständlichkeit. Darüber hinaus wurden jedoch auch die Vorbereitungen zu einer grundlegenden wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Vergangenheit der Gesellschaft, die schon vor dem Fall Vogel beschlossen worden war, erheblich beschleunigt und zur Priorität erhoben. In einem Schreiben an alle 20 mit der Rudolf-Vogel-Medaille geehrten Journalisten entschuldigte sich die SOG außerdem für die Nachlässigkeit, über zwei Jahrzehnte hinweg nicht genauer hingesehen zu haben, in wessen Namen man da eigentlich Auszeichnungen vergab. Ein Versäumnis, das man freilich mit den Ausgezeichneten teilt. Wolfgang Höpken schreibt dazu in einer im Februar 2014, also genau ein Jahr nach dem „Urknall“, verfassten Zwischenbilanz, die SOG habe den Fall Vogel „als ein schwerwiegendes Versäumnis gewertet, das dem Anliegen der Südosteuropa-Gesellschaft, die wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Beziehungen zu den Ländern Südosteuropas zu vertiefen und sich dabei an den Grundwerten von Demokratie und Toleranz zu orientieren, geschadet hat. (...) Die umgehende Reaktion des Präsidiums stieß bei den bisherigen Preisträgern des Journalistenpreises wie auch bei den Mitgliedern fast ohne Ausnahme auf Unterstützung.“<sup>222</sup> Außerdem wurde vereinbart, das Archiv der SOG an das Bayerische Hauptstaatsarchiv zu übergeben, um es Wissenschaftlern und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu ma-

---

<sup>222</sup> Höpken, Wolfgang: Aufarbeitung der Geschichte der Südosteuropa-Gesellschaft: Zwischenbilanz. 24. Februar 2014. (Unveröffentlicht). Im Folgenden zitiert als: Höpken, Zwischenbilanz.



chen. Dazu musste das Material zunächst geordnet werden. An der archivalischen Aufbereitung der Dokumente beteiligt sich die SOG auch finanziell. Inzwischen sind die Archivmaterialien bis zum Anfang der 1970er Jahre weitgehend katalogisiert und im Bayerischen Hauptstaatsarchiv zugänglich. Da die Gesellschaft eine umfassende Erforschung ihrer Rolle in der jungen Bundesrepublik sowie der NS- und Nachkriegsbiografien ihrer frühen Protagonisten weder aus eigener Kraft leisten noch finanzieren kann, ist geplant, in Zusammenarbeit mit Universitäten die Erforschung einzelner Sachgebiete voranzutreiben sowie Dissertationen oder Magisterarbeiten dazu anzuregen.<sup>223</sup> Höpken spricht von einem „Patchwork-Projekt“, warnt aber vor zu hohen Erwartungen. Als Kern eines solchen Projekts könne „die Einwerbung von im günstigsten Fall zweier Doktorandenstipendien dienen“.<sup>224</sup> Außerdem hat die im Oktober 2012 gebildete Arbeitsgruppe zur Aufarbeitung der Geschichte der SOG angeregt, die Arbeit von Dorothea Willkomm im Rahmen einer Buchreihe der SOG zu veröffentlichen. Willkomm's Arbeit wird als Quellendokument mit einer fachlichen Einführung von Matthias Beer in der Reihe „Südosteuropa-Studien“ der Südosteuropa-Gesellschaft voraussichtlich 2015 erscheinen.

Nach den Berichten über den Fall Vogel hat die SOG auch sonst zu keinem Zeitpunkt Zweifel daran aufkommen lassen, dass es ihr ernst ist mit dem Bestreben, die eigene Traditionslinie wissenschaftlich umfassend zu ergründen. Zwar kann der Ansatz von SOG-Präsident Gernot Erler auf der Jahreshauptversammlung in Bochum im Februar 2013, die Umbenennung des Preises gleichsam nur in einem Nebensatz zu erwähnen und ohne jegliche Erläuterung der dahinter stehenden Gründe wieder zur Tagesordnung überzugehen, nicht als geglückt bezeichnet werden. Erler sagte auf der Jahreshauptversammlung am 12. Februar 2013 in Bochum, das Präsidium der SOG habe sich „aus gegebenem Anlass mit der Rudolf-Vogel-Medaille, die wir seit vielen Jahrzehnten vergeben, beschäftigt und dabei beschlossen, das künftig nicht mehr in der Verbindung mit diesem Namen zu machen, sondern ab sofort, und zwar schon heute gültig, einen Journalistenpreis der Südosteuropa-Gesellschaft zu vergeben.“ Eine Erläuterung zu dem „gegebenem Anlass“ – es war der Hinweis von Andreas Ernst auf den Wikipedia-Eintrag zu Vogel – unterblieb. Doch wird wohl niemand daraus ernsthaft den Verdacht ableiten wollen, Erler oder die SOG hätten versucht, die Angelegenheit unter den Tisch zu kehren.

Dass sich die SOG trotz ihrer beschränkten personellen und finanziellen Möglichkeiten im Gegenteil diesem Abschnitt ihrer Geschichte besonders widmen will, wurde auf dem bereits erwähnten Münchner Symposium deutlich, das zehn Monate nach den Veröffentlichungen zu Rudolf Vogel stattfand und thematisch weit über diese Personalie hinausreichte. Deshalb sollte die Südosteuropa-Gesellschaft die unerquickliche „Episode Vogel“ auch selbstbewusst und mit der bestmöglichen Antwort hinter sich lassen, die sie darauf geben kann: Durch eine Fortsetzung ihrer verdienstvollen und wichtigen Arbeit. In Zeiten, in denen Südosteuropa kaum noch Gegenstand kontinuierlicher Medienberichterstattung ist, wird das immer wichtiger.

<sup>223</sup> Obwohl es dabei – Stand Juli 2014 – erste Erfolge gibt, ist es dem Vernehmen nach nicht leicht, Studenten für diese Aufgabe zu gewinnen, da es oft an Interesse für diese Thematik mangelt.

<sup>224</sup> Höpken, Zwischenbilanz. – Eine erste Erfolgsmeldung betrifft das Dissertationsprojekt „Fritz Valjavec und die Entwicklung der deutschen Südosteuropaforschung“ von Robert Pech (Leipzig), das für einen Zeitraum von zwei Jahren mit insgesamt 23.000 Euro von der FAZIT-Stiftung gefördert wird. Die FAZIT-Stiftung ist Mehrheitsgesellschafterin der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ und fördert mit ihren Erträgen aus der Beteiligung an der FAZ unter anderem Promotionen und Habilitationen.

## Danksagungen

Vielen Menschen bin ich zu Dank verpflichtet, einige möchte ich hervorheben: Walter Althamer und Roland Schönfeld für ihre Bereitschaft, sich in Interviews an ihre Zeit mit Rudolf Vogel zu erinnern. Katharina Tyran, Martin Weiss und Milan Kosanovic, die unabhängig voneinander die letzte Fassung dieser Arbeit gelesen und mich auf Fehler oder Ungenauigkeiten hingewiesen und auch sonst wertvolle Hinweise gegeben haben. Dass weiterhin bestehende Mängel allein auf mich zurückfallen, versteht sich von selbst. Mein Dank gilt auch Hansjörg Brey und der Geschäftsstelle der Südosteuropa-Gesellschaft, wo man mir stets mit Rat und Tat zur Seite stand und alle meine Anfragen zu Daten, Jahreszahlen, Texten oder anderen Sachverhalten rasch beantwortete. Schließlich geht mein besonderer Dank an das Archiv der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Ohne die professionellen Rechercheure dieser großartigen Faktenwunderkammer, die mir seit vielen Jahren meine Arbeit erleichtern, ja sie in vielen Fällen erst möglich machen, wäre auch die Berichterstattung zum Fall Vogel nicht in der nötigen Schnelle zu bewältigen gewesen.